~~Remmet~~ IV Boccaccio
~~335~~
332 (4
Rem. IV 332-4

<36621501170014 S

<36621501170014

Bayer. Staatsbibliothek

Seht doch den zærtlichen Liebhaber! S. 238.

Der
Decameron
des
Boccaz.
Aus dem Italiänischen neu übersezt.

Vierter Band.

St. Petersburg,
1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Achter Tag.

Unter Laurettens Herrschaft werden Schwänke erzählt, welche Weiber Männern und umgekehrt, oder auch Mannspersonen einander täglich spielen.

Als am Sonntage früh die Strahlen der aufgehenden Sonne bereits die Gipfel der höchsten Berge erleuchteten, alle Dunkelheit wich, und man deutlich die Gegenstände unterscheiden konte, stand die Königin mit ihrer Gesellschaft auf. Alle besuchten, nach einem kurzen Spaziergange auf dem bethauten Rasen, gegen halb drei Uhr eine ihnen nahgelegene Kirche und verrichteten daselbst ihren Gottesdienst. Nach der Rückkehr speisten sie mit Heiterkeit und Freude, sangen und tanzten ein wenig, und dann konte iedermann nach Gefallen sich zur Ruhe begeben. Als aber die

Sonne den Mittagszirkel überschritten hatte, setzten sich, auf der Königin Verlangen, alle zum gewöhnlichen Erzählen um das schöne Springwasser und Neifile fing, dem erhaltenen Befehle zu Folge, also an:

Erste Erzählung.

Guilfardo borgt vom Kasparino Geld, giebt solches dessen Frau für einen um die nämliche Summe ihm versprochenen Beischlaf, und sagt in ihrer Gegenwart dem Kasparino, daß er es ihr eingehändigt; welches sie auch beiaht.*) — Schändlich ist der Geitz der Weiber, die ihre Keuschheit für Geld verkaufen.

Wenn denn die göttliche Fügung zur Eröfnung der Erzählungen des heutigen Tages mich bestimmt hat, so laß ich mir es gefallen. Liebenswürdige Damen, über die

*) Fontaine hat diese Erzählung im ersten Buche seiner Contes unter dem Titel: à femme avare galant escroc vorgetragen. Auch das vom Herrn Wezel im komischen

Streiche, welche Weiber den Männern gespielt haben, ist schon sehr viel gesagt worden; ich will daher auch einen erzählen, welchen eine Mannsperson einer Frau spielte. Meine Absicht ist nicht sowohl, das Benehmen des Mannes zu tadeln, oder die Ablohnung der Frau für unbillig auszugeben, sondern vielmehr durch das Lob des erstern und den Tadel der leztern zu zeigen, daß Männer und Frauen, bei allzugrosser Leichtgläubigkeit, gleichmässig hintergangen werden können. Vielleicht sollte man, um richtiger zu reden, das, was ich erzählen werde, mehr einen verdienten Lohn, als eine Neckerei, nennen; weil eine Frau aufs ehrbarste sich betragen, ihre Ehre wie ihr Leben bewahren, und solche zu beflecken auf keine Art sich verleiten lassen muß. Leider können wir dies aber, bei unsrer Schwäche, nicht immer streng genug beobachten. Doch halte ich dieienige des Scheiterhaufens würdig, welche durch Gewinn sich verführen läßt, dahingegen dieienige, welche

Theater der Franzosen übersezte Lustspiel des Collé, die galante Betrügerei betittelt, hat einen ähnlichen Gegenstand. U.

durch die bekannte grosse Gewalt der Liebe hingerissen wird, bei einem nicht allzustrengen Richter, eher Nachsicht verdient: wie Filostrat vor wenig Tagen in dem Beispiele der Frau Philippe von Prato bewieß.

In Milano war einst ein Teutscher, Namens Guilfardo, der in seinen Geschäften sich als einen ehrlichen und rechtschaffnen Mann bewieß — eine bei Teutschen seltene Tugend! *) — und mit Bezahlung des geborgten Geldes so pünktlich innehielt, daß viele Kaufleute ihm für einen geringen Gewinn, so viel er brauchte, würden gegeben haben. Dieser verliebte sich, während seines dortigen Aufenthalts, in die schöne Ambrosia, die Gattin des Kasparino Cagastraccio, eines reichen Kaufmanns, seines Bekannten und guten Freundes. Doch suchte er seine Liebe dem Manne sowohl, als andern zu verbergen. Endlich ließ er sie um Erhörung derselben bitten, und erklärte sich dafür zu allem bereit, was sie von ihm verlangen würde.

Nach langem Weigern willigte die Frau, unter zwei Bedingungen, in das Verlangen

*) Ein Vorwurf, welcher unsern Landsleuten wohl ohne Grund gemacht wird, da ihre Ehrlichkeit sogar zum Sprüchworte dient. U.

des Guilfardo; erstlich: es keinem Menschen ie zu entdecken; zweitens, als ein reicher Mann ihr zweihundert Dukaten zu geben, die sie eben zu etwas brauchte; dafür wollte sie stets ihm zu Dienste stehn.

Dem Guilfardo verdroß die Habsucht dieser Niederträchtigen, die er für eine rechtschaffene Frau gehalten hatte; und seine brennende Liebe wandelte sich beinah in Haß. Mit dem Vorsatz, sie zu hintergehn, ließ er ihr wiedersagen, daß er dies und alles mögliche ihr zu gefallen thun wollte; sie möchte nur befehlen, wenn er kommen und ihr das Geld bringen sollte; auch sollt' es, ausser einem seiner besten und vertrautesten Freunde, der um alle seine Handlungen wisse, niemand erfahren.

Froh über diese Antwort, schrieb ihm das unverschämte Weib zurück: „Kasparino, ihr Mann würde in wenig Tagen, Geschäfte halber, nach Genua reisen, alsdann wollte sie ihm solches wissen und ihn holen lassen.

Guilfardo ging daher zu einer gelegenen Zeit zum Kasparino. „Ich habe," sprach er, „etwas vor, wozu ich zweihundert Dukaten „brauche, und wünsche, du borgtest mir solche

„gegen übliche Zinsen.“ Kasparino war sehr willig und gab ihm alsbald das Geld. Wenig Tage drauf ging er, wie die Frau gesagt hatte, nach Genua; und diese schickte sogleich zum Guilfardo, daß er mit den zweihundert Dukaten zu ihr kommen möchte. Guilfardo ging in Begleitung seines Freundes hin, und drückt' ihr, als er sie auf ihn warten fand, vor allen Dingen, in dessen Angesicht, die zweihundert Dukaten in die Hand. „Dies „Geld,“ sprach er, „gebt euerm Manne, wenn „er wieder nach Hause kommt.“

Die Frau nahms, ohne die Absicht des Guilfardo zu errathen, indem sie glaubte, er sage dies um dem Argwohn seines Gefährten, als zahl' er ihr solche statt eines Lohns, vorzubeugen. „Sehr gern,“ antwortete sie, „aber „ich muß sehn, wie viel es ist.“ Nachdem sie solches auf eine Tafel geschüttet, und zweihundert Dukaten gefunden hatte, legte sie dieselben freudig bei Seite, kehrte dann zum Guilfardo zurück, und führte ihn in ihr Schlafzimmer; wo sie nicht nur diese, sondern noch mehrere Nächte vor der Zurückkunft des Mannes von Genua sich ihm überließ.

Nach deren Erfolg suchte Guilfardo den Kasparino in Gegenwart der Frau zu sprechen. „Kasparino," sagte er in ihrem Beiseyn zu ihm, „ich konte die zweihundert „Dukaten, die du mir vor etlichen Tagen borg„test, nicht brauchen, weil aus dem Geschäft, „wozu ich sie nöthig hatte, nichts ward: ich „habe sie daher deiner Frau sogleich wiederge„bracht, und ihr übergeben, tilge also meine „Rechnung."

Kasparino wandte sich zur Frau und fragte: ob sie solche erhalten? „Ja," entgegnete sie, da sie es bei solchen Beweisen nicht läugnen konte, „ich habe sie erhalten, aber ver„gessen, es euch zu sagen."

„Gut, Guilfardo," entgegnete Kasparino, „geht in Gottes Namen: ich will eure Rech„nung schon abthun." Guilfardo ging seine Wege; die zum besten gehabte Frau gab dem Manne den unanständigen Lohn ihrer Niederträchtigkeit und der schlaue Liebhaber erreichte ohne Kosten seine Absicht bey dieser geitzigen Frau.

Wer seine Keuschheit um Gewinn verkehrt,
Ist des Betrugs gedoppelt werth.

Zweite Erzählung.

Der Pfarrer von Varlungo schläft bei der Belcolore, läßt ihr seinen Priesterrock deshalb zum Unterpfande, borgt nachher einen Mörser von ihr, und bittet sich, bei Wiederübersendung desselben, seinen zurückgelassenen Rock dafür aus, den die Frau unwillig zurückgiebt *) — Weibern, die ihre Liebe um Gewinn feil geben, darf man nicht Wort halten.

Mannspersonen und Frauenzimmer billigten einmüthig des Guilfardo Benehmen gegen die habsüchtige Milaneserin. Schönste Damen, hob hierauf Pamfilus, dem die Königin lächelnd fortzufahren befahl, an, es fällt mir eine Geschichte wider diejenigen ein, welche unaufhörlich uns beleidigen, ohne daß wir ihnen auf ähnliche Weise etwas anthun könten, nämlich wider die Priester. Diese ziehen wider unsere Weiber ordentlich zu Felde und

*) In der Deputirten Ausgabe ists der Schulmeister. Es soll eine wahre Geschichte seyn, die sich zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zugetragen hat. U.

glauben, wenn sie über eine derselben her-ziehn können, die Vergebung aller ihrer Sünden nicht weniger zu verdienen, als wenn sie den Sultan gefangen und gebunden von Alexandrien nach Avignon führten. Dies können die armen Laien ihnen nicht wieder vergelten, ob sie schon ihren Zorn an deren Mütter, Schwestern, Freundinnen oder Töchter mit eben solcher Wuth auslassen, als iene sich unsern Weibern aufdringen. Ich will euch daher einen ländlichen Liebeshandel erzählen, der kurz, aber seines Ausgangs wegen vorzüglich lächerlich ist. Ihr könt daraus auch noch die Lehre ziehn, daß man Priestern nicht immer aufs Wort glauben dürfe.

In Varlungo, einem Flecken in unsrer Nachbarschaft, wie ihr alle wissen oder gehört haben werdet, war ein braver und zum Weiberdienst sehr rüstiger Pfarrer. Lesen konte er zwar nicht zum besten, doch wußt' er seine Pfarrkinder Sonntags unter der Ulme *) mit

*) Gewöhnlich war auf Kirchhöfen ein Ulmbaum, unter dessen Schatten die Leute im Sommer sich versammelten und unterhielten. U.

einer Menge artiger und andächtiger Reden zu unterhalten. Besser aber als einer seiner Vorgänger legte er bei den Weibern seinen Besuch ab, wenn die Männer nicht zu Hause waren, bracht' ihnen zuweilen was vom Schmause, Weihwasser oder Stückchen Wachskerzen mit, und ertheilte ihnen seinen Segen.

Unter andern Weibern seiner Pfarrkinder, die seinen Beifall hatten, gefiel ihm vorzüglich eine gewisse Belcolore, die Frau eines Bauers, Namens Bentivegna del Mazzo: in der That eine artige lebhafte Dirne, schwarzbraun, untersetzt und vor vielen andern zur Wollust gebaut. Auch konte sie am besten auf dem Cimbal spielen und dazu singen, und, wenn es nöthig war, schöner als eine ihrer Nachbarinnen, mit einem niedlichen Schnupftuch in der Hand den Rundtanz aufführen. In diese verliebte der Pfarrer sich zum Rasendwerden. Den ganzen Tag lag er auf der Strasse, um sie nur zu sehn. Merkt' er sie Sonntags früh in der Kirche, sang er ein Kyrie und sanctus, mit der grösten Anstrengung sich als einen großen Sänger zu zeigen, ob seine Stimme schon einem Esel näher kam; sah er sie aber nicht, so ging

alles sehr obenhin. Doch wußt' er es so zu machen, daß weder der Mann, noch ein Nachbar es merkte.

Um mit der Frau Belcolore in nähere Bekanntschaft zu kommen, machte er ihr Geschenke über Geschenke. Bald schickt' er ihr ein Bündchen frischen Knoblauch, den er in der ganzen Gegend am schönsten in seinem mit eignen Händen beschickten Garten zog; bald ein Körbchen Bohnen; bald wieder ein Bündchen Scharlotten oder andere Zwiebeln. So oft er Gelegenheit fand, sucht' er auf sie zu liebäugeln, und durch verliebte Blicke ihr sein Leid zu klagen; aber mit spröder Miene schien sie darauf gar nicht zu achten, ging ernsthaft vorüber, und der Pfarrer konte seinen Zweck nicht im geringsten erreichen.

Einst, als er am heissesten Mittage im Felde müssig herumstrich, begegnete ihm Bentivegna del Mazzo, einen beladnen Esel vor sich hintreibend. Er redte ihn an und fragte: wo er hin wolle?

„Nach der Stadt," antwortete Bentivegna: „hab' da was zu verrichten und bringe „diese Sachen dem Herrn Bonaccori da Gi-

„nestretto, daß er mir wider iemanden diene, „der mich durch einen Advokaten hat verklagen „und vor den Defizrichter fodern lassen.“

„Recht so, mein Sohn,“ entgegnete der Pfarrer freudig, „geh in Gottes Namen und „komm bald wieder. Sollte dir etwa Lapuc„cio oder Naldino aufstossen, so vergiß nicht „ihnen zu sagen, daß sie mir die Riemen zu „meinen Dreschflegeln bringen.“ Bentivegna versprachs und ging weiter nach Florenz.

Jezt, dachte der Pfarrer, sey es Zeit, zur Belcolore zu gehn, und sein Heil bei ihr zu versuchen. Er machte sich also mit eiligen Schritten auf den Weg und ruhte nicht eher, bis er an ihr Haus kam. „Guten Tag,“ sprach er, als er hineintrat, „ist niemand zu „Hause?“

„Willkommen, ehrwürdiger Herr,“ rief Belcolore, die auf die Gallerie gegangen war, als sie ihn hörte; „was wandert denn ihr so „in der Hitze herum?“

„So Gott will, ein Weilchen bei dir zu „bleiben, weil ich deinem Mann' auf dem We„ge nach der Stadt begegnete.“ Belcolore kam herunter, breitete ein Tuch auf die Erde,

setzte sich und fing an Kohlsamen zu lesen, den ihr Mann kurz zuvor ausgedroschen hatte.

„Willst du mich denn aber," hob der Pfarrer an, „auf diese Art wirklich sterben „lassen?"

„Was thu' ich euch denn?" erwiederte Belcolore lächelnd.

„Du thust mir nichts," antwortete der Pfarrer; „aber du läßt mich dir auch nicht „thun, was ich wünsche und Gott verlangt."

„Geht nur, geht," sprach Belcolore, „thun „denn Priester auch dergleichen?"

„O ja!" war die Antwort des Pfarrers, „und besser, als andere. Warum sollten wirs „auch nicht? Ich versichere dich, daß wir ein „gutes Stück Arbeit machen, und weißt du „warum? weil wir recht drauf sammeln. „Aber im Ernst, es soll dein Schade nicht „seyn, wenn du ruhig bist, und mich machen „läßt."

„Was könt' ich wohl für Nutzen davon „haben? Ihr seid alle so karg wie der Teu„fel."

„Das wüßt' ich nicht," entgegnete der Pfarrer; „fodere nur: willst du ein Paar

„Schuh, einen Gürtel oder ein schönes „Sammtfleckchen, oder was wünschest du „sonst?"

„Damit gebt euch keine Mühe," antwortete Belcolore, „solch Zeug hab' ich genug; „wenn ihr mich aber so lieb habt, so thut mir „einen Gefallen, und ich will alsdann auch „eure Wünsche erfüllen."

„Verlange, was du willst," sagte der Pfarrer, „ich wills gern thun."

„Künftigen Sonnabend," fuhr Belcolore fort, „muß ich meine gesponnene Wolle nach „Florenz liefern und mein Spinnrad aus„bessern lassen. Wenn ihr mir fünf Lire borg„tet — die ihr gewiß habt — könte ich beim „Pfänderverleiher meinen braunen Rock und „meine Sonntagsschürze einlösen, die ich zum „Manne brachte. Ohne sie kan ich, wie ihr „seht, weder in die Kirche, noch an sonst ei„nen rechtschaffenen Ort gehn. Ich will künf„tig dafür alles thun, was ihr verlangt."

„Ich habe sie wahrlich nicht bei mir," versetzte der Pfarrer, „versichere dich aber, „sie dir noch vor Sonnabends mit Vergnügen „zuzustellen."

„Ja doch," erwiederte Belcolore, „ver„sprechen könnt ihr alle gut, aber nur nicht „halten. Denkt ihr mirs etwa zu machen, „wie der Biliuzza, die nichts als Spott davon „trug: wenn ihr sie nicht bei euch habt, so „geht und holt sie."

„Nicht doch," sprach der Pfarrer, „laß „mich iezt nicht erst deswegen nach Hause „laufen; bin so eben, wie du siehst, zu ge„legener Zeit angelangt, daß niemand da ist: „bei meiner Wiederkunft könte uns leicht ie„mand in den Weg gekommen seyn, und wer „weiß, wenn mirs wieder so glückt, wie „iezt."

„Je nun," entgegnete sie, „wenn ihr gehn „wollt, so geht; wollt ihr nicht, so laßt's blei„ben."

„Du denkst wohl, ich werde dir das Geld „nicht bringen," erwiederte der Pfarrer, als er sahe, daß sie ihm keinen Gefallen anders als für klingende Münze thun wollte, die er doch nicht dran zu wenden Lust hatte. „Damit du mir „traust, will ich dir meinen Priesterrock zum „Pfande lassen."

„Den Priesterrock?“ fragte Belcolore mit einem Paar grossen Augen; „was ist er „denn werth?“

„Was er werth ist?“ versezte der Pfarrer. „Du mußt wissen, daß er von Duaglo„tuch, *) oder wohl gar von Treagio ist, und „einige bei uns halten ihn gar für Quatra„gio. Es sind noch nicht vierzehn Tage, daß „ich beim Trödler Otto sieben baare Lire da„für bezahlt habe, und gewann wohl noch ein „fünf Soldi daran, wie mich Buglietto ver„sichert, der sich, wie du weißt, auf derglei„chen Tücher sehr gut versteht.“

„Kan wohl seyn,“ erwiederte Belcolore, „hätt's wahrhaftig nicht gedacht. Aber gebt „ihn nur erst her.“

Nothgedrungen zog Seine Ehrwürden den Priesterrock aus und gab ihn hin. „Nun, ehrwürdiger Herr,“ sprach sie, nach-

*) Duagio war eine Art feines Tuch, das von Duag in Flandern, wo es gemacht ward, den Namen führte. Durch Treagio und Quatragio will Boccaz mit einem Wortspiel, Tuch von noch besserer Güte anzeigen. U.

dem sie denselben aufgehoben hatte, „geht mit „mir dort in das Hüttchen, wo nie ein Mensch „hinzukommen pflegt;“ und es geschah. Hier drückt' ihr der Pfarrer die zärtlichsten Küsse auf, brachte sie in die heiligste Verwandschaft, und vertrieb sich eine gute Weile mit ihr die Zeit. Drauf kehrte er im Wams, als ob er bei einer Hochzeit gewesen wäre, wieder nach seinem Heiligthum.

Der Gedanke, daß alle Stückchen Wachslicht, die er das ganze Jahr durch von den Opfern sammelte, nicht die Hälfte der fünf Lire werth wären, stellte ihm bald die Thorheit seines Versprechens vor, und es reute ihn, seinen Priesterrock zurückgelassen zu haben. Er sann hin und her, wie er ihn ohne Kosten wieder bekommen sollte, und fand, bei seiner Anlage zur Bosheit, bald ein Mittel hiezu, das ihm auch gelang.

Den Tag drauf war ein Fest: er schickte daher eines Nachbars Kind zur Frau Belcolore und ließ sie bitten, sie möchte ihm doch ihren steinernen Mörser borgen; er hätte den Binguccio dal Poggio und den Nuto Buglietti bei sich zu Tische und wollte ihnen eine Kräu-

tersuppe machen. Belcolore schickte ihm den Mörser. Um die Mittagsstunde paßte der Pfarrer die Zeit ab, als Bentivegna del Mazzo und Belcolare assen. „Da, nimm diesen Mör„ser,“ sprach er zu seinem Küster, „trag' ihn „zur Frau Belcolore und sag' ihr: der Pfar„rer läßt sich schönstens bedanken, und sich „seinen Priesterrock wieder ausbitten, den „der Knabe dafür zum Unterpfande ließ.“

Der Küster fand, als er den Mörser zur Belcolore brachte, den Bentivegna eben mit ihr bei Tische, übergab denselben und richtete den Auftrag des Pfarrers aus.

„Nimmst du denn Unterpfand von Seiner „Ehrwürden?“ fragte Bentivegna mit scheler Miene, als Belcolore eben auf diese Foderung antworten wollte, „bei Gott! ich möchte „dir beinah eine derbe Ohrfeige geben. Gleich „geh, und gieb ihn wieder zurück; daß du.... „und merke dirs: er mag verlangen was er „will, und wenn es unser Esel wäre, ge„schweige denn sonst was, so mußt du es ihm „nicht abschlagen.“

Murrend stand Belcolore auf, holte den Priesterrock aus dem Kasten und gab ihn dem

Küster. „Sage dem Herrn Pfarrer,“ sprach sie, „Belcolore bäte den Himmel, daß er „nie wieder Kräuter zur Brühe in ihrem Mör-„ser stossen möchte, weil er ihr diesmal so viel „Ehre dafür erzeigt hätte.“ Der Küster nahm den Priesterrock und überbracht' ihn dem Pfarrer mit dieser Antwort.

„Sag' ihr nur, wenn du sie wiedersiehst,“ sprach dieser lächelnd, „wenn sie mir den „Mörser nicht mehr borgte, würd' ich ihr „auch den Stössel nicht mehr geben: eins „fürs andere.“

Bentivegna hielt diese Reden für eine Folge der harten Begegnung seiner Frau, und achtete nicht weiter drauf. Allein Belcolore war über diese Neckerei wirklich böse auf den Pfarrer und schmollte mit ihm bis zur Weinlese. Als er ihr aber drohte, sie zum Henker gehn zu lassen, söhnte sie sich aus Furcht, bei Most und gebratenen Kastanien, doch wieder mit ihm aus, und sie machten sich nachher öfters gute Tage mit einander. Statt der fünf Lire ließ der Pfarrer ihr Cimbal neu überziehn und ein Schellchen dran hängen: damit war sie auch zufrieden.

Nicht mehr, als was man halten kan, muß
man versprechen,
Sonst wird durch Reu die Leidenschaft gar
bald sich rächen.

Dritte Erzählung.

Kalandrino, Bruno und Buffalmacco gehn ins Thal Mugnone, den Stein Helitrop zu suchen. Kalandrino bildet sich ein, ihn gefunden zu haben, und kehrt, belastet mit Steinen, nach Hause, wo er die Frau, welche mit ihm zanken will, im Zorn prügelt, und nachher seinen Gefährten erzählt, was sie besser wissen *) — Zur Belehrung der Thoren, die alles gleich glauben.

Am Ende der Geschichte des Pamfilus, welche die Damen gar nicht aufhörten zu belachen, befahl die Königin der Elisse wei-

*) Sansovin 3 Tag 6 Erzählung. Diese Begebenheit wird fast durchgängig für wahr gehalten. Kalandrino war ein berühmter Maler zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, ward aber, seiner Einfalt wegen, zum

ter zu erzählen. Reizende Schönen, fing sie mit ununterbrochenem Lachen an, ich zweifle, ob ich euch mit meiner vorhabenden, eben so wahren als artigen Begebenheit, gleich dem Pamfilus werde belustigen können; doch will ich mir alle Mühe geben.

Bei uns, wo es an neuen Auftritten und sonderbaren Personen nie fehlt, war vor einiger Zeit ein gewisser Maler, Kalandrino mit Namen, ein einfältiger Mensch ohne Welt. Seine meiste Zeit brachte er in Gesellschaft von zwei andern Malern, des Bruno und Buffalmacco zu, ein Paar lustiger aber schlauer und einsichtvoller Männer, welche seinen Umgang hauptsächlich deshalb zuweilen suchten, um sich an seinem einfältigen Betragen zu ergötzen.

Damals lebte in Florenz auch ein überaus artiger Jüngling, der in allen seinen Handlungen viel Verstand und Annehmlichkeit zeigte, Maso del Saggio genannt. Er hörte einige Stückchen von Kalandrino's Einfalt, und bekam Lust, sich einen Spas mit ihm zu

Sprichwort, so daß far altrui Calandrino, so viel hieß, als einem etwas weiß machen. U.

machen, ihm einen Streich zu spielen, oder eine Nase aufzuheften. Zufälligerweise fand er ihn einst in der St. Johannis Kirche bei aufmerksamer Betrachtung der Gemälde und Kupfer des Tabernakels über dem Altar, und hielt dies für die bequemste Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Nachdem er seinem Gefährten seine Absicht entdeckt hatte, näherte er sich mit ihm dem Orte, wo Kalandrino einsam saß, und fing, als ob sie den Kalandrino nicht sähen, an, von den Kräften verschiedener Steine zu reden; wobei Maso mit einem Nachdruck sprach, als ob er der ausgemachteste und größte Steinkenner gewesen wäre.

Kalandrino spitzte bei dieser Unterredung die Ohren, und näherte sich ihnen, nach einer Weile, als er hörte, daß sie keine Heimlichkeiten hatten. Dies eben wollte Maso, und fuhr immer fort, bis Kalandrino ihn endlich fragte: wo man denn dergleichen kräftige Steine fände?

„Die meisten," antwortete Maso, „trift „man in Berlinzone, einem Flecken in Gas„cogne in der Gegend von Bengodi an, wo „man die Weinberge mit Bratwürsten bindet,

„und beim Einkauf einer Gans die Jungen „zur Zugabe bekommt. Dort ist ein Berg, „der aus lauter geriebenem Parmesankäse be„steht; dessen Einwohner machen nichts als „Maccheroni und Maultaschen, kochen sie in „Kappaunbrühe und schütten sie herunter, daß „ein ieder nehmen kan, so viel er will. In „der Nähe fließt ein Bächelchen des besten „Malvasiers, ohne einem Tropfen Wasser.

„Das ist ia ein herrlich Land," versetzte Kalandrino, „aber sage mir, was machen sie „denn mit den gekochten Kappaunen?"

„Die werden alle von den Einwohnern „gegessen," war die Antwort des Maso.

„Bist du schon einmal da gewesen?"

„Wie kanst du so fragen? mehr als tau„sendmal."

„Wie viel Meilen sind's bis dorthin?"

„Mehr als tausend."

„So muß es weiter, als Abruzzi, seyn?"

„Allerdings: das ist nichts dagegen."

Der einfältige Kalandrino, welcher den Maso dies mit einer ernsthaften Miene ohne Lachen erzählen hörte, hielt alles für ausgemachte Wahrheit, und glaubt's. „Für mich

„ist dies zu weit,“ sprach er, „sonst, muß ich „gestehn, möcht' ich schon einmal den Weg mit „dir machen, um das Austheilen der Macche„roni zu sehn, und mich satt drinnen zu essen. „Aber sage mir, guter Freund, giebts denn „in hiesiger Gegend nicht auch dergleichen kraft„volle Steine?“

„O ja!“ entgegnete Maso, „man findet „auch hier zwei Arten Steine von sehr grosser „Kraft. Die einen sind die Steine von Set„tignano und Montisci, woraus die Mühlsteine „gemacht werden, die uns das Mehl bereiten. „Man sagt daher auswärts im Sprichwort: „Gott giebt Gnade und Montisci die Mühl„steine. Aber sie sind so häufig, daß sie bei „uns einen geringen Werth haben, so wie bei „ihnen die Smaragde, von denen man dort „grössere Berge, als der Morello ist, findet, „die mitten in der Nacht leuchten. Aber wahr„lich, wenn einer die Mühlsteine, eh sie durch„bohrt werden, schleifen und in Ringe fassen „liesse, und sie dem Sultan brächte, der „würde dafür bekommen, was er verlangte. „Die andere Gattung von Steinen nennen „wir Kenner Heliotrop, ein Stein von grosser

„Kraft, der iedermann, welcher ihn bei sich „trägt, für andere, die ihn nicht haben, un„sichtbar macht.“ *)

„Herrliche Eigenschaften!“ entgegnete Kalandrino; „und wo trift man diesen zwei„ten?“

„In dem Thal Mugnone,“ antwortete Maso, „pflegte man deren zu finden.“

„Wie groß ist er denn, und was hat er für „Farbe?“

„Es giebt verschiedene, bald mehr, bald „minder groß; aber in der Farbe sind sie alle „beinah schwärzlich.“

Kalandrino merkte sich alle diese Umstände, that als ob er andrer Geschäfte wegen den Maso verlassen müsse, und nahm sich vor, diesen Stein zu suchen. Doch wollte er es ohne Vorwissen des Bruno und Buffalmacco, seiner vertrautesten Freunde, nicht thun. Begierig, ohne Zeitverlust, und ehe ein andrer ihm zuvor käme, darnach zu gehn, brachte er den ganzen Vormittag hin, sie aufzusuchen. Erst nach neun Uhr besann er sich, daß sie im Nonnenkloster

*) Dieser Zug ist in der Opera buffa, die Italiänerin in London, benutzt worden. U.

zu Faenza arbeiteten, ließ daher alles stehn und liegen, und eilte, der grossen Hitze ungeachtet, spornstreichs zu ihnen.

„Meine Freunde,“ rief er ihnen zu, „glaubt „mir, wir können die reichsten Leute in Flo„renz werden. In dem Thale Mugnone soll, „wie ich von einem glaubwürdigen Manne ge„hört habe, ein Stein gefunden werden, wel„cher den, der ihn bei sich trägt, unsichtbar „macht. Ich dächte, wir gingen, eh uns ie„mand zuvorkommt, hin, und suchten ihn. „Wir finden ihn sicher, denn ich kenne ihn. „Haben wir den, so dürfen wir, mit demsel„ben in der Tasche, nur zu den Tischen der „Geldwechsler gehn, die, wie ihr wißt, immer „einen Haufen Geld vor sich stehn haben, und „nehmen, so viel uns beliebt. Kein Mensch „sieht uns; und so können wir in kurzem „reich werden, ohne daß wir den ganzen Tag „die Wände beschmieren, wie die Schnecken.“

Bruno und Buffalmacco, die bei sich selbst darüber lachen mußten, sahen einander an, stellten sich äusserst verwundert, und billigten den Vorschlag des Kalandrino. Doch fragte Buffalmacco nach dem Namen dieses Steins.

„Was thut der Name zur Sache," antwortete der einfältige Kalandrino, der ihn längst vergessen hatte, „wenn wir nur die „Kraft des Steins wissen: ich dächte wir „gingen, ohne uns lange zu besinnen, und „suchten."

„Nun," sprach Bruno, „wie sieht er denn „aus?"

„Verschiedentlich, aber in der Farbe sind „sie fast alle schwarz: mein Rath wäre, wir „nähmen alle schwarze Steine, die uns vor„kommen, bis er uns in die Hände fällt. Nur „laßt uns keine Zeit verlieren, sondern gehn."

„So warte nur ein wenig," versezte Bruno. — „Kalandrino hat, dächt' ich, „Recht," wandte er sich drauf zum Buffalmacco; „aber die iezige Zeit scheint mir nicht „bequem dazu, weil die Sonne zu hoch steht, „und alle Steine in dem Mugnone trocknet, „daß sie alle weiß scheinen, selbst die, welche „des Morgens, eh die Sonne sie bescheint, „schwarz aussehen. Ueberdies treffen wir heut, „da es ein Arbeitstag ist, eine Menge Men„schen, mancherlei Geschäfte halber, in dem „Thale, die, wenn sie uns erblicken, un-

„sere Absicht leicht errathen und das nämliche „thun könten. Geriethe ihnen denn der Stein „in die Hände, so hätten wir den Hinweg für „den Herweg. Ich halte, wenn ihr meint, „dafür, daß man dies früh, wenn man die „schwarzen Steine von den weissen besser un„terscheiden kan, und zwar an einem Feier„tage unternehmen müsse, weil dann kein „Mensch dort ist, der uns sieht.“

Buffalmacco billigte den Vorschlag des Bruno: auch Kalandrino ließ sich denselben gefallen, und sie verabredeten, kommenden Sonntag früh alle drei den Stein suchen zu gehn. Doch bat Kalandrino sie um alles in der Welt, niemanden etwas davon zu sagen, weil es ihm als ein Geheimnis sey anvertraut worden. Zuletzt erzählte er ihnen noch, was er von der Gegend Bengodi gehört hätte und betheuerte dessen Zuverlässigkeit mit vielen Eidschwüren.

Nach Kalandrino's Entfernung beredten sie sich mit einander, was sie thun wollten. An dem sehnlich erwarteten Sonntage stand dieser mit Tage auf, rief seine Gefährten und ging mit ihnen durchs St. Gallen-

thor nach dem Mugnone, wo sie anfingen überall nach dem Stein zu suchen. Kalandrino, der am begierigsten drauf war, und voranging, sprang bald hier, bald dorthin, lief nach allen schwarzen Steinen, hob sie auf, und steckte sie ein; da im Gegentheil seine Begleiter hinterdrein folgten und nur dann und wann ein Steinchen nahmen. Kalandrino war nicht weit gegangen, als er die ganzen Taschen voll hatte: er hob daher die Rockzipfel auf, machte eine grosse Falte daraus, indem er solche sorgfältig an den Gürtel befestigte, und füllte sie in kurzem ebenfalls mit Steinen. Endlich ward auch der Mantel zusammengenommen und vollgepfropft.

Als Buffalmacco und Bruno den Kalandrino belastet genug sahen, und die Essenszeit sich näherte, fragte Bruno, der genommenen Abrede zu Folge, den Buffalmacco: „wo ist „denn Kalandrino?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete Buffalmacco, indem er sich umdrehte, und bald hier, bald dorthin blickte, ungeachtet er ihn vor sich sah, „den Augenblick war er doch noch bei „uns.“

„Warum nicht den Augenblick,“ entgegnete Bruno; „ich glaube gewiß, daß er schon „zu Hause sitzt und ißt, uns aber wie Narren „im Mugnone schwarze Steine suchen „läßt.“

„Schon recht,“ erwiederte Buffalmacco, „daß er uns angeführt und hier gelassen hat; „warum sind wir solche Thoren gewesen, ihm „zu glauben? Welcher vernünftige Mensch „würde sich einfallen lassen, in dem Thal „Mugnone einen so kräftigen Stein zu suchen?“

Kalandrino, als er dies hörte, bildete sich fest ein, er habe den Stein in Händen, und seine Gegenwart sey durch dessen Kraft ihnen unsichtbar. Entzückt über diesen Fund, entschloß er sich, ohn' ein Wort zu sagen, nach Hause zu kehren, wandte sich um und ging seinen Weg.

„Worauf warten wir,“ sprach Buffalmacco, als er dies sahe, zum Bruno, „wollen wir nicht auch gehn?“

„Meintwegen,“ entgegnete Bruno; „aber „ich schwöre dir zu Gott, daß Kalandrino mich „nicht wieder anführen soll. Wär' ich ihm so

„nah, wie heute Morgen, ich wollt' ihm mit „diesem Steine eins versetzen, daß er vier „Wochen lang an diesen Streich gedenken „sollte.“ Mit diesen Worten warf er den Stein nach dem Kalandrino, der vor Schmerzen den Fuß in die Höhe hob und seufzte, aber dennoch schwieg und weiter ging.

Drauf nahm Buffalmacco einen von den aufgelesenen Steinen. „Sieh, ein derbes „Stück,“ sagte er zum Bruno, „wie sollte der „dem Kalandrino in den Rücken fliegen!“ warf, und gab diesem einen tüchtigen Schmiß. So steinigten sie ihn unter mancherlei Gesprächen von dem Mugnone bis ans St. Gallenthor, warfen alsdann ihre Steine weg und blieben eine Weile bei den Zollbedienten stehn. Diese thaten als sähen sie den Kalandrino nicht und ließen mit Lachen ihn gehn, weil jene ihnen die Geschichte erzählt hatten.

Kalandrino ging unverzüglich nach seinem, bei der Mühle gelegenen, Hause; und zum Glück redte ihn, als er über den Fluß und durch die Stadt ging, niemand an; wiewohl er auch wenig Menschen begegnete, weil fast

jedermann beim Essen war. Zufälligerweise stand, als er so beladen hineintrat, seine Frau, Namens Tessa, ein schönes braves Weib, oben an der Treppe. „Wo hat dich denn der Hen„ker?“ fing sie ein wenig unwillig über sein langes Aussenbleiben an, da sie ihn gewahr ward. „Alle Menschen haben schon ge„gessen und du kommst erst nach Hause!“

Kalandrino gerieth darüber, und über die Bemerkung, daß er sichtbar sey, in Zorn und Betrübnis. „Daß du beim Henker wärst, „böses Weib,“ rief er, „du hast mir alles „verdorben. Aber beim Himmel, ich will dich „dafür bezahlen.“ Nachdem er sich der Menge Steine, womit er belastet war, in seinem Zimmer entledigt hatte, lief er voll Wuth auf die Frau, zog sie bei den Haaren zu Boden, prügelte und stieß sie so lange, als er Hände und Füsse regen konte, dergestalt, daß sie fast kein Haar auf dem Kopfe und kein Glied an ihrem Leibe ganz behielt. Da half weder Bitten noch Händeringen.

Nachdem Buffalmacco und Bruno mit den Thorwächtern sich satt gelacht hatten, folgten sie dem Kalandrino von ferne langsam

nach. Bei Vernehmung des abscheulichen Geprügels der Frau, an der Hausthüre, riesen sie den Kalandrino, als ob sie den Augenblick erst zurückgekommen wären.

Durchaus naß, zerrissen und ermattet, lief er ans Fenster und bat sie hinaufzukommen. Sie stellten sich anfangs unwillig, gingen iedoch hinauf und fanden das ganze Zimmer voll Steine. In einem Winkel saß die Frau, Haare und Kleider zerrissen, das Gesicht braun und blau geschlagen und bitterlich weinend, im andern Kalandrino aufgegürtet und vor Müdigkeit keuchend. „Was „ist das, Kalandrino," fragten sie, nachdem sie eine Weile zugesehn hatten; „willst du denn „mauern, daß eine solche Menge Steine da „liegen? — und was fehlt deiner Frau Tessa? „du hast sie wohl gar geprügelt? Welche „Aufführung?"

Kalandrino, ermattet von der Last der Steine, von der Wuth, mit welcher er seine Frau geprügelt und von dem Schmerz über sein vermeintes Unglück, den Stein verloren zu haben, konte kaum athmen, geschweige denn ein vernünftiges Wort herausbringen.

„Hattest du was im Kopfe,“ fuhr Buffalmacco nach einer Weile fort, „so solltest du „uns doch nicht auf eine solche Art zum Besten haben. Erst nimmst du uns mit, den „kostbaren Stein zu suchen, läßt uns dann, „ohne ein Wort zu sagen, wie ein Paar Narren, in dem Mugnone und gehst deine Wege. „Das ist sehr einfältig, und du sollst uns nicht „wieder so anführen.“

Nun sammlete Kalandrino endlich seine Kräfte. „Seid nicht böse, Kammeraden,“ sprach er, „die Sache verhält sich ganz anders, „als ihr denkt. Ich Unglücklicher hatte den „Stein gefunden, und ihr werdet hören, daß „ich wahr rede. Als ihr das erstemal unter „einander nach mir fragtet, war ich kaum „zehn Schritte entfernt; da ihr, ohne mich „zu sehn, auf mich zukamt, ging ich immer „vorweg, und bin kurz vor euch angelangt.“ So erzählte er ihnen von Anfang bis zu Ende, was sie gesagt und gethan hatten, und zeigte ihnen, wie sie ihm den Rücken und die Fersen mit Steinen zerschmissen hatten. „Noch „mehr,“ fuhr er fort, „als ich mit allen diesen Steinen durchs Thor ging, fragte mich

„kein Mensch, da ihr doch wißt, wie unhöflich „uud ungezogen die Wache sonst ist, und alles „sehn will. Auch begegnete ich unterwegens „verschiedene meiner Gevattern und Freunde, „die mich sonst immer anreden und zum Trunk „einladen; aber keiner sagte mir ein Wort, „denn sie sahen mich nicht. Endlich komm' „ich nach Hause, und da läuft mir das ver„teufelte Weib in den Weg, sieht mich, und — „ihr wißt, die Weiber verderben alle gute Din„ge — macht mich vom glücklichsten zum un„glücklichsten Mann in Florenz. Deshalb hab' „ich sie geprügelt, so lange ich die Hände auf„heben konte, und was hält mich, daß ich ihr „die Kehle nicht abschneide? Verdammt sey „die Stunde, in der ich sie kennen lernte und „ins Haus brachte!" wobei er wieder so in Zorn kam, daß er aufstehn und von neuem anfangen wollte zu prügeln.

Buffalmacco und Bruno stellten sich über diese Erzähluug sehr verwundert, beiahten zu wiederholtenmalen die Aussage des Kalandrino und wären vor Lust zum Lachen beinah zerplatzt. Als dieser aber wüthend aufstand, und die Frau abermals prügeln wollte, traten sie

dazwischen und hielten ihn zurück, mit der Versicherung, daß nicht seine Frau, sondern er selbst Schuld daran sey, weil er, bei dem Bewußtseyn, daß die Weiber alles verdürben, ihr nicht untersagt hatte, ihm diesen Tag unters Gesicht zu kommen. Die Vorsicht habe ihn verhindert, daran zu denken, weil sie ihm dies Glück nicht zugedacht, oder weil er die Absicht gehabt hätte, seine Gefährten zu betrügen; denen er es sonst, als er den Stein gefunden, sollte entdeckt haben. Mit vieler Mühe söhnten sie endlich, nach langem Zureden, die klagende Frau mit dem Manne wieder aus, und überliessen ihn tiefsinnig in seinem, mit Steinen angefüllten, Hause.

Selbst in der kleinsten ihrer Sachen
Wird Einfalt lächerlich sich machen.

Vierte Erzählung.

Der Probst von Fiesole verliebt sich in eine Wittwe, die ihn nicht leiden kan. In der Meinung bei ihr zu schlafen, legt er sich zur Magd, und wird in dieser Verfassung von

den Brüdern der Wittwe dem Bischofe gezeigt. *) — Es ist eine Thorheit, wenn alte Leute sich noch verlieben: gemeiniglich tragen sie Schaden und Spott davon.

Als Elise ihre Geschichte, die der ganzen Gesellschaft keine geringe Freude machte, geendigt hatte, wandte die Königin sich zur Emilie, und gab ihr zu verstehen, sie möchte nachfolgen. Beste Damen, fing sie unverzüglich an, es ist, so viel ich mich erinnere, zwar schon in verschiedenen Erzählungen gezeigt worden, wie heftig die Priester, Mönche und die Geistlichen überhaupt uns zusetzen; da man aber nie so viel davon sagen kan, daß nicht etwas noch zu erinnern übrig bleiben sollte, so will ich auch die Begebenheit eines Probstes hinzufügen, der aller Welt zum Trotze die Gunstbezeigungen einer Dame, wider ihren Willen, verlangte, die aber, klug genug, ihn nach Verdienst zu behandeln wußte.

Fiesole, dessen Hügel wir von hier sehen können, war ehmals eine der ältesten und an-

*) Diese Erzählung ist beim Sansovin die siebente des 5ten Tages. U.

gesehensten Städte. Ist sie gleich dermalen sehr heruntergekommen, so hat sie doch bis iezt noch einen Bischof behalten. Nahe bei der Hauptkirche besaß sonst eine gewisse verwitwete Dame, Namens Piçarda, ein Gut und ein mäßiges Häuschen, wo sie, weil ihre Umstände eben nicht die glänzendsten waren, den größten Theil des Jahres mit ihren beiden Brüdern, ein paar wohlhabenden und artigen Jünglingen, zubrachte.

Da diese Dame gewöhnlich die Hauptkirche besuchte, und noch iung, schön und artig war, verliebte der Probst sich so heftig in sie, daß er weiter weder hörte noch sah. Endlich wagte ers, ihr seine Leidenschaft zu entdecken, und sie um geneigte Aufnahme seiner Liebe und um gleichmäßige Erwiederung derselben zu bitten. Er war bereits ein Mann von Jahren, aber in seinen Gesinnungen sehr iugendlich, lebhaft, stolz, von sich äußerst eingenommen, und in seinem Betragen und Umgange so unausstehlich widrig und unartig, daß ihn niemand leiden konte, am wenigsten aber die Dame. Statt ihm wohlzuwollen, haßte sie ihn ärger als das Kopfweh.

„Ehrwürdiger Herr," antwortete sie ihm daher sehr klüglich, „ich erkenne den Werth „eurer Liebe zu mir, muß sie billig erwiedern, „und will es auch thun; aber etwas Unanständiges wird bei unsrer beiderseitigen Liebe „nie Statt finden. Ihr seid mein Beichtvater, seid Priester; eure Jahre gränzen nah „ans Alter: lauter Umstände, die euch zur „Ehrbarkeit und Keuschheit verbinden. Auf „der andern Seite bin ich kein iunges Mädchen mehr, für die dergleichen Liebeshändel „sich schickten: ich bin Wittwe, und ihr „wißt, wie sehr man bei diesem Stande auf „Ehre sieht. Verzeiht mir daher, wenn ich „auf die verlangte Art euch weder meine Liebe „beweisen, noch die eurige annehmen kan."

Konte der Probst gleich diesmal nichts weiter von ihr erhalten, so ließ er sich durch die erste Abweisung doch nicht sogleich zu Niederlegung der Waffen bringen, sondern wiederholte sein Suchen bei ihr mit unverschämter Dreistigkeit zu verschiednen malen, theils schriftlich, theils durch mündliche Bestellungen, ia zuweilen persönlich, wenn er die Dame in die Kirche gehn sah. Endlich wurden dersel-

ben diese Zudringlichkeiten lästig und ekelhaft; sie beschloß daher, ihn sich nach Verdienst vom Halse zu schaffen, weil sie ihn anders nicht loswerden konte. Doch wollte sie, ohne Vorwissen ihrer Brüder, nichts unternehmen.

Sie entdeckte ihnen also die Ansprüche des Probstes auf sie und ihren deshalb gefaßten Entschluß. Mit derer Einwilligung ging sie einige Tage drauf, ihrer Gewohnheit nach, in die Kirche, wo der Probst, sobald er sie sahe, sich ihr näherte, und, wie gewöhnlich, sich in ein vertrauliches Gespräch mit ihr einließ.

Die Dame blickte, als sie ihn kommen sah, mit freundlicher Miene auf ihn. „Ehrwürdi„ger Herr," sprach sie mit einem tiefen Seufzer, nachdem sie mit einander bei Seite gegangen waren, und der Probst ihr, nach seiner Art, viel vorgeschwatzt hatte, „ich habe oft „gehört, daß keine Festung so unüberwindlich „ist, die bei einer anhaltenden Belagerung „sich nicht endlich einmal ergeben sollte. Dies, „seh ich, trift leider auch bei mir ein. Eure „Schmeicheleien, eure Gefälligkeiten und an„dere bei mir angewandte Mittel, haben die „Aenderung meines Vorsatzes bewürkt, und

„ich will nunmehr, weil ihr denn so viel Ver„gnügen an mir findet, die Eurige seyn.“

„Gott sey Dank!“ entgegnete der Probst; „ich wunderte mich wahrlich sehr, wie ihr euch „so lange habt halten können, da ich noch keine „eures Gleichen fand. Drum sag' ich auch „zuweilen: wären die Frauenzimmer von Sil„ber, sie würden keinen Heller gelten, weil sie „den Hammer nicht aushielten. Aber Scherz „izt bei Seite, wenn und wo können wir zu„sammen kommen?“

„Mein zärtlich Geliebter,“ erwiederte die Dame, „wenn? das hängt blos von eurem „Belieben ab, weil ich keinen Mann habe, „dem ich von meinen Nächten Rechenschaft „geben darf, nur kan ich nicht ausfündig „machen: wo?“

„Warum nicht in eurem Hause?“ versetzte der Probst.

„Ihr wißt, Ehrwürdiger Herr,“ war ihre Antwort, „daß ich zwei iunge Brüder habe, „die Tag und Nacht kommen und Gesellschaft „mitbringen: nun ist mein Haus nicht so weit„läuftig, daß man unbemerkt drinnen seyn „könte, man müßte denn, wie ein Stummer,

„ohne ein Wort oder einen Laut von sich zu „geben, und wie ein Blinder im Dunkeln blei„ben wollen. So ging' es allenfalls an; denn „in mein Zimmer lassen sie sichs wohl nicht „einfallen zu kommen, aber das ihrige stößt „so nah daran, daß man kein Wörtchen so „leise sprechen kan, das sie nicht hörten."

„Es kommt ia auf eine, oder höchstens „auf ein Paar Nächte nicht an, Madam," entgegnete der Probst, „bis ich einen beque„mern Ort zu unsern Zusammenkünften aus„fündig mache."

„Das hängt blos von euch ab," erwiederte die Dame. „Das einzige bitt' ich mir „aber aus, verschwiegen zu seyn, daß nie ie„mand etwas davon erfahre."

„Seid deshalb unbesorgt, und ists mög„lich, so veranstaltet noch heut Abend eine Zu„sammenkunft."

„Meintwegen," versetzte die Dame, sagte ihm darauf, wie und wenn er kommen sollte, und ging nach Hause. Sie hatte eine Magd, welche nicht mehr die iüngste und dazu so häßlich und ungestaltet war, als man sie nur finden kan; mit eingedrückter Nase, verzerr-

tem Munde, dicken Lippen, häßlich großen und schwarzen Zähnen, schielichten und beständig triefenden Augen und einer grün und gelben Gesichtsfarbe, als hätte sie nicht in Fiesole, sondern in Semigaglia übersommert. Ueberdies hinkte sie noch und hatte die rechte Hüfte etwas kürzer. Sie hieß Ciuta, aber ihres häßlichen Gesichts wegen nannte sie iedermann nur Ciutazza. *) Auch war ihr Charakter eben so schlecht, als ihr Körper verunstaltet. Diese rief die Dame zu sich. „Ciutazza," sprach sie, „du kanst mir diese Nacht einen Gefallen thun „und dir ein schönes neues Hemde dafür ver„dienen."

„Für ein neues Hemde, Madam," entgegnete Ciutazza, als sie dies hörte, „ging' „ich ins Feuer, geschweige denn, daß ich sonst „was nicht thäte."

„Wohlan! Du sollst heute Nacht bei einer „Mannsperson in meinem Bette schlafen. „Liebkose ihm; aber hüte dich ein Wort zu „sprechen, damit meine Brüder nichts hören,

*) Ein Augmentativum, das Verachtung und Schimpf anzeigt. U.

„die, wie du weißt, darneben schlafen; als„dann sollst du das Hemde haben.“

„Wenns seyn muß, schlaf ich bei sechsen, „warum denn nicht bei Einem?“

Am Abend erschien der Herr Probst abgeredetermaßen, und die beiden Jünglinge ließen sich, mit Einverständniß der Frau, in ihrem Zimmer lebhaft hören. Der Probst schlich daher leise und im Finstern ins Zimmer der Dame, und ging, wie sie ihm geheißen hatte, aufs Bette zu, wo Ciutazza, hinlänglich von ihr unterrichtet, was sie zu thun hatte, sich befand. In der Meinung, seine geliebte Wittwe an der Seite zu haben, umarmte der Probst die Ciutazza, küßte sie, ohne ein Wort zu reden, welches sie auch erwiederte, und fing alsdann an, sich mit ihr zu erlustigen, indem er von einem längst gewünschten Gute Besitz zu nehmen glaubte.

Nach diesen Anstalten überließ die Dame die Ausführung des übrigen Plans den Brüdern, welche stillschweigend vom Zimmer gingen und sich nach dem Marktplatze begaben. Das Schicksal begünstigte ihre Absicht mehr, als sie es selber wünschen konten: der Bischof

wollte bei der grossen Hitze eben zu den beiden iungen Männern gehn, sich bei ihnen einen Zeitvertreib machen und eins trinken. Als er sie sah, eröffnete er ihnen daher sein Verlangen, ging mit in ihren kleinen kühlen Hof, der durch eine Menge Lichter erleuchtet war, und ergözte sich bei einem guten Glase Wein.

„Ehrwürdiger Herr,“ sprachen die iungen Leute nach dem Trinken, „da ihr uns einmal „die Gnade erwiesen habt, unser Häuschen „mit einem Besuch zu würdigen, wozu wir „euch eben einladen wollten, so wünschten wir, „daß es euch gefallen möchte, auch noch etwas „mit anzusehn, das wir euch zeigen wollen.“ Der Bischof war bereit dazu. Einer von den Jünglingen ging daher mit einer angezündeten Fackel voran, der Bischof und die übrigen folgten, und so zogen sie gerade nach dem Zimmer, wo der Probst bei der Ciutazza lag.

Dieser eilte seine Reise zu vollenden, hatte schon mehr als drei Meilen dieserwegen zurückgelegt, und ruhte eben ein wenig aus, indem er, troz der Hitze, Ciutazzen noch in den Armen hielt. Indeß trat der Jüngling

nebst dem Bischof und ganzem Gefolge mit dem Lichte herein, und zeigte ihnen den Probst und die Ciutazza in seinen Armen. Seine Ehrwürden hiedurch erweckt, steckte, beim Anblick des Lichts und der Leute um ihn her, vor Scham und Furcht, den Kopf unters Bette. Aber der Bischof ließ ihn hart an, hieß ihn den Kopf hervornehmen, und zeigte ihm seine Beischläferin. Ganz außer sich sowohl über die Entdeckung des Betrugs der Dame, als über die preisgegebene Schande mußte nun der Probst, auf Befehl des Bischofs, sich ankleiden, und ward, zu hinlänglicher Büssung seines Fehlers, unter einer ansehnlichen Aufsicht fortgeschickt.

Als der Bischof zu wissen begehrte, wie der Probst hieher zur Ciutezza gekommen, erzählten ihm die iungen Leute die ganze Geschichte, und er lobte sowohl die Dame, als die iungen Männer, daß sie ihre Hände nicht mit dem Blute eines Geistlichen befleckt, sondern ihn, wie er es verdient, behandelt hätten. Dem Probst ließ er seine Sünde vierzig Tagelang beweinen; aber Liebe und Verdruß machten sie ihm noch lange empfindlich;

ungerechnet daß er geraume Zeit sich nicht auf der Strasse sehn lassen durfte, ohne daß die Kinder mit Fingern auf ihn zeigten, und schrieen: „das ist der Beischläfer der Ciutazza!" welches ihn rasend ärgerte. Auf diese Art entledigte die gute Dame sich des widrigen und ungezogenen Probsts, Ciutazza aber gewann ein Hemde und eine vergnügte Nacht.

Der Ehrbarkeit ist gern erlaubt,
Die Schande weg vom eignen Haupt
Aufs Frevlerhaupt zu wälzen.

Fünfte Erzählung.

Drei junge Leute ziehen einem Richter aus der Mark Ancona zu Florenz, während er Gericht hält, die Beinkleider herunter. — Diese Geschichte lehrt, daß man zu öffentlichen Aemtern würdige und einsichtvolle Männer wählen müsse.

Jedermann gab am Ende von Emiliens Erzählung der Wittwe Beifall. „Nun ist „die Reihe an dir," sprach die Königin, indem

sie auf den Filostrat blickte. Mit Versicherung seiner Bereitwilligkeit fing er also an: Reizende Damen, Maso del Saggio, der iunge Mann, dessen Elisse vor kurzem erwähnte, ist Ursach, daß ich statt der anfangs im Sinne gehabten Geschichte eine andere von ihm und einigen seiner Gesellschafter erzählen will. Ist sie gleich nicht die anständigste, weil Ausdrücke darin vorkommen, deren ihr euch zu bedienen schämt, so ist sie doch sehr belustigend.

Nicht selten kommen, wie ihr alle werdet gehört haben, Richter aus der Mark Ankona zu uns. Gemeiniglich sind es schlechte Leute, die so kümmerlich und elend leben, daß man allen ihren Handlungen das Hungerleiden ansieht. Vermöge dieser ihnen angebornen Niedrigkeit und Kargheit führen sie auch Gerichtspersonen und Notarien mit sich, die eher hinter dem Pfluge oder dem Leisten weg, als aus den Schulen der Rechtsgelehrten genommen zu seyn scheinen. Einer derselben brachte einst zum Gerichtstage unter andern auch eine Gerichtsperson mit, die sich Niclas von St. Lapidio nannte, einem Müller ähnlicher als

sonst was sahe, und nebst andern zu Untersuchung peinlicher Fälle angestellt ward.

Haben gleich die Einwohner nichts vor Gericht zu thun, so gehn sie zuweilen dennoch hin. Dies that einen Morgen auch Maso del Saggio, als er einen seiner Freunde suchte. Von ungefähr fiel ihm Herr Niclas in die Augen, der ihm ein sehr sonderbarer Vogel zu seyn schien. Er betrachtete ihn von unten bis oben, und fand, ausser einem grauen beräucherten Hute auf dem Kopfe, einer Federbüchse an der Seite, einer Weste länger als der Rock und überhaupt einem unbeschreiblich ordentlichen und geschmackvollen Anzuge, besonders die Beinkleider merkwürdig. Da die Kleider für Enge beim Sitzen fornen aus einander standen, bemerkte er, daß der Boden der Beinkleider nur bis auf den halben Hintern ging. Ohne sich lange dabei aufzuhalten, ging er, uneingedenk seines gesuchten Freundes, auf neue Abentheuer aus.

Ihm begegneten zwei seiner Kammeraden, der eine Ribi, der andre Matteuzzo mit Namen, ein Paar Leute eben so lustig, als Maso. „Wenn ihr mich lieb habt," sprach er zu

ihnen, „so kommt mit mir auf den Ge„richtshof: ihr sollt den abentheuerlichsten „Geck von der Welt sehn.“ Er nahm sie mit sich und zeigte ihnen den Richter und seine Hosen. Sie schlugen ein lautes Gelächter darüber auf, näherten sich den Bänken, worauf der Richter stand, und bemerkten, daß man leicht unter dieselben kommen kónte. Sie entdeckten nämlich eine Oefnung in dem Brete, worauf der Richter die Füsse hatte, wodurch bequem die Hand und der Arm zu stecken war. „Ich dächte,“ sagte Maso zu seinen Gefährten, „wir zógen ihm die Hosen „herunter; es geht sehr leicht an.“ Jeder besah sich die Gelegenheit: sie verabredeten mit einander, was sie thun und sagen wollten; und kamen den andern Morgen wieder.

Da der Hof voller Leute war, schlich Matteuzzo ganz unbemerkt sich unter die Bank, gerade an den Ort, wo der Richter die Füsse hatte. Maso näherte sich ihm auf der einen Seite und zog ihn beim Rockzipfel: ein gleiches that Ribi auf der andern.

„Herr Richter, lieber Herr Richter,“ fing Maso an, „ich bitt' euch ums Himmels Wil-

„len, helft mir, eh dieser Dieb dort drüben „fortläuft, wieder zu meinen Stiefeln, die „er mir gestohlen hat. Er verläßt sich aufs „Läugnen, da's doch kein Monat ist, als ich „sah, daß er sie wieder besohlen ließ.“

„Glaubt dem Schurken nicht,“ schrie Ribi auf der andern Seite, „er lügt: weil er sieht, „daß ich den, mir gestohlnen, Mantelsack wie„der fodern will, kommt er gleich und redet „von Stiefeln, die ich nicht länger als seit „vorgestern etwa habe. Wenn ihr mir nicht „glauben wollt, kan ich euch meine Nachbarin, „die Trödlerin, die Kuttelfrau und einen „Mann, welcher den Kehricht bei St. Maria „sammlet, zu Zeugen bringen, die ihn damit „haben kommen gesehn.“

Maso ließ den Ribi kein Wort aufbringen; aber ie mehr er schrie, desto heftiger schrie Ribi. Indem der Richter aufstand und näher trat, um sie besser zu verstehn, ersah Matteuzzo die Gelegenheit, steckte die Hand durch das Loch des Brets, ergrif den Boden der Hosen, zog derb und brachte sie gleich herunter, so, daß der Richter nackend und blos

dastand. Dieser konte, als ers merkte, gar nicht begreifen, wie es zuging, wollte die Kleider vorziehn, sich zudecken und niedersetzen; aber Maso und Ribi hielten ihn auf beiden Seiten und schrieen: „Es ist schlecht, mein „Herr, mir nicht Recht zu verschaffen, mich „nicht einmal zu hören und sich wegzukehren. „Einer so geringfügigen Sache wegen, stellt „man hier zu Lande keinen weitläuftigen Pro„zeß an.“ Mit diesem Gewäsche hielten sie ihn so lange bei den Kleidern, bis alle Anwesende des Gerichtshofs sahen, daß er die Hosen verloren hatte.

Nach einer Weile ließ Matteuzzo sie wieder fahren und schlich sich unentdeckt fort. — „Ich schwör' es euch,“ sprach Ribi, als es ihm genug schien, „mir beim Sindikus Recht zu „verschaffen.“ Auch Maso ließ auf der andern Seite das Kleid los. „Nein,“ sagte er, „ich „werde so oft wieder kommen, bis ich euch „nicht mehr so närrisch finde, als ihr mir die„sen Morgen scheint.“ Drauf machten sie sich in möglichster Geschwindigkeit davon, der eine hier, der andre dorthin.

Im Angesicht der ganzen Versammlung zog nun der Herr Richter seine Hosen, als ob er erst aus dem Bette käme, wieder auf, merkte den Handel wohl und fragte, wo dieienigen wären, welche der Stiefeln und des Mantelsacks wegen sich gezankt hätten? aber sie fanden sich nirgends. Er schwor daher hoch und theuer, daß er untersuchen und wissen müßte, ob es in Florenz üblich sey, Richtern auf dem Richterstuhle die Hosen herunterzuziehn?

Der Gerichtsherr erhob, als er es hörte, zwar einen gewaltigen Lärm, da ihn aber seine Freunde belehrten, daß es geschehen sey, um ihm zu zeigen, wie die Florentiner einsähen, daß er, statt der Richter, blos der Wohlfeilheit wegen, Schafsköpfe mitgebracht hätte, hielt ers für rathsamer, zu schweigen: und die Sache ward diesmal nicht weiter untersucht.

Ueberall folgt Spott und Schmach
Thorheit auf dem Fuße nach.

Sechste Erzählung.

Bruno und Buffalmacco stehlen dem Kalandrino ein Schwein, lehren ihm nachher ein Mittel, durch Ingwerküchelchen und Malvasier es wieder zu finden, geben ihm aber an deren Stelle ein Paar Küchelchen von Hundskoth in Aloe eingemacht, wodurch er selbst verdächtig wird. *) — So handeln nicht selten die Thoren.

Die Geschichte des Filostrat ward herzlich belacht. Beim Ende legte die Königin der Neifile sogleich die Nachfolge auf. Anmuthsvolle Damen, hob sie an, so wie der Name des Maso dem Filostrat Gelegenheit zu seiner Erzählung gab, so bin auch ich durch den Kalandrino und seine Gefährten veranlaßt worden, noch eine Begebenheit von ihnen zu erwähnen, die euch, denk' ich, gefallen soll.

Wer Kalandrino, Bruno und Buffalmacco gewesen, darf ich euch nicht erst sagen: ihr habt es schon hinlänglich gehört. Ich wende mich daher zu meiner Erzählung. Kalandrino

*) Beim Sansovin ist es die neunte Erzählung des fünften Tages. U.

hatte mit seiner Frau ein Gütchen bei Florenz bekommen, welches unter andern ihm auch jährlich ein Schwein eintrug. Gegen den December ging er dann gewöhnlich mit seiner Frau hin, ließ es schlachten und einsalzen.

Einst war der Frau nicht recht wohl, und Kalandrino wohnte allein dem Schlachten bei. Dies erfuhren Bruno und Buffalmacco und gingen, weil sie wußten, daß die Frau nicht zugegen war, auf einige Tage zum Pfarrer, einem ihrer vertrautesten Freunde in Kalandrinos Nachbarschaft. Sie langten den nämlichen Tag an, als dieser früh das Schwein geschlachtet hatte. Da er sie beim Pfarrer sah, redte er sie an und bewillkommte sie. „Ich „muß euch doch zeigen, was ich für ein Wirth „bin," sagte er zu ihnen, führte sie in sein Haus und zeigte ihnen das Schwein.

„Bist du nicht ein Narr," versetzten sie, da sie das Schwein so herrlich fanden, und hörten, daß Kalandrino es für seine Wirthschaft wollte einsalzen lassen, „verkauf's: wir „wollen das Geld versaufen. Deiner Frau „sage dann, es sey dir gestohlen worden.

„Was sie nimmermehr glauben, sondern „mich zum Hause hinaus werfen würde," entgegnete Kalandrino: „Nein! daraus wird „nichts: gebt euch nur keine Mühe!" Alle ihre fernern Versuche waren vergebens. Kalandrino bat sie zu Tische, aber mit einer so verdrüßlichen Miene, daß sie es ihm abschlugen und fortgingen.

„Wollen wir ihm das Schwein diese Nacht „stehlen?" sagte Bruno unterwegs zum Buffalmacco.

„Aber auf was für Art?" fragte dieser.

„Das weiß ich schon, wenn ers nur nicht „wegnimmt, wo es alleweile war."

„Nun meintwegen, warum sollten wirs „nicht thun? wir verzehren's nachher mit dem „Herrn Pfarrer." Ein Vorschlag, den dieser sehr wohl zufrieden war.

„Wir müssen ein wenig List dabei brau„chen," sprach hierauf Bruno. „Du weißt, „Buffalmacco, Kalandrino ist geitzig und trinkt „gern auf anderer Kosten. Komm, wir wol„len ihn ins Wirthshaus führen: der Pfarrer „muß thun, als erwieß' er uns eine Ehre, muß

„alles bezahlen und nichts von ihm annehmen. „Er wird sich bald einen Rausch saufen, und „dann können wir unsere Absicht mit leichter „Mühe ausführen, weil er allein im Hause „ist.“

Dieser Vorschlag des Bruno ward befolgt. Da Kalandrino sahe, daß der Pfarrer ihn nicht bezahlen ließ, fing er tüchtig an zu zechen, und ward, weil er wenig vertragen konte, bald betrunken. Bei später Nacht kehrte er aus der Schenke nach Hause, ohne weiteres Verlangen nach dem Abendessen, und legte sich bei offener Thüre, in der Meinung sie verriegelt zu haben, ins Bette.

Nachdem Bruno und Buffalmacco das Abendessen beim Pfarrer eingenommen und die nöthigen Anstalten gemacht hatten, um an dem vom Bruno ausersehenen Orte ins Haus des Kalandrino zu kommen, begaben sie sich heimlich dahin, fanden die Thür offen, gingen hinein, nahmen das Schwein, trugen es zum Pfarrer und legten sich schlafen.

Kalandrino stand, nach ausgeschlafenem Rausche, den andern Morgen auf, ging hin-

unter, fand aber, als er sich umsahe, kein Schwein und die Thür offen. Er fragte bald diesen, bald ienen: ob sie nicht wüßten, wo das Schwein hingekommen sey? und fing, als er es nirgends fand, einen gewaltigen Lärm an. „Ach ich armer Mann!“ schrie er, „sie „haben mir's gestohlen.“ Gleich nach dem Aufstehn fanden sich Bruno und Buffalmacco beim Kalandrino ein, um zu hören, was er vom Schweine sagen würde. „Ach, lieben „Freunde,“ rief er fast mit Thränen, als er sie erblickte, „mein Schwein ist mir gestohlen „worden.“

„Es ist ein Wunder,“ sagte Bruno, sich ihm nähernd, heimlich, „daß du einmal so „klug gewesen bist.“

„Leider,“ erwiederte Kalandrino, „ist es „Ernst.“

„So mußt du sagen,“ versetzte Bruno, „schreie nur recht, damit es den Anschein der „Wahrheit habe.“

„Bei Gott,“ schrie Kalandrino noch heftiger, „es ist mir wahrhaftig gestohlen wor„den.“

„So recht, so recht,“ sagte Bruno, „so „muß man sagen: schreie nur brav, damit „mans hört und für wahr hält.“

„Das ist zum Teufelholen! Du glaubst's „wohl nicht? ich will mich hängen lassen, wenn „es mir nicht ist gestohlen worden.“

„Geh, geh,“ entgegnete Bruno, „wie „wäre das möglich? ich hab's ia gestern noch „hier gesehn: denkst du mir auch weiß zu ma„chen, daß man dirs gestohlen hat?“

„Was ich dir sage,“ erwiederte Kalandrino.

„Ei, ists möglich?“

„Es ist wahrlich wahr. Ich bin deshalb „ausser mir, und weiß nicht, wie ich nach Hause „kommen soll. Meine Frau wird mirs nicht „glauben: und glaubt sie's auch, so hab' ich „doch keine ruhige Stunde bei ihr.“

„Bei meiner Seele, das ist ein übel Ding,“ versetzte Bruno; „du weißt, Kalandrino, daß „ich dir gestern den Rath gab, dies zu sagen: „ich will nicht hoffen, daß du deine Frau und „uns zugleich zum Besten hast.“

„Nun, das ist zum Rasendwerden,“ schrie Kalandrino: „ich müßte ia Gott und alles,

„was heilig ist, lästern. Kurz, ich sag' euch,
„daß mir das Schwein diese Nacht ist gestoh-
„len worden."

„Wenn's denn andem ist," sprach hierauf Buffalmacco, „muß man auf ein Mittel den-„ken, es wieder zu bekommen."

„Und wie das machen?" fragte Kalandrino.

„Es kan doch wahrlich," entgegnete Buffalmacco, „niemand aus Indien, sondern „einer von deinen Nachbarn das Schwein ge-„holt haben. Könntest du sie nur alle zusam-„men bringen: ich verstehe die Brod- und „Käseprobe, wir wollten den Dieb gewiß bald „entdecken."

„Geh doch," versetzte Bruno: „mit dei-„ner Brod- und Käseprobe wirst du bei den „angesehenen Leuten hierherum viel ausrich-„ten. Es hat's sicher einer von ihnen, aber „sie würden den Braten merken und nicht er-„scheinen."

„Was ist denn zu machen?" fragte Buffalmacco.

„Mit guten Ingwerküchelchen und ein gut „Glas Wein wär's am besten. Wir laden sie

„auf einen Trunk ein, welches ihnen nicht „auffallen wird: wir können die Ingwer„küchelchen eben so gut beschwören als Brod „und Käse."

„Du hast wahrhaftig Recht," erwiederte Buffalmacco; „was meinst du dazu, Kalan„drino, wollen wirs thun?"

„Ach ia," antwortete Kalandrino, „ich „bitt' euch um Gottes Willen: ich wollte mich „halb zufrieden geben, wenn ich nur wüßte, „wer es genommen hat."

„Wohlan," sagte Bruno, „dir zu Gefal„len will ich, wenn du das Geld dazu her„giebst, das Nöthige aus Florenz holen." Kalandrino gab ihm die lezten vierzig Soldi, die er ungefähr noch hatte, und dieser ging zu einem vertrauten Freunde nach Florenz, kaufte ein Pfund der besten Ingwerküchelchen, ließ aber zwei von Hundskoth fertigen, sie in frisches Aloe einmachen, nachher, gleich den andern, überzuckern, und, um sie von ienen zu unterscheiden, ein gewisses sehr merkliches Zeichen drauf machen. Dann kaufte er eine Flasche guten Malvasierwein und kehrte wieder zum Kalandrino aufs Land. „Morgen

„früh,“ sagte er ihm, „lade alle dieienigen ein, „auf welche du Verdacht hast. Sie werden, „weil Feiertag ist, unweigerlich erscheinen und „ich will mit Buffalmacco diese Nacht das „Segensprechen über die Ingwerküchelchen „vornehmen, sie morgen früh dir bringen, auch „dir zu gefallen solche selbst austheilen, und das „Nöthige dabei thun und sagen.“

Kalandrino that es. Als sowohl die iungen Florentiner, welche auf dem Lande waren, als die Bauern, in ziemlicher Anzahl sich versammlet hatten, erschienen Bruno und Buffalmacco mit einer Schachtel voll Ingwerküchelchen und der Flasche Wein. „Meine „Herren,“ sprach Bruno, nachdem er sie in einen Zirkel gestellt hatte, „ich muß euch die „Ursache eures Hierseyns anzeigen, damit ihr „euch nicht über mich zu beschweren habt, „wenn etwas unangenehmes vorfällt. Dem „Kalandrino ward gestern ein schönes Schwein „gestohlen, und er weiß den Dieb nicht aus„fündig zu machen. Niemand sonst als einer „von uns kan es haben. Um diesem zu ent„decken, soll ieder von euch eins von diesen „Ingwerküchelchen essen und ein Glas Wein

„trinken; binnen einer Stunde werdet ihr erfahren, wer es hat: denn der Dieb des Schweines wird das Ingwerküchelchen nicht hinunterbringen können; es wird ihm bitterer als „Gift schmecken, so, daß ers von sich geben „muß. Diesen Schimpf in Gegenwart einer „so ansehnlichen Versammlung zu vermeiden, „thäte der Dieb am besten, es dem Pfarrer „zu entdecken, und ich wollte gern von meinem Vorhaben abstehn."

Aber alle Anwesende versicherten ihre Bereitwilligkeit davon zu essen. Bruno stellte sie daher insgesamt, auch den Kalandrino, in Ordnung, und fing bei dem einem Ende an, iedem ein Ingwerküchelchen zu geben. Als er zum Kalandrino kam, legt' er ihm eins von denen aus Hundskoth bereiteten in die Hand, das er sogleich in den Mund steckte und anfing zu kauen. Aber sobald er die Aloe schmeckte, kont' ers vor Bitterkeit nicht aushalten, sondern gab es von sich.

Jeder sah auf den andern, welcher ausspeien würde: nur Bruno, der mit dem Austheilen noch beschäftigt war, schien darauf nicht zu achten. Als er aber hinter sich sagen hörte:

„Ei, Kalandrino, was ist das?“ wandt’ er sich sogleich um, und sahe, daß Kalandrino sein Ingwerküchelchen ausgespieen hatte. „War„tet,“ sprach er, „vielleicht hat ihn sonst was „zum Speien gebracht. — Da hast du ein an„dres,“ nahm das zweite, steckt’ es ihm in den Mund, und fuhr fort auszutheilen. Dieses schmeckte dem Kalandrino noch bitterer, als das erste: doch kaut’ er und behielt es eine Weile in dem Munde, daß ihm die Thränen wie Tropfen in den Augen standen; aber endlich mußt’ ers, eben so wie das erste, ausspeien.

Buffalmacco gab der Gesellschaft indes zu trinken. Mit Einstimmung aller übrigen versicherte Bruno, daß Kalandrino sich selbst bestohlen hätte; weshalb viele ihm harte Vorwürfe machten.

„Ich hielts wohl immer für ausgemacht,“ sagte Buffalmacco zum Kalandrino, als die übrigen sich entfernt hatten, und er nebst Bruno mit ihm allein war, „daß du das „Schwein selbst genommen hättest; und „doch wolltest du uns weiß machen, es sey dir

„gestohlen worden, um uns nicht einen Trunk „von dem daraus gelösten Gelde zu gönnen.“

Kalandrino, der die Bitterkeit der Aloe noch nicht überwunden hatte, fing von neuem an zu schwören, daß ers nicht weggenommen hätte.

„Aber im Ernst, Vogel,“ fragte Buffalmacco, „wie viel bekamst du dafür? waren's „sechs Gulden?“

Kalandrino hätte darüber rasend werden mögen.

„Höre nur, Kalandrino,“ versetzte Bruno, „einer aus der Gesellschaft, die mit uns assen „und tranken, entdeckte mir, daß du dir ein „Mädchen hieltest, der du alles, was du zu„sammenbringen kontest, zustecktest, und, wie „er glaubte, gewiß auch das Schwein geschenkt „haben würdest. Du hast auf Schwänke „ordentlich ausgelernt. Vormals führtest du „uns nach dem Mugnone, schwarze Steine zu „suchen, gingst deine Wege, als du uns ange„führt hattest, und wolltest uns nachher weiß „machen, den verlangten Stein gefunden zu „haben: iezt glaubst du durch dein Schwö„ren uns ebenfalls zu überreden, das Schwein,

„das du verschenkt oder verkauft hast, sey dir „gestohlen worden. Wir haben deine Ränke „nun einsehn gelernt, und du sollst uns „nicht wieder anführen: wahrlich, wenn du „uns für unsere Gutwilligkeit nicht zwei Paar „Kappaunen giebst, erzählen wir deiner Frau „Tessa alles haarklein.“

Um das Gezänke der Frau nicht zu hören, gab Kalandrino, als er sahe, daß man ihm nicht glauben wollte, auch die verlangten Kappaunen hin, weil er ohnedies schon Aergernis genug hatte. Das Schwein ward eingesalzen und nach Florenz geschaft, Kalandrino aber hatte nichts als Schaden und Spott.

Oft kan es der Habsucht glücken,
Unter Schein des Scherzes
Einfalt zu berücken.

Siebente Erzählung.

Eine Wittwe läßt einen in sie verliebten Studenten, eines andern Geliebten wegen, die ganze Nacht des Winters im Schnee frieren,

welcher sie dagegen durch einen, selbst ihr gegebenen, Rath, mitten im Julius, einen ganzen Tag der Sonne und den Fliegen und Wespen blos stellt. *) — Weiber, welche sichs einfallen lassen, kluge und einsichtsvolle Männer zum Besten zu haben, laufen oft grosse Gefahr.

Die Damen lachten herzlich über den armen Kalandrino. Sie würden noch mehr gelacht haben, hätt' es ihnen nicht gedauert, daß er von den Dieben des Schweines auch noch um die Kappaunen gebracht worden. Nun verlangte die Königin von der Pampinee eine Geschichte. Liebste Damen, fing sie sogleich an, oft wird List mit List bezahlt, daher ist es nicht rathsam, sich allzusehr mit Neckereien einzulassen. Die meisten bisherigen Erzählungen haben uns nur mit dem Lächerlichen Andern zugefügter Streiche unterhalten, aber noch keine hat uns

*) Einige glauben, Boccaz habe in dieser Erzählung auf sich selbst und auf seine unglückliche Liebe gegen die Elena angespielt, wider welche er auch den Corbaccio geschrieben. U.

die widrigen Folgen solcher Streiche gezeigt. Ich will euch daher die verdiente Belohnung, welche eine unserer Mitbürgerinnen erhielt, erzählen. Zwar wird sie euer Mitleid einigermassen erregen, weil das Leben der Neckerin fast in Gefahr kam, doch könt ihr euch den Nutzen daraus ziehn, in euern Neckereien künftig vorsichtig und klug zu verfahren.

Vor einigen Jahren lebte in Florenz ein schönes junges Weib, stolz auf ihre Ahnen und mit Glücksgütern reichlich begabt, Namens Helena, eine Wittwe. Sie wollte nicht wieder heirathen, sondern hatte sich einen schönen artigen Jüngling zum Liebhaber erkohren, mit welchem sie, weil sie weiter keine Rücksicht zu nehmen hatte, durch Vermittelung einer vertrauten Magd, sich öfters aufs angenehmste unterhielt.

Zur nämlichen Zeit kam ein edler junger Mann unsrer Stadt, Rinieri mit Namen, von Paris zurück, wo er lange Zeit studiert hatte: nicht nach der meisten Gewohnheit, um seine Wissenschaft für ein Geringes feil zu bieten, sondern — was Kavaliere vorzüglich ziert — um das Wesen und die Ursachen

der Dinge zu ergründen. Sowohl seiner Geburt, als seiner Kenntnisse wegen, ungemein geehrt, lebte er auf eine sehr anständige Art. Aber die, welche die tiefsten Einsichten haben, lassen sich gewöhnlich am leichtesten von der Liebe fesseln: und so gings auch dem Rinieri.

Ihm fiel, bei einer Feierlichkeit, mitten im Vergnügen, diese Helena, schwarz, nach Art unserer Wittwen, gekleidet, in die Augen. Ihre Schönheit und Reitze übertrafen, seiner Meinung nach, alle, die er bisher noch gesehn hatte, und er schätzte denienigen glücklich, der sie nackend zu umarmen vom Schicksal begünstigt würde. Er warf einen verstohlnen Blick nach dem andern auf sie. Ueberzeugt, daß grosse und kostbare Dinge nicht ohne Mühe zu erlangen sind, faßte er den festen Vorsatz, mit aller Sorgfalt, sich um ihren Beifall, um ihre Liebe, und um ihre Gunstbezeugungen zu bewerben.

Auch das iunge Weibchen heftete ihre Augen nicht immer auf die Erde, sondern ließ indem sie mehrerer Vorzüge, als sie wirklich besaß, sich schmeichelte, ihre Blicke aufs geschickteste herumspatzieren, um dieienigen als

bald auszuspähen, welche an solchen sich ergötzten. „Heut," sprach sie lächelnd bei sich selbst, als sie den Rinieri bemerkte, „glaub' ich „nicht vergeblich hergekommen zu seyn, son„dern, wenn ich nicht irre, eine Eroberung „gemacht zu haben." Sie warf daher zuweilen auch einen Blick auf ihn und gab sich alle mögliche Mühe, ihm zu zeigen, daß er ihr nicht gleichgültig sey; denn sie glaubte, ie mehr Personen sie an sich lockte, und durch ihre Reitze bezauberte, desto mehr gewänne ihre Schönheit, besonders in den Augen desienigen, dem sie solche nebst ihrer Liebe geweiht hatte.

Mit Hintenansetzung aller philosophischen Betrachtungen widmete der weise Student nur ihr sein ganzes Denken. In der Einbildung, ihr zu gefallen, ging er, als er ihr Haus erfuhr, unter mancherlei Vorwand, fleissig vorüber, und die Dame, welche aus angeführten Ursachen sich eine Ehre daraus machte, ließ ihm wieder ihren Beifall merken. Er suchte daher die Bekanntschaft der Magd und entdeckt' ihr seine Leidenschaft mit Bitte, ihm zur Gunst der Dame behülflich zu seyn. Die Magd versprach alles mögliche, und hinter-

bracht' es ihrer Frau, welche mit dem größten Gelächter zuhörte.

„Siehst du nicht," entgegnete sie, „daß „er seinen Verstand, den er aus Paris mit„brachte, halb verloren hat. Nun, wir wol„len seine Hitze schon abzukühlen suchen. Sage „nur, wenn du ihn wieder siehst, ich liebte „ihn heftiger, als er mich, aber ich müßte auf „meine Ehre bedacht seyn, damit ich andern „Weibern ohne Scheu unter die Augen kom„men könte, und deshalb sollte er mich, wäre „seine gerühmte Weisheit wirklich so groß, „noch höher schätzen."

Ach, armes beklagenswürdiges Weib! Sie sahe nicht ein, meine Schönen, was es sagen wollte, einen Studenten necken zu wollen. Die Magd vollzog, als sie ihn wieder sah, die Befehle ihrer Frau: und nun wandte iener muthig noch heissere Bitten, Briefe und Geschenke an. Alles ward zwar angenommen, doch blos mit allgemeiner Antwort erwiedert, und er so eine lange Zeit bei der Nase herumgeführt.

Endlich entdeckte sie die ganze Sache ihrem Geliebten, der sich einigemal darüber mit ihr

veruneinigte und in Eifersucht gerieth. Um ihn von dem Ungrunde seines Verdachts zu überzeugen, ließ sie dem Studenten auf anhaltendes Bitten durch ihre Magd sagen: es hätte sich, seitdem er ihr seine Zuneigung entdeckt habe, nie schicken wollen, ihm irgend einen Gefallen zu erweisen, sie hofte aber auf bevorstehende Weihnachten eine Zusammenkunft mit ihm veranstalten zu können, er sollte nur, wenn es ihm gefällig, den Tag nach dem Feste des Nachts in ihrem Hof erscheinen, wo sie, sobald als möglich, sich bei ihm einfinden würde.

Mit der größten Freude erschien der Student zur bestimmten Zeit beim Hause der Dame, ward von der Magd in den Hof gelassen und eingeschlossen, um ihre Frau daselbst zu erwarten. Diese hatte den nämlichen Abend ihren Geliebten zu sich gebeten, und erzählte ihm, nach einer muntern Tafel, was sie diese Nacht zu thun Willens sey. „Daraus," setzte sie hinzu, „kanst du die Grösse und Aufrichtigkeit „meiner Liebe gegen den sehn, der dich in diese „Eifersucht gebracht hat!" Ein Vorsatz, der dem Liebhaber viel Freude machte, und nach dessen Ausführung ihn heiß verlangte.

Es hatte den Tag vorher heftig geschneit, so, daß alles mit Schnee bedeckt war. Schon nach kurzem Warten im Hofe empfand daher der Student die beissendste Kälte, ertrug sie aber geduldig in Hofnung sich bald eine Güte dafür zu thun.

„Wir wollen," sprach die Dame nach einer Weile zu ihrem Liebhaber, „in die Kammer gehn, und durchs Fenster beobachten, was „der Gegenstand deiner Eifersucht machen und „der Magd sagen wird, die ich zu ihm geschickt „habe." Sie gingen daher an ein Fenster, wo sie unbemerkt alles sehn und hören konten. „Meine Frau," sprach die Magd unter andern zum Rinieri, „bedauert herzlich, daß einer von ihren Brüdern diesen Abend zu ihr „gekommen ist, der nach langen Unterhaltungen auch bei ihr speiste, und noch nicht fort „ist, nunmehr aber, glaub' ich, bald gehn wird. „Deshalb hat sie nicht zu dir kommen können, „wird aber iezt bald erscheinen. Sie läßt dich „nur bitten, daß du das Warten nicht übel „nehmen möchtest."

„Sage meiner Geliebten," entgegnete der Student, der es für wahr hielt, „daß sie

„meintwegen unbekümmert seyn könte: sie „möchte kommen wenn's ihr am bequemsten „wäre, iedoch sobald als möglich." Drauf ging die Magd hinein und legte sich schlafen.

„Was meinst du nun," fragte die Dame ihren Geliebten, „glaubst du wohl, daß ich, „wenn ich ihm so wohl wollte, als du fürch„test, ihn so könte frieren sehn?" Nach diesen Worten legte auch sie sich mit ihrem schon ziemlich zufriedenen Liebhaber ins Bette, wo sie eine gute Weile in Freude und Wonne hinbrachten und über den armen Studenten lachten und spotteten.

Dieser lief, um sich zu erwärmen, in den Hof herum, fand aber weder einen Sitz, noch irgend einen Schutz für die Kälte. Den langen Aufenthalt des Bruders bei der Dame verfluchend, glaubt' er, beim kleinsten Geräusch, es öfne sich die Thür zum Einlaß bei derselben. Aber seine Hofnung war vergebens. „Mein „Leben," sprach diese, als sie sich beinah bis um Mitternacht mit ihrem Liebhaber erlustigt hatte, „was meinst du von unserm Studen„ten? was hältst du für grösser, seinen Ver„stand oder meine Liebe zu ihm? Ist die Kälte,

„die ich ihn erdulden lasse, hinlänglich, den„jenigen aus deinem Herzen zu vertilgen, der „es durch meinen vormaligen Scherz in solche „Unruhe setzte?“

„Ja, mein Herz,“ entgegnete der Liebhaber. „Du bist mein Glück, meine Ruhe, mein „Vergnügen und meine einzige Hofnung, und „ich sehe deutlich, daß ich dir es ebenfalls bin.“

„Nun,“ erwiederte die Dame, „so küsse „mich zu Bestätigung dessen ein tausendmal;“ und er drückte sie nicht mit tausend, sondern wohl hunderttausend Küssen an seine Brust.

„Laß uns ein wenig aufstehn,“ sprach die Dame, als sie sich eine Weile mit solchen Gesprächen unterhalten hatten, „und sehn, ob „das Feuer, welches diesen neuen Liebhaber, „seinem Vorgeben in Briefen nach, täglich „verzehrt, ein wenig verloschen ist?“ Drauf gingen sie an das gewöhnliche kleine Fenster und sahen den Studenten im Hofe auf dem Schnee vor Kälte mit Zähnklappern so schnell und ununterbrochen herumtanzen, als sie es in ihrem Leben noch nicht gesehn hatten.

„Was sagst du dazu? meine süsseste Hof„nung,“ sprach die Dame, „siehst du, daß ich

„die Leute ohne Trompeten oder Sackpfeifen „schnell kan tanzen lehren?“

„Wohl seh' ichs, mein größtes Vergnü„gen,“ versetzte der Liebhaber.

„Wir wollen,“ erwiederte sie, „hinunter „gehn an die Thür: du mußt ruhig bleiben, „und ich will mit ihm reden. Vielleicht ver„schafft uns sein Gespräch eben so viel Unter„haltung als sein Tanz.“ Sie öfneten die Kammer, gingen ohne Geräusch an die Thür und die Dame rief ihn, ohne sie zu öfnen, durch ein kleines Loch mit leiser Stimme.

Der Student dankte Gott, als er sie hörte, und glaubte nun zuverlässig eingelassen zu werden. „Hier bin ich, Madam,“ antwortete er, der Thür sich nähernd, „macht um Gottes „Willen auf, oder ich sterbe vor Kälte.“

Ach, ich weiß wohl,“ erwiederte die Frau, „daß du erfroren bist. Die Kälte ist des Schnees „wegen groß, aber ich weiß auch, daß es in „Paris noch kälter ist. Ich kan dir noch nicht „aufmachen: mein verzweifelter Bruder, der „gestern Abend zu mir zu Tische kam, geht gar „nicht wieder fort: nun wird's aber bald wer„den, und dann will ich dir den Augenblick

„öfnen. Mit vieler Mühe hab' ich mich ein „wenig von ihm weggeschlichen, um dich zu „trösten, damit das Warten dir nicht zu lange „werde.“

„Ich bitt' euch um Gottes willen, Ma„dam, macht mir nur auf, daß ich drinnen „bedeckt stehn kan, denn es fällt seit kurzem „unaufhörlich ein dichter Schnee. Dort will „ich warten so lang' ihrs verlangt.“

„Unmöglich, mein Bester,“ versetzte die Frau, „die Thüre verursacht beim Aufmachen „einen solchen Lärm, daß es mein Bruder „hören möchte; aber ich will ihn fort schicken, „und dir nachher aufmachen.“

„Nun so geht hurtig,“ war die Antwort des Studenten, „und macht, wenn ich bit„ten darf, ein gutes Feuer, damit ich mich „wieder erwärmen kan, wenn ich hineinkom„me: ich fühle mich vor Kälte beinah nicht „mehr.“

„Dies kan unmöglich seyn,“ entgegnete die Dame, „wenn es wahr ist, was du mir „so oft geschrieben hast, daß du vor Liebe zu „mir brenntest: ich glaube gewiß, du hast mich

„zum Besten. Ich gehe schon: warte nur „getrost.“

Der Liebhaber empfand beim Zuhören grosse Freude darüber und kehrte mit der Dame wieder ins Bette. Doch schliefen sie diese Nacht wenig, sondern brachten sie meist in Vergnügen und in Spott über den Studenten zu.

Nun merkte der arme Schelm, der wie ein Storch mit den Zähnen klapperte, wohl, daß man ihn für einen Narren hielt. Oft versuchte er die Thüre mit Gewalt zu öfnen, oder einen andern Ausgang zu finden; und verfluchte, als er seine Mühe vergeblich fand, die Rauhigkeit des Wetters, die Bosheit der Frau und die Länge der Nacht, wie seine eigene Einfalt. Mit äusserstem Unwillen über die Dame wandelte er seine lange und feurige Liebe plötzlich in den grausamsten und bittersten Haß, und sein Hauptgedanke kehrte sich nur auf ein Mittel zur Rache, die er iezt sehnlicher, als vormals eine Zusammenkunft mit ihr, wünschte.

So verstrich die Nacht und der Tag fing an zu grauen. Die Magd ging daher, auf

Befehl ihrer Frau, hinunter und öfnete, unter Bezeigung ihres Mitleids, dem Studenten den Hof. „Der Henker hole doch,“ sprach sie, „den gestrigen Abendbesuch, er hat uns „die ganze Nacht aufgehalten und dich frieren „lassen; aber du weißt wer es ist. Du mußt „Geduld haben: was diese Nacht nicht hat „seyn wollen, kan ein andermal geschehn. Ich „bin überzeugt, daß meiner Frau kein unangenehmerer Streich hätte begegnen können.“

Der Student, welcher wohl sahe, daß Drohungen nur Waffen für den Bedrohten wären, verschloß klüglich den Unwillen in seine Brust, so unwiderstehlich auch beinah sein Trieb, ihn auszulassen, war. „Freilich,“ sprach er mit gelassener Stimme, ohne das geringste Merkmal von Zorn, „hab' ich die schlimmste „Nacht in meinem Leben gehabt, doch be„greif' ich auch, daß die Dame nichts dafür „kan. Aus Mitleid kam sie selbst zu mir her„unter, sich zu entschuldigen und mich zu trö„sten; und wie du sagst: was diese Nacht „nicht geschehn ist, kan ein andermal geschehn: „empfiehl mich ihr und lebe wohl.“ Damit ging er halb erstarrt, so gut er konte, nach Hause.

Vor Müdigkeit und Schlaf halb erstorben, warf er sich aufs Bette um auszuruhn, war aber beim Erwachen an Händen und Füssen wie gelähmt. Er schickte daher nach einem Arzt, erzählte ihm die erduldete Kälte und übertrug ihm die Sorge seiner Genesung. Durch die stärksten und wirksamsten Mittel stellten die Aerzte mit Mühe seine Nerven in einiger Zeit wieder in gehörige Ordnung her: und nur seine Jugend und sein Feuer machten, daß er nicht weit mehr auszustehn gehabt hatte. Stellte er sich gleich, als er wieder frisch und gesund war, verliebter als iemals in seine Wittwe, so verbarg er doch den Haß im Herzen.

Nach einiger Zeit bot ihm das Schicksal eine Gelegenheit zu Ausführung seines Vorhabens dar. Der von der Wittwe geliebte Jüngling hatte sich, uneingedenk ihrer Liebe, in eine andere Frau vergafft, wollte daher nicht das Geringste mehr von ihr hören, noch ihr irgend einen Gefallen thun; weshalb sie in Thränen und Kummer beinah verging. Die mitleidige Magd, unwissend womit sie den Schmerz der Frau über den Verlust ihres

Liebhabers lindern sollte, fiel, da sie einst den Studenten, wie gewöhnlich, durch die Strasse gehn sah, auf den thörichten Gedanken: ob der Liebhaber ihrer Frau zu seiner vorigen Liebe gegen dieselbe vielleicht durch Zauberei, wovon der Student ein grosser Meister seyn sollte, wieder könte bewogen werden, und entdeckte es ihr.

Die Frau, nicht klug genug zu bedenken, daß, wenn der Student Zauberei verstanden hätte, er solche zu seinem eignen Nutzen angewandt haben würde, gab den Worten der Magd Gehör, und trug ihr sogleich auf, sich bei ihm zu erkundigen, ob er es thun wollte? und zur Belohnung ihm zu versprechen, was er verlangte. Die Magd richtete ihren Auftrag aufs beste und sorgfältigste aus.

„Dank sey dem Himmel!“ sprach der Student voll Freuden bei sich selbst, „nun ist es „Zeit, mich an diesem boshaften Weibe, die „meine Liebe zu ihr mit einer solchen Unge„rechtigkeit vergalt, zu rächen. Sage meiner „Gebieterin,“ antwortete er der Magd, „sie „sollte dafür nicht sorgen: wär' ihr Liebhaber „auch in Indien, sollt' er doch sogleich kom-

„men und der ihr angethanen Beleidigungen „wegen um Verzeihung bitten. Das, was „sie dabei zu beobachten hat, will ich ihr sa„gen, wenn und wo es ihr gefällig ist. Sag' „ihr das und tröste sie in meinem Namen."

Die Magd that's und veranstaltete eine Zusammenkunft in Santa Lucia del Prato; wo die Dame, als sie mit dem Studenten allein war, ihm alle Umstände und ihr Verlangen eröfnete, mit Bitte ihr zu helfen; uneingedenk, daß sie ihn beinah in Todesgefahr gestürzt hatte.

„Es ist wahr, meine Schöne," entgegnete er, „daß ich zu Paris unter andern auch die „Zauberei erlernt habe, und ihre Grundsätze „kenne; doch habe ich, wegen des göttlichen „Misfallens daran, ein Gelübde gethan, mich „ihrer weder für mich noch für andere ie zu „bedienen. Gleichwohl ist meine Liebe zu euch „so groß, daß ich euch keine Bitte abzuschla„gen vermag. Und sollt' ich blos deshalb in „den Abgrund der Hölle fahren, so bin ich, „euch zu Gefallen, dennoch bereit es zu thun. „Aber ich muß euch sagen, daß die Ausfüh„rung beschwerlicher ist, als ihr vielleicht

„denkt: zumal wenn ein Frauenzimmer oder „eine Mannsperson den Gegenstand ihrer Liebe „wiederhaben wollen; denn es kan nicht anders, „als durch die theilnehmende Person selbst ge„schehn. Dazu wird Herz erfodert, weil alles „in der Nacht an einem einsamen Orte und „ohne Gesellschaft unternommen werden muß: „und ich weiß nicht, ob ihr alle diese Umstände „zu beobachten euch getraut.“

„Mich treibt die Liebe,“ versetzte die Dame, mehr aus Leidenschaft als Klugheit, „derge„stalt an, daß ich alles mögliche, zu Wieder„erlangung desienigen, thun werde, der mich „so unrechtmässigerweise verlassen hat. Sage „mir nur, sey so gut, worauf ich gefaßt seyn „muß.“

„Madam,“ entgegnete der Student, der eben das empfindlichste Fleckchen berührt hatte, „ich muß ein zinnernes Bild im Namen des„ienigen machen, den ihr wiederzuhaben be„gehrt. Wenn ich euch dieses schicke, so ba„det euch im abnehmenden Monde, um die „Stunde des ersten Schlafs, siebenmal nackend „ganz allein mit demselben in fliessendem Was„ser: dann steigt so nackend auf einen Baum

„oder auf ein unbewohntes Haus, wendet euch, „mit dem Bilde in der Hand, gegen Norden, „und sagt siebenmal gewisse Worte, welche ich „euch schriftlich geben will. Drauf werden „zwei der schönsten Jungfern, die ihr ie ge= „sehn habt, erscheinen; euch grüssen und aufs „gefälligste fragen: was ihr von ihnen ver= „langt? Diesen entdeckt ordentlich und um= „ständlich euern Wunsch, aber hütet euch vors „versprechen. Wenn sie nach Anhörung eures „Verlangens wieder verschwunden sind, so „könt ihr an den Ort, wo ihr eure Kleider ge= „lassen habt, zurückkehren, euch anziehn, und „nach Hause gehn. Kaum wird es in der fol= „genden Nacht um die zwölfte Stunde seyn, „so soll euer Liebhaber erscheinen und euch mit „Thränen um Verzeihung und Erbarmen bit= „ten. Und von dieser Stunde an, müßt ihr „wissen, wird er, einer Andern zu Gefallen, „euch nie wieder verlassen."

Die Dame hörte dies mit der größten Zuversicht an, und glaubte, ihren Liebhaber schon wieder in den Armen zu haben. „Zwei= „felt nicht," sprach sie schon halb froh, „das „will ich alles pünktlich befolgen, denn ich

„habe die beste Gelegenheit von der Welt da-
„zu. Ich besitze ein Gut nah dem Thale Ar-
„no, nicht weit vom Ufer: wir haben bald
„den Julius, wo das Baden angenehm ist;
„auch erinnere ich mich, nicht weit vom Flusse,
„eines kleinen Thurms, worin niemand wohnt,
„ausser daß die Hirten zuweilen mittelst ge-
„wisser daselbst befindlichen Leitern, auf das
„Estrich steigen, um sich nach ihrem verirrten
„Vieh umzusehn. Auf diesen sehr einsamen
„und entlegenen Ort will ich klettern und dort
„hoffe ich das Verlangte am besteu zu verrich-
„ten."

„Madam," sprach der Student, welcher sowohl das Gut der Dame, als den Thurm sehr genau kannte, und entzückt über die Erreichung seiner Absicht war, „ich bin nie in diese
„Gegend gekommen, kenne daher weder euer
„Gut noch den Thurm: wenns aber so ist,
„wie ihrs beschreibt, so könt ihr keinen bessern
„Ort auf der Welt finden, ich will euch daher,
„wenn es Zeit seyn wird, das Bild und das
„Gebet schicken. Doch bitte ich mir auch aus,
„daß, wenn ihr nach Erreichung eurer Absicht
„seht, daß ich euch rechtschaffen gedient habe,

„ihr an mich denkt und euer Versprechen hal„tet.“ Die Dame gab ihm deshalb ihre Versicherung, nahm Abschied und ging nach Hause.

Freudig über den glücklichen Erfolg, welchen sein Einfall ihm zu versprechen schien, ließ der Student ein Bildniß mit gewissen Charakteren machen, schrieb ihr einen Schnick-Schnack zum Gebete auf, schickte es zur gehörigen Zeit der Dame, und ließ ihr sagen, sie möchte die folgende Nacht, ohne längern Verzug, das ihr Aufgegebene vornehmen. Drauf ging er in der Stille zu einem seiner Freunde, der ziemlich nahe bei dem Thurm wohnte, um daselbst den Ausgang seines Plans abzuwarten.

Die Dame begab sich ebenfalls in Gesellschaft ihrer Magd auf ihr Gut. Beim Einbruch der Nacht schickte sie, unter dem Scheine, als ob sie zu Bette gehn wollte, die Magd schlafen, schlich sich aber, um die Stunde des ersten Schlafs, heimlich aus dem Hause und ging in der Nähe des Thurms ans Ufer des Arno. Nachdem sie sich überall umgesehn hatte, ohne iemanden zu bemerken, zog sie

sich aus, verbarg ihre Kleider unter einen Strauch, badete sich siebenmal mit dem Bilde und ging alsdann nackend mit demselben nach dem Thurm.

Der Student hatte sich gegen die Nacht mit seinem Bedienten unter den Weiden und andern Bäumen bei dem Thurme versteckt und alles mit angesehn. Indem sie so nackend ganz dicht vor ihm vorbeiging, bewog der Anblick ihrer weissen Haut, die selbst die Dunkelheit der Nacht durchdrang, die Schönheit ihres Busens und andrer Theile ihres Körpers, und die Betrachtung, was in kurzem aus ihnen werden würde, ihn einestheils beinah zum Mitleid; anderntheils stürmten die Lüste des Fleisches plötzlich dergestalt in ihn, daß die schlafenden Lebensgeister erwachten und ihn reitzten, aus seinem Hinterhalte hervorzutraben, sie zu ergreifen und zu seinem Vergnügen zu brauchen. Bald hätten ihn beide überwältigt. Aber durch die Vorstellung ihres Charakters, des erduldeten Unrechts und des Gegenstandes, dem sie ihn aufgeopfert hatte, entbrannte sein Zorn von neuem, Mitleid und

Begierden wichen, und er ließ sie mit unerschütterlichem Vorsatz vorübergehn.

Die Dame stieg auf den Thurm, wandte sich nach Norden und fing an, die von dem Studenten ihr gegebene Formel herzusagen. Dieser aber schlich sich alsbald in den Thurm, brach die Treppe, welche auf das Estrich führte, nach und nach heimlich ab, und wartete was sie nun sagen und anfangen würde. Nach siebenmal geendigtem Gebete, hofte sie auf Erscheinung der beiden Jungfern, mußte aber so lange harren, daß ihr nicht nur die Kälte beschwerlich fiel, sondern auch die Morgenröthe hervorbrach. „Ich fürchte," sprach sie bei sich selbst, als das Versprechen des Studenten nicht in Erfüllung ging, „er hat mir iene „Nacht wieder vergolten. War dies „seine Absicht, so hat er sich nicht sonder„lich zu rächen gewußt. Diese Nacht glich „iener an Länge nicht um das Drittel; der „damaligen Kälte zu geschweigen."

Damit der Tag sie hier nicht überraschen möchte, wollte sie vom Thurm heruntersteigen, fand aber keine Treppe. Als ob die Welt unter ihren Füssen verschwunden wäre, vergin-

gen ihr alle Sinne, und sie fiel ohnmächtig auf das Estrich hin. Die Rückkehr ihrer Kräfte war von den bittersten Thränen und Klagen begleitet. Sie sahe deutlich, daß dies das Werk des Studenten sey, und verbrachte die längste Zeit in Reue über die ihm zugefügte Beleidigung und über ihr uneingeschränktes Vertrauen, das sie auf denienigen gesetzt hatte, den sie billig für ihren Feind hätte halten sollen.

Vergeblich sah sie sich überall nach einer Gelegenheit um, herunterzukommen, brach von neuem in Thränen aus und verfiel in die traurigsten Gedanken. „Ich Unglückliche," sprach sie bei sich selbst, „was werden deine Brüder, „Anverwandten, Nachbarn und alle Einwoh„ner von Florenz von dir sagen, wenn sie hö„ren, daß du nackend hier auf diesem Thurme „bist? Deine bisher so belobte Ehrbarkeit wird „als verstellt erkannt werden. Wolltest du auch „erdichtete Entschuldigungen — die sich allen„falls finden liessen — vorgeben, so wird der „verdammte Student, der deine ganze Auf„führung weiß, dich Lügen strafen. Elende, „die du mit einemmale deinen unglücklich ge„liebten Jüngling und deine Ehre verlierst!"

Eine darauf folgende Schwermuth brachte sie beinah zu dem Entschluß, sich vom Thurm herunter zu stürzen.

Beim Aufgang der Sonne näherte sie sich ein wenig dem Rande der Mauer, und sahe sich um, ob nicht ein Junge mit Vieh käme, den sie nach ihrer Magd schicken könte. Indem erwachte der Student, welcher unter einem Strauche ein wenig geschlafen hatte, und sie wurden einander gewahr. „Guten Mor„gen, Madam," sprach er, „sind die Jung„fern noch nicht erschienen?"

Sein Anblick und seine Stimme brachten sie wieder zum heftigsten Weinen. Sie bat ihn, er möchte doch in den Thurm kommen, damit sie mit ihm sprechen könte, und der Student that ihr diesen Gefallen. „Wahr„lich, Rinieri," sprach sie mit Thränen, nachdem sie sich auf das Estrich gelegt, und blos den Kopf durch die Oefnung desselben gesteckt hatte, „du hast dich für die schlimme Nacht, „die ich dir verursachte, hinlänglich an mir „gerochen: denn ob es gleich im Julius ist, „so bin ich doch nackend diese Nacht beinah „erfroren, die Thränen, über den dir gespielten

„Betrug, und über meine Einfalt dir zu trauen, „ungerechnet. Kein Wunder, wenn ich mir die „Augen aus dem Kopfe geweint hätte! Ich „bitte dich, nicht um der Liebe zu mir willen, „denn mich kanst du nicht lieben, sondern um „deintwillen, weil du ein Kavalier bist, laß „dich, zu Bestrafung meiner Ungerechtigkeit, „an deinen bisherigen Thaten gnügen, und „mir meine Kleider bringen, damit ich hin„untersteigen kan. Raube mir nicht das, was „du, wenn du auch wolltest, mir nachher nicht „wieder geben köntest — meine Ehre. Entzog „ich dir gleich in iener Nacht meine Gegen„wart, so kan ich dir doch iezt, wenn es dir „beliebt, diese einzige durch viele ersetzen. Sey „zufrieden mit dem, und begnüge dich als ein „rechtschaffener Mann daran, dich rächen zu „können, und es mir gezeigt zu haben. Brau„che deine Kräfte nicht gegen ein Frauenzim„mer. Es ist keine Ehre für einen Adler, eine „Taube überwunden zu haben. Erbarme dich „daher um Gottes und deiner Ehre willen „über mich."

Die Seele des Studenten, der mit Abscheu sich an das erlittene Unrecht erinnerte,

ward bei ihren Thränen und Bitten mit Vergnügen und Erbarmen erfüllt. Mit Vergnügen über die Rache, die er aufs sehnlichste gewünscht hatte; mit Erbarmen, weil ihn sein menschenfreundliches Herz zum Mitleid gegen die arme Dame bewog. Doch konte die Menschenliebe die Hitze seines Zorns nicht überwältigen. „Madam Helena,“ antwortete er daher, „hätten meine Bitten, die ich freilich „nicht so, wie du iezt die deinigen, mit Thrä„nen zu benetzen und zu versüssen wußte, mir „in iener Nacht, wo ich in deinem Hof' und „im Schnee vor Kälte beinah ersterben mußte, „von dir nur ein kleines bedecktes Plätzchen „verschafft, so würde es mir sehr leicht seyn, „dich gegenwärtig zu erhören. Liegt dir aber „ietzt mehr als vormals an deiner Ehre, und „ist dir dein ietzger nackender Zustand so be„schwerlich, so richte deine Bitten an den, in „dessen Armen du, wie du dich erinnern wirst, „iene Nacht, ohne Bedenken, nackend zubrach„test; da du doch wußtest, daß ich im Hofe „mit Zähnklappern auf dem Schnee herum„sprang. Ihn laß dir helfen: er mag deine „Kleider bringen, ihn laß die Leiter zum Her-

„untersteigen anlegen; ihm zeige dein zärtli„ches Gefühl für Ehre, die du seintwegen iezt „und unendlichemal ohne Bedenken aufs Spiel „seztest. Warum rufst du ihn denn nicht zu „Hülfe? von wem kanst du sie mehr fodern, „als von ihm? Du bist die seinige, was hat „er sonst zu thun und zu besorgen, wenn er „für dich nicht sorgen will? ruf' ihn, Thörin, „und sieh, ob deine Liebe zu ihm und deine „Klugheit, verbunden mit der seinigen, dich „aus meiner Thorheit retten können, da du „scherzend ihn fragtest: was er für grösser „hielte, meine Thorheit, oder deine Liebe zu „ihm? Jezt kanst du mir mit Dingen keine „Höflichkeit erweisen, die ich nicht begehre, „und die du mir nicht abschlagen köntest, wenn „ich sie verlangte. Spare deine Nächte für „deinen Geliebten, wenn du ie wieder leben„dig von dannen kommen solltest. Behalte sie „für dich und ihn: ich hatte an der einzigen „genug und lasse mich nur einmal zum Besten „haben: du denkst auf eine feine Art, durch „Schmeicheleien meine Gunst zu gewinnen, „nennst mich einen edlen braven Mann, und „hast heimlich dabei die Absicht, daß ich aus

„Großmuth von der Strafe deiner Bosheit
„abstehen soll; aber deine Schmeicheleien sol-
„len meinen Verstand nicht so, wie vormals
„deine treulosen Versprechungen, benebeln.
„Ich kenne mich, und erwarb während mei-
„nes ganzen Aufenthalts zu Paris nicht soviel
„Selbsterkenntnis, als du in iener einzigen
„Nacht mir beibrachtest. Besäß' ich aber auch
„Großmuth genug, so gehörst du doch nicht zu
„denen, an welchen ich solche zeigen würde. Das
„Ziel der Bestrafung und Rache gegen solche un-
„menschliche Geschöpfe muß Tod seyn; hier reicht
„das, was du sagst, nicht hin: denn nur der ver-
„dient Erbarmen, der selbst Erbarmen fühlt.
„So wenig ich ein Adler bin, eben so wenig halt'
„ich dich für eine Taube, sondern für eine giftige
„Schlange, und will dich, als den ältesten
„Feind, mit aller Rache und Kraft verfolgen,
„obschon mein Unternehmen gegen dich mehr
„Züchtigung als Rache zu nennen ist; denn
„Rache überschreitet die Beleidigung, meine
„Handlungen aber gehen nicht im geringsten
„zu weit. Wenn ich mich rächen wollte, wür-
„de, in Rücksicht der Gefahr, in welche du mich
„stürztest, die Aufopferung deines Lebens und

„hundert deines Gleichen mir nicht gnügen: „ich würde in dir ein niederträchtiges, bos„haftes und treuloses Weib hinrichten. Wo„zu bist du — (dein bischen Gesicht, das in „wenig Jahren vorbei und mit Runzeln be„deckt seyn wird, ausgenommen) — weiter „nütze, als iede elende Magd? Gleichwohl „hättest du bald einen rechtschaffnen Mann, „wie du mich kurz zuvor nanntest, dem Tode „überliefert, dessen Leben der Welt in einem „Tage mehr nützen kan, als hunderttausend „der deinigen, so lange die Welt steht. Lerne „aus den Leiden, die du erduldest, was es sa„gen wolle, Männer, die einige Empfindung „haben, besonders aber Gelehrte, zu verspot„ten; und du wirst, wenn du davon kommst, „nie wieder in diese Thorheit verfallen. Hast „du aber so grosse Lust herunterzusteigen; war„um stürzest du dich nicht herab? Dadurch „wirst du, mit des Himmels Hülfe, den Hals bre„chen, und die Marter, welche du zu leiden „glaubst, endigen, mir aber die größte Freude „machen. Weiter hab' ich dir nichts zu sagen. „Es gelang mir, dich dort hinauf zu bringen, „laß nun deine Geschicklichkeit sehn, ob du

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„eben so herunter zu kommen, als meiner ehe„mals zu spotten, weißt.“

Während dieser Rede des Studenten, flossen die Thränen der armen Dame unaufhörlich. Die Zeit verlief und die Sonne stieg immer höher. „Grausamer Mann,“ sprach sie, als er nun schwieg, „war dir iene ver„dammte Nacht so unerträglich, und hältst „du meinen Fehler für so groß, daß weder die „Schönheit meiner Jugend, noch die bitter„sten Thränen und die demüthigsten Bitten, „dich zu einigem Mitleid bewegen können, so „laß dich wenigstens einigermassen dadurch „rühren und deine strenge Härte lindern, daß „ich mich dir von neuem anvertraute, dir mein „ganzes Geheimnis entdeckte, und dir das „gewünschte Mittel in die Hände gab, mir „meinen Fehler fühlen zu lassen; denn ohne „meine Treuherzigkeit gegen dich, hättest du „keine Gelegenheit gehabt, dich an mich zu „rächen, was du doch, wie deine Handlungen „zeigen, mit der größten Hitze gesucht hast. „Laß deinen Zorn fahren, und verzeihe mir. „Ich bin, wenn du mir vergeben und mich „herunterlassen willst, erbötig, den treulosen

„Jüngling gänzlich zu verlassen, und dich al-
„lein für meinen Geliebten und Beherrscher
„zu erkennen. So sehr du auch meine Schön-
„heit verachtest und als vergänglich und unbe-
„deutend darstellst, so weiß ich doch, daß sie —
„sie mag in Vergleichung mit andern noch so
„geringe seyn — wenigstens noch so viel werth
„ist, einem iungen Manne, wie du, einige
„angenehme und vergnügte Stunden zu ma-
„chen. So unbarmherzig du mich auch be-
„handelst, so kan ich mir doch nicht vorstellen,
„daß du mich eines so schimpflichen Todes ster-
„ben zu sehn wünschtest, wenn ich mich, aus
„Verzweiflung, vor deinen Augen herunter-
„stürzte; vor deinen Augen, denen ich doch
„sonst, wenn du damals aufrichtiger warst,
„als iezt, nicht wenig gefiel. Habe um Got-
„tes Willen Mitleid mit mir. Die Sonne
„fängt an heftig zu brennen und mir noch em-
„pfindlichere Schmerzen, als die Kälte der vo-
„rigen Nacht, zu verursachen.“

„Madam,“ entgegnete der Student spöt-
tisch auf ihre Rede, „nicht aus Liebe zu mir
„schenktest du mir iezt dein Vertrauen, son-
„dern aus Verlangen nach demienigen, den

„du eingebüßt hattest. Dies verdient nur noch „eine härtere Ahndung, und es ist ein thörich„ter Wahn, wenn du glaubst, daß dies die „einzige bequeme Gelegenheit zu meiner ge„suchten Rache gewesen sey. Ich hatte deren „noch tausend, und eben so viel Schlingen „waren dir, unter dem Schein der Liebe, von „mir gelegt, in deren eine du, hätte dieser Zu„fall sich nicht ereignet, in kurzem fallen muß„test. Jede derselben würde dir nur noch här„tere Strafe uud Schande, als die gegen„wärtige, zugezogen haben, ob ich schon diese „gewiß nicht zu deiner Erleichterung, sondern „zu geschwinderer Erreichung meiner Freude, „gewählt habe. Wären mir aber auch alle „fehlgeschlagen, so verließ mich doch die Feder „nicht, womit ich eine Menge solcher Dinge „und in einem Tone von dir geschrieben haben „würde, daß du bei Anhörung derselben tau„sendmal in einem Tage gewünscht haben soll„test, nie geboren zu seyn. Die Kraft der „Feder ist größer, als dieienigen glauben, die „sie nicht erfahren haben. Ich schwöre dir „bei Gott, sollt' er mir keinen so freudigen „Ausgang dieser Rache gewähren, als der An-

„fang gewesen ist, ich würde Sachen von dir „schreiben, daß du vor Scham dich niemanden mehr sehn lassen, ia dir die Augen auskrazen solltest, um deinen eignen Anblick zu vermeiden. Beschuldige daher nicht das Meer, es „habe ein kleines Bächlein angeschwellt. An deiner Liebe und deinem Besitz liegt mir, wie schon „gesagt, nichts. Bleibe, wenn du kanst, nur „dem treu, dem du bisher gehörtest. So sehr „ich ihn ehmals haßte, so sehr liebe ich ihn „ietzt, in Rücksicht dessen, was du ihm eben „verdankest. — Ihr geht auf Eroberungen „aus und sucht nur die Liebe der Jünglinge, „weil ihr seht, daß sie ein lebhafteres Fleisch „und einen schwärzern Bart haben, aufgerichtet gehn, tanzen und reiten. Alles dies „thaten die, welche itzt etwas beiahrter sind, „auch, und wissen bereits, was iene noch erst „lernen müssen. Ueberdies haltet ihr sie für „bessere Ritter, die eine stärkere Tagereise aushalten können, als Männer von reifern Jahren. Ich gebe gern zu, daß sie den Pelz „tüchtiger ausklopfen; aber die Alten haben „mehr Erfahrung und wissen die Gegenden „besser, wo die Flöhe sitzen. Auch ist es ge-

„wiß rathsamer das Wenigere und Geschmack„vollere, als viel Fades zu wählen. Ueber„dies staucht und ermüdet der Trott auch den „Jüngsten zu sehr, dahingegen ein sanfter „Schritt zwar etwas später, aber doch mit „mehrer Ruhe zur Herberge führt. Ihr un„verständigen Dinger seht nicht ein, wie viel „Schädliches unter diesem geringen Schein„gute verborgen liegt. Die iungen Pursche „sind nicht mit einer zufrieden: so viel sie ih„rer sehn, wollen sie haben und glauben sie „zu verdienen. Ihre Liebe kan daher nicht „beständig seyn, wovon auch du ietzt das ein„leuchtendste Beispiel giebst. Sie sehen die „Ehrenbezeugungen und Liebkosungen ihrer „Schönen für einen ihnen gebührenden Zoll „an, und suchen ihre größte Ehre im Prahlen „mit denienigen, die sie gehabt haben. Ein „Fehler, der schon manches Frauenzimmer „bewog, sich mit Mönchen einzulassen, weil „diese nicht ausplaudern. Wenn du denkst, „es hätte niemand als deine Magd und ich „deine Liebeshändel erfahren, so stehst du in „einer sehr falschen Meinung. In seiner und „deiner Gegend spricht man fast von nichts

„andern; aber dergleichen Dinge kommen gemeiniglich demienigen, den sie betreffen, zulezt zu Ohren. Endlich ziehn die Jünglinge euch aus, dahingegen ihr von den Beiahrten Geschenke bekommt. Hast du eine schlechte Wahl getroffen, so halte dich an den, dem du dich in die Arme warfst, und laß mich, den du verachtest, einer Andern; denn ich habe eine Frau gefunden, die an Verdiensten dich übertrift, und mich besser als du zu beurtheilen weiß. Damit du eine stärkere Ueberzeugung von dem Verlangen meiner Augen mit in iene Welt nehmest, als du von meinen Worten hier zu haben scheinst, so stürze dich nur immer herunter, und laß deinem Geist, der, glaub' ich, bald in die Hände des Satans gerathen wird, sehen, ob meine Augen über den Anblick eines so ausserordentlichen Falls sich verändern werden oder nicht. Aber du wirst mir diesen Gefallen schwerlich thun. Erinnere dich also, wenn die Sonne anfängt dich zu brennen, an iene Kälte, die du mich leiden liessest: vermische sie mit der gegenwärtigen Hitze, so wirst du die Sonne ohne Zweifel gemässigter finden."

Trostlos fing die Dame, als sie sahe, daß die Rede des Studenten auf eine so grausame Art sich endigte, von neuem an zu weinen. „Ist denn nichts an mir im Stande, dich „zum Mitleid zu bewegen," sprach sie, „so „laß dich bei der Liebe zu derienigen Frau er„bitten, die du weiser als mich gefunden zu „haben und von der du geliebt zu werden vor„giebst: verzeihe mir um ihrentwillen: bringe „mir meine Kleider, damit ich mich ankleiden „und heruntersteigen kan."

Der Student fing an zu lachen. „Jezt," versezte er, als er sahe, daß drei Uhr längst vorbei war, „da du mich um dieser Person „Willen bittest, kan ich dir es nicht abschlagen. „Sage mir nur, wo sie sind, ich will sie ho„len und dich heruntersteigen lassen?" Die Dame glaubt's, schöpfte wieder einigen Muth und sagte ihm den Ort, wo sie ihre Kleider gelassen hatte. Der Student verließ den Thurm, befahl aber seinem Bedienten, sich nicht von der Stelle zu rühren, sondern in der Nähe zu bleiben und Achtung zu geben, daß in seiner Abwesenheit niemand hineinginge, begab sich zu seinem guten Freunde, speiste mit der größ-

ten Musse, und legte sich dann zur gehörigen Zeit schlafen.

Ward gleich die Dame durch diese thörichte Hofnung auf dem Thurme ein wenig getröstet, so liessen ihr die Schmerzen doch keine Ruhe. Sie richtete sich daher auf, und suchte sich in demienigen Winkel der Mauer zu verbergen, wo nur einiger Schatten war, mit den nagendsten Betrachtungen ihr Schicksal erwartend. Unter einem Wechsel von Nachdenken und Thränen, indem sie auf die Rückkehr des Studenten mit den Kleidern bald hofte, bald daran verzweifelte, fiel sie endlich mitten unter ihren Gedanken, abgemattet von Schmerz und Schlaflosigkeit der vorigen Nacht, in einen Schlaf.

Die Sonne brannte, da es nun Mittag ward, so heftig gerade auf ihren weichen und zarten Körper, und auf ihr unbedecktes Haupt, daß, wo sie hintraf, sie überall das Fleisch nicht nur kochte, sondern auch nach und nach völlig aufriß, so, daß die Dame dadurch aus dem tiefsten Schlaf erweckt und zum Aufstehn genöthigt ward. Bei ieder Bewegung, die sie vor Schmerzen unternahm, war es als ob

die ganze Haut zerrisse und wie ein Stück verbranntes Pergament, das man ausdehnen will, zerplatzte. Kein Wunder daß sie einen Kopfschmerz empfand, als ob er ihr in Stücken zerspalten würde. Das Estrich des Thurms war so brennend heiß, daß sie weder einen Fuß noch sonst ein Glied darauf leiden konte; daher sie mit Thränen beständig bald hier bald dorthin sich wandte. Da überdies kein Lüftchen ging, fanden die Fliegen und Wespen sich in unbeschreiblicher Menge ein, die mit solcher Heftigkeit auf das zerrissene Fleisch fielen, daß sie mit lauter Speeren gestochen zu werden glaubte, und die Hände keinen Augenblick still halten konte. Unaufhörlich verfluchte sie sich, ihr Leben, ihren Liebhaber und den Studenten.

Von unbeschreiblicher Sonnenhitze, von Fliegen, Wespen und Hunger, noch mehr aber von Durst und tausend quälenden Gedanken genagt und gepeinigt stellte sie sich endlich auf die Füsse, um zu sehn, ob sie iemanden in der Nähe entdecken oder hören könte, fest entschlossen, ihn, es möchte gehn wie es wollte, zu rufen und um Hülfe zu flehn. Aber auch

dieses Mittel hatte ihr feindseliges Geschick ihr entzogen. Die Bauern waren entweder der Hitze wegen alle vom Felde gegangen, oder hatten diesen Tag in der Nähe nicht gearbeitet, sondern schnitten das Getreide bei ihren Häusern. Alles, was sie hörte, waren daher Heuvögel, und was sie sahe, der Arnofluß, der, durch das Verlangen nach seinem Wasser, ihren Durst nicht stillte sondern nur vermehrte. Sie sahe ferner an verschiedenen Orten schattigte Wälder und Häuser; aber der Wunsch nach ihnen, diente ebenfalls nur zu Vergrösserung ihrer Pein. Was sollen wir von dieser unglücklichen Frau weiter sagen? Die Sonne von oben, die Hitze des Estrichs von unten, die Stiche der Fliegen und Wespen von den Seiten hatten sie überall so zugerichtet, daß sie, statt in der vorigen Nacht mit ihrer Weisse die Dunkelheit zu durchdringen, nun roth wie ein Rubin und über und über mit Blut besudelt war, so daß Jedermann ihren Anblick für den häßlichsten Gegenstand auf der Welt würde gehalten haben. Trost- und hofnungslos erwartete sie in diesem Zustande nichts weiter als den Tod.

Nach halb neun Uhr stand der Student auf, ging, da ihm seine Schöne einfiel, wieder zum Thurm, um zu sehn, was sie mache, und schickte seinen noch nüchternen Bedienten zum Essen.

Schwach und von den heftigsten Schmerzen gepeinigt, sezte die Dame, als sie ihn merkte, sich an die Oefnung. „Rinieri,“ sprach sie weinend, „du hast dich in der That über die „Maase gerochen. Ich ließ dich freilich in „meinem Hofe des Nachts steif frieren, aber „du hast mich am Tage auf diesem Thurm bra„ten und verbrennen, ia vor Hunger und „Durst beinah sterben lassen. Ich bitte dich „lediglich um Gottes Willen nur heraufzustei„gen, und mir, da ich selber das Herz nicht dazu „habe, das Leben zu nehmen; denn bei den „Martern, die ich dulde, wünsche ich nichts „weiter als den Tod. Willst du mir aber „auch diesen Gefallen nicht erzeigen, so laß „mir wenigstens einen Becher Wasser zukom„men, damit ich meinen Mund nur ein wenig „benetzen kan, denn meine Thränen sind nicht „hinlänglich, die Trockenheit und Hitze des„selben zu dämpfen.“

Die Schwäche, welche der Student in ihrer Stimme bemerkte, der Anblick verschiedener Theile ihres Körpers, die völlig verbrannt waren und ihr demüthiges Flehen erregten sein Mitleid ein wenig. „Schändliches Weib,“ antwortete er iedoch, „von meinen Händen „sollst du nicht sterben, sondern blos von den „deinigen, wenn du Lust hast. Zu Linderung „deiner Hitze sollst du von mir eben so viel „Wasser haben, als ich zu Erleichterung mei„ner Kälte von dir Feuer bekam. Was mich „am meisten kränkt, ist, daß die üblen Folgen „meines Frostes durch die Wärme von stin„kendem Koth geheilt werden mußte, da deine „Hitze mit kühlendem und wohlriechenden Ro„senwasser behandelt werden kan; und statt „daß ich in Gefahr war, meine Nerven und „meinen ganzen Körper zu Grunde zu richten, „du nach Abschelung dieser Hitzblasen, wieder „so schön werden wirst, wie eine Schlange, „wenn sie ihre Haut abgelegt hat.“

„Ach ich Unglückliche,“ versetzte die Dame, „eine auf diese Art erlangte Schönheit gebe „Gott meinen Feinden. Aber, Grausamster „unter allen wilden Geschöpfen, wie war es

„dir möglich, mich so zu peinigen? Was konte „ich von dir oder einem andern Härteres er„warten, hätt' ich auch alle deine Angehörigen „mit den größten Martern umgebracht? „Wahrlich, ich kan mir keine grössere Grausam„keit gegen einen Verräther denken, der an „dem Untergange einer ganzen Stadt schuld „wäre, als die du gegen mich ausgeübt, mich „an der Sonne braten, von den Fliegen zer„stechen zu lassen und mir nicht einmal einen „Becher Wasser zu reichen, da man doch öf„ters rechtmässig verurtheilten Mördern, beim „Hinführen zum Tode, den verlangten Wein „darreicht. Wohlan! da ich deine Grausam„keit so hart und unerschütterlich finde, und „dich auf keine Art zum Mitleid bewegen kan, „so will ich geduldig zum Tode mich bereiten, „damit Gott sich meiner Seele erbarme, und „ihn bitten, auf dein Unternehmen mit ge„rechten Augen zu schauen.“ Nach diesen Worten begab sie sich mit den heftigsten Leiden auf die Mitte des Estrichs, ohne Hofnung diese brennende Hitze zu überwinden. Nicht ein, sondern tausendmal glaubte sie, ausser andern Schmerzen, vor Durst den Geist aufgeben zu

müssen, weinte und iammerte schrecklich über ihr Unglück.

Gegen Abend, als es dem Studenten nunmehr genug zu seyn schien, ließ er dem Bedienten die Kleider unter dem Mantel nehmen, und ging nach dem Hause der unglücklichen Dame, wo er ihre Magd untröstlich, betrübt und hülflos an der Thür sitzen fand. „Gutes „Mädchen,“ sprach er, „wo ist denn deine „Frau?“

„Ich weiß es nicht, mein Herr,“ antwortete die Magd, „diesen Morgen glaubt' ich sie „im Bette zu finden, wo ich sie gestern Abend, „dächt' ich, hätte hineinsteigen sehn, aber sie „war weder dort, noch anderswo, und ich „weiß noch nicht, wo sie hingekommen ist. „Ich bin darüber sehr bekümmert. Könnt ihr „mirs etwa sagen, mein Herr?“

„Hätt' ich dich nur auch bei ihr gehabt, „um dich für deine Schuld so zu bestrafen, „wie ich sie für die ihrige habe büssen lassen; „aber du sollst meinen Händen nicht entgehn! „ich will dich für deine Mühe so bezahlen, daß „du nie eine Mannsperson wieder zum Be„sten haben sollst, ohne an mich zu denken. —

„Gieb ihr," sprach er hierauf zu seinem Bedienten, „diese Kleider, und sag ihr, daß sie „ihre Frau holen kan, wenn sie will." Und der Diener vollzog diesen Befehl. Die Magd befurchte, als sie die Kleider nahm und erkannte, aus dem Gehörten, die Ermordung ihrer Frau. Kaum daß sie sich des Schreiens enthalten konte, lief sie, sobald der Student weg war, mit den Kleidern eiligst nach dem Thurm.

Zufälligerweise hatten diesen Tag sich zwei Schweine eines Bauern verlaufen, der beim Suchen, kurz nach der Entfernung des Studenten, zu diesem Thurm kam. Indem er sich überall umsah, hörte er das Jammern der armen Dame, stieg daher so viel möglich hinan, und schrie: „Wer weint dort „oben?"

„Geh," sprach die Frau, welche die Stimme des Bauers kannte, und ihn beim Namen rief, „hole meine Magd, und mache Anstalt, „daß sie zu mir heraufkommen kan."

„Ei, Madam," entgegnete der Bauer, als er sie ebenfalls erkannte, „wer führte euch „dahinauf? Eure Magd hat euch den ganzen

„Tag gesucht; aber wer hätte auf den Einfall „kommen können, daß ihr hier wärt.“ Drauf nahm er die Sprossen der Leiter und fing an, sie in Ordnung zu bringen, und mit Bast zusammen zu binden. Indem kam die Magd dazu, die nun nicht mehr an sich halten konte. „Ach, meine beste Frau,“ schrie sie mit zusammengeschlagenen Händen, als sie in den Thurm kam, „wo seyd ihr?“

„Liebes Kind,“ erwiederte die Dame so laut sie konte, „hier oben: weine „nicht, sondern bringe mir bald meine Klei„der.“ Halb getröstet durch ihre Stimme, stieg die Magd, mittelst der Treppe, welche der Bauer ziemlich wieder zusammengesetzt hatte, auf das Estrich. Als sie aber ihre Frau nicht einer menschlichen Gestalt, sondern einem halbverbrannten Klotze ähnlich, ohne Kraft, nackend auf dem Boden liegen fand, wollte sie sich das Gesicht zerkratzen und fing nicht anders an zu weinen, als ob sie solche todt gefunden hätte. Aber die Frau bat sie um Gottes Willen, zu schweigen und sie ankleiden zu helfen. Die Versicherung der Magd, daß niemand sonst wüßte, wo sie gewesen wäre,

als die, welche ihr die Kleider gebracht hätten und der gegenwärtige Bauer, tröstete sie ein wenig und sie beschwor dieselben, nie jemanden etwas davon zu entdecken.

Nach langem Gewäsche nahm der Bauer die Dame, weil sie nicht gehn konte, auf die Schultern und brachte sie glücklich aus dem Thurm. Der nichtswürdigen Magd aber, die hinterdrein kam, und sich nicht in Acht genug nahm, entglitschte im Heruntersteigen der Fuß, daß sie von der Leiter fiel und ein Bein brach. Vor Schmerzen fing sie an, wie ein Löwe, zu brüllen. Der Bauer setzte die Dame daher auf den Rasen nieder, um zu sehn, was iener wiederfahren sey, trug sie, als er das Bein gebrochen fand, ebenfalls hinaus und setzte sie neben ihrer Frau hin.

Die Leiden der Frau wurden durch dieses Unglück noch um vieles vergrössert, weil sie von der Magd die meiste Hülfe gehoft hatte. Vor übermässiger Betrübnis fing sie von neuem so kläglich an zu weinen, daß der Bauer sie nicht nur nicht zu trösten vermochte, sondern selbst mit zu schluchzen anfing.

Da die Sonne zum Untergang sich neigte, ging der Bauer, damit die Nacht sie hier nicht übereilte, auf Verlangen der trostlosen Dame, hin, und rief seine beiden Brüder und seine Frau. Diese trugen die Magd auf einem Brete nach Hause, er selbst aber nahm die Frau, nachdem sie durch frisches Wasser und Zureden sich ein wenig wieder erholt hatte, auf die Schultern und schafte sie in seine Wohnung. Die Bauerfrau gab ihr etwas Stärkendes, zog sie aus und legte sie ins Bette. Drauf machten sie Anstalt, daß die Frau und ihre Magd in der Nacht nach Florenz gebracht wurden.

Hier sann die Frau, der es an Ränken nicht fehlte, einen ganz übernatürlichen Zufall aus, der ihr und der Magd begegnet seyn sollte, und machte ihren Brüdern, Schwestern und Jedermann weiß, daß sie durch Geisterbeschwörungen in dies Unglück gerathen wären. Man holte sogleich Aerzte und die Dame ward mit den größten Leiden und Schmerzen, indem oft die ganze Haut am Bettuche hängen blieb, von einem Fieber und den übrigen Zufällen, so wie die Magd an ihrem Beine wieder geheilt.

Von der Zeit an vergaß die Dame ihren Geliebten und hütete sich weißlich für Neckerei und Liebe. Der Student, welcher hörte, daß auch die Magd das Bein gebrochen hatte, hielt sich nun für gerächt genug, freute sich, machte aber weiter kein Gerede davon. So ging es dem einfältigen Weibchen, mit ihrer Neckerei, weil sie glaubte, mit einem Studenten eben so herumspringen zu können, wie mit Andern. Sie dachte nicht, daß, ich will nicht sagen alle, doch die meisten wissen, wo der Teufel den Schweif hat. Hütet euch daher, liebe Damen, für Neckereien, besonders bey Studirten.

Wenn Liebe sich verschmäht erblickt,
Ist Edelmuth die größte Rache,
Die Wenigen nur glückt.

Achte Erzählung.

Einer schläft bei der Frau seines guten Freundes, welcher es merkt, ienen, mit Einverständniß der Frau, in einen Kasten sperrt, und, während dieser drinnen steckt, auf dem=

selben sich über dessen Frau hermacht. *) — Manche Männer sind einfältig genug, die Ausschweifungen ihrer Weiber mit Gelassenheit zu ertragen.

Die Unglücksfälle der Helena fielen den Damen schwer und traurig zu hören. Zwar ward ihr Mitleid dadurch in etwas gemindert, weil sie solche zum Theil als rechtmässig ansahen; doch hielten sie den Studenten für zu hart, für zu unerbitlich, ia wohl gar für grausam. Als Pampineens Erzählung zu Ende war, befahl die Königin der Fiammette fortzufahren. Gefällige Damen, fing sie, bereitwillig zu gehorchen, an, da ich merke, daß euch die Gesinnungen des beleidigten Studenten ein wenig gerührt haben, so halte ich es für schicklich, eure betrübten Gemüther durch einen lustigen Gegenstand wieder zu erheitern. Ich will euch die Geschichte eines iungen Mannes erzählen, der ein ihm zugefügtes Unrecht mit mehrerer Sanftmuth ertrug und auf eine gemässigtere Art sich rächte. Zieht daraus die

*) In der Ausgabe der Deputirten sind es nicht die Weiber, sondern nur die Geliebten der beiden guten Freunde. U.

Lehre, daß man an Zahlung mit gleicher Münze sich begnügen und die Rache durch Ausübung neuer Beleidigungen nicht übermässig erhöhen müsse, indem man die zugefügten nur erwiedern wollte.

In Siena lebten einst, wie ich mir habe erzählen lassen, zwei junge, ziemlich wohlhabende Leute, aus bürgerlichen Familien, der eine Spinelloccio Tanena, der andere Zeppa di Mino mit Namen. Als Nachbarn waren sie beständig beisammen und liebten sich, dem Anscheine nach, mehr als Brüder. Jeder von ihnen hatte eine ganz hübsche Gattin. Durch die öftern Besuche, welche Spinelloccio dem Zeppa, er mochte zu Hause seyn oder nicht, abstattete, ward er mit dessen Frau so vertraut, daß es bis zum Beischlaf kam. Dies setzten sie eine ziemliche Weile, von iedermann unbemerkt, fort.

Nun traf sichs in der Folge einmal, daß Zeppa zu Hause war, ohne daß die Frau es wußte. Da kam Spinelloccio und rief ihn. Hurtig lief er, als er von ihr hörte, daß der Mann nicht zu Hause sey, hinauf. Er fand sie ganz allein im Saale, und da er niemand

weiter bei ihr sah, umarmte und küßte er sie; welches sie auch erwiederte. Alles dies sah Zeppa mit an, ohne ein Wort zu sagen, sondern blieb verborgen, um des Spieles Endschaft zu beobachten. Nicht lange so sah er seine Frau mit Spinelloccio, einander umarmend in die Kammer gehn und sich verschliessen. Dies wurmte ihm. Da er aber sahe, daß weder Lärm noch sonst was seine Beleidigung mindern, wohl aber den Schimpf vergrössern würde, so sann er auf eine Rache, die ihn, ohne daß mans weiter erführe, befriedigen könte. Nach langem Nachdenken glaubte er das Mittel hierzu entdeckt zu haben, und blieb versteckt, so lange Spinelloccio bei der Frau war.

Gleich nach dessen Entfernung ging er zur Frau in die Kammer, und fand sie beschäftigt den Schleier in Ordnung zu bringen, den Spinelloccio im Tändeln ihr abgerissen hatte. „Was machst du da?“ fragte er sie.

„Siehst du 's nicht?“ antwortete die Frau.

„Sehr wohl,“ erwiederte Zeppa, „und „habe mehr gesehn, als mir lieb ist:“ und so

kamen sie über das Geschehene in Wortwechsel. In der größten Angst gestand sie ihm, weil sie nach vielen Ausflüchten, weiter nicht läugnen konte, den vertrauten Umgang mit Spinelloccio und bat mit Thränen um Vergebung.

„Du siehst, Frau,“ versetzte Zeppa, „daß „du Unrecht gethan hast: willst du, daß ich dir „verzeihen soll, so thue pünktlich, was ich dir „heissen werde. Du mußt nämlich Spinel„loccio sagen, er solle morgen früh gegen drei „Uhr, unter irgend einem Vorwand, sich von „mir losmachen, und her zu dir kommen. „Wenn er da ist, werde ich nach Hause kehren. „So bald du mich hörst, verstecke und verschließ „ihn in diesen Kasten. Das übrige, was du „zu thun hast, werde ich dir schon alsdann sa„gen. Du darfst dir darüber kein Bedenken „machen: ich verspreche dir, ihm nichts Leids „zu thun.“ Um den Mann wieder gut zu machen, versprach und that die Frau alles.

Als Zeppa und Spinelloccio des andern Tages beisammen waren, sagte dieser gegen drei Uhr, als um welche Zeit er Zeppas Frau den Besuch versprochen hatte: „ich muß heut

„bei einem guten Freunde essen, den ich nicht „warten lassen will; lebe also wohl.“

„Es ist ia noch nicht Essenszeit,“ versetzte Zeppa.

„Das schadet nichts: ich habe ohnedies „noch was mit ihm zu sprechen, weshalb ich „bei guter Zeit bei ihm seyn muß.“ Er verließ daher den Zeppa, nahm einen Umweg und ging zu dessen Frau. Kaum waren sie in die Kammer, als Zeppa nach Hause kehrte. Mit verstellter Furcht ließ die Frau, als sie ihn hörte, den Spinelloccio in den vom Manne ihr gezeigten Kasten kriechen, verschloß ihn und verließ die Kammer.

„Ists Zeit zum Essen?“ fragte Zeppa, als er hinaufkam, die Frau.

„Ja wohl,“ entgegnete die Frau.

„Spinelloccio,“ fuhr Zeppa fort, „speißt „heut bei einem guten Freunde und seine Frau „ist allein: geh doch ans Fenster und lade sie „ein mit uns zu essen.“ Voll Furcht that die folgsam gewordene Frau alles, was er ihr hieß, und auf vieles Bitten erschien endlich die Frau des Spinelloccio, weil sie hörte, daß ihr Mann nicht zu Tische käme.

Zeppa erwieß ihr, bei ihrer Ankunft eine Menge Liebkosungen, nahm sie freundschaftlich bei der Hand, und führte sie, nachdem er seiner Frau heimlich befohlen in die Küche zu gehn, in die Kammer, die er hinter sich alsbald verschloß.

„Nun, Zeppa, was soll das heissen," sprach die Frau des Spinelloccio, als sie die Thür zuschliessen sah, „habt ihr mich deshalb rufen „lassen? Ist das Freundschaft zum Spinelloc„cio und ein erlaubter Umgang mit ihm?"

„Madam," entgegnete Zeppa; indem er sie festhaltend dem Kasten, worin ihr Mann steckte, sich näherte, „eh du dich beklagst, so „höre mich an: Ich habe den Spinelloccio „wie meinen Bruder geliebt, und liebe ihn „noch; aber gestern macht' ich, ohne sein Wis„sen, die Entdeckung, daß er mein Vertrauen „zu ihm dazu gemisbraucht, meine Frau eben „so zu bedienen wie euch. Weil ich ihn nun „liebe, will ich nicht anders mich rächen, als „er mich beleidigte. Er hat meine Frau ge„braucht und ich will dich wieder brauchen. „Wenn du nicht willst, so muß ich mich an „ihn halten, und da ich einmal beschlossen

„habe, die Sache nicht ungerächt hingehn zu „lassen, so will ich ihm so mitspielen, daß ihr „Beide keine vergnügte Stunde haben sollt.“

„Mein lieber Zeppa,“ erwiederte die Frau bei dieser Nachricht, die sie auf wiederholtes Zusichern endlich glaubte, „da deine Rache auf „mich fallen soll, so bin ichs allenfalls zufrie„den, doch mit der Bedingung, wenn du da„für sorgst, daß deine Frau bei dem, was wir „vornehmen wollen, dennoch künftig mit mir „in Eintracht lebe, so wie ich, ungeachtet der „mir zugefügten Beleidigung, ferner mit ihr „zu leben gedenke.“

„Dies soll zuverlässig geschehn,“ entgegnete Zeppa. „Dazu will ich dir auch noch ein „so kostbares und schönes Kleinod schenken, „dergleichen du gewiß noch nicht besitzen „wirst.“ Mit diesen Worten umarmte er sie, legte sie mit Küssen auf den Kasten, worin der Mann steckte, und so erlustigten sie sich mit einander, so lange es ihm gefiel.

Spinelloccio, der im Kasten alle Worte des Zeppa und die Antworten seiner Frau gehört hatte, stand bei dem trevisanischen Tanze, den sie nun über seinem Kopf aufführten, die

längste Zeit beinah Todesangst aus. Hätte er sich nicht für den Zeppa gefürchtet, er würde, ungeachtet er eingesperrt war, seiner Frau gewiß ein Kapitel gelesen haben. Als er aber überlegte, daß er die Beleidigung angefangen, Zeppa daher recht thäte und noch gelind und freundschaftlich verführe, faßte er den Vorsaz, mehr als iemals des Zeppa Freund zu seyn, wenn dieser nur wollte.

Nachdem Zeppa seine Lust bei der Frau gebüßt hatte, verließ er den Kasten, und die Frau verlangte nunmehr das versprochene Kleinod. Er öffnete daher die Kammer und ließ seine Frau hereinkommen, die lächelnd nichts weiter sagte, als: „Madam, ihr habt „Gleiches mit Gleichem vergolten." „Oefne „diesen Kasten," sagte er hierauf, und zeigte, als dies geschehen, den darin verborgenen Spinelloccio der Frau.

Es würde schwer zu beschreiben seyn, welches von beiden sich am meisten schämte, ob Spinelloccio beim Anblick des Zeppa, der, wie er wohl sah, alles wußte, was er gethan hatte, oder die Frau vor ihrem Mann, da sie sich leicht vorstellen konte, daß er alles, was

über ihm vorgegangen war, gehört und gefühlt hatte. — „Hier ist das Kleinod," sprach Zeppa, „das ich dir schenken will."

Spinelloccio kroch aus dem Kasten und sagte, ohne viele Umstände: „Zeppa, wir sind „quitt. Das beste ist wohl, wie du kurz vor„her sagtest, wir bleiben Freunde wie zuvor: „und da wir sonst in keinem andern Stücke, „als in den Weibern, getheilt gewesen sind, „so, dächt' ich, hätten wir auch diese künftig „gemeinschaftlich." Zeppa war es zufrieden. Alle vier speisten mit der größten Einigkeit zusammen, und von nun an hatte iede dieser beiden Weiber zwei Männer und so umgekehrt, ohne daß iemals eine Uneinigkeit oder Streit zwischen ihnen darüber entstanden wäre.

Mit eignen Waffen strafet sich der Mann,
Der Freundschaft zum Betruge nützen kan.

Neunte Erzählung.

Simon, ein Arzt, wird vom Bruno und Buffalmacco, unter dem Vorwand, ihn in eine Freibeutergesellschaft aufzunehmen, des Nachts in eine Mistgrube geworfen. *) — Mancher kluge Mann setzt sich, durch Liebe geblendet, den größten Verspottungen aus.

Nachdem die Damen über die Weibergemeinschaft der beiden Sieneser eine Weile geschwatzt hatten, hob die Königin, welche, wegen der Freiheit des Dioneo, nur noch allein übrig war, also an: Liebevolle Damen, Spinelloccio verdiente mit gutem Fug den Streich, welchen Zeppa ihm spielte.

*) Diese Begebenheit soll sich wirklich zugetragen haben. Von den Schwarzkünsteleien des Scotus hat man verschiedene sonderbare Erzählungen. Er soll oft die größten Gastmäler, ohne die geringste Zubereitung, ausgerichtet haben, indem er seinen dienstbaren Geistern befohlen: ein Gerichte vom König in Frankreich, eins vom König in England 2c. zu holen. U.

Derjenige scheint mir daher, wie Pampinee vor kurzem zeigen wollte, keinen so harten Vorwurf zu verdienen, der einem angreifenden Theile nach Werth vergilt, sondern ich halte einen solchen Streich eher für löblich als tadelhaft. In meiner Geschichte wird ein Arzt zum Narren gehalten, welcher ein wahrer Schafskopf war, und über und über mit Fehfellchen bebrämt von Bologna nach Florenz kam.

Fast täglich sehn wir die Anzahl unsrer Bürger durch Ankömmlinge von Bologna vermehrt; bald durch einen Richter, bald durch einen Arzt, bald durch einen Notarius, mit langen und breiten scharlachnen Kleidern, Rauchwerk und anderm äussern Gepränge; wir sehn aber auch eben so oft, was sie für ein Glück machen. Unter andern wandte sich auch, vor nicht gar langer Zeit, ein gewisser Simone da Villa, reicher an ererbten Gütern als an Wissenschaft, in Scharlach gekleidet und mit einem grossen Doktorhute versehen — weil er, seinem Vorgeben nach, Doktor der Arzneiwissenschaft war — hieher, und mie-

thete sich in der Straße, welche nunmehr Via del Cocomero heißt, ein.

Dieser neuangekommene Herr Simon hatte unter andern Sonderbarkeiten auch die Gewohnheit, sich nach iedem Vorübergehenden zu erkundigen. Gleich als ob er nach den Handlungen der Leute seine Arzneimittel für Kranke hätte einrichten müssen, gab er aufmerksam auf alle Achtung. Unter denen, auf welche er sein vorzüglichstes Augenmerk richtete, waren zwei Maler, deren wir in unsern heutigen Erzählungen schon ein paarmal erwähnt haben, Bruno und Buffalmacco, die beständig beisammen waren, und in seiner Nachbarschaft wohnten.

Sie schienen ihm, wie sie auch wirklich thaten, weniger als andre Leute um die Welt sich zu bekümmern, und sehr lustig zu leben. Er fragte daher verschiedene Personen nach ihren Umständen, und da er von allen hörte, daß es arme Schelme und Maler wären, so sezte er sich in den Kopf, sie könten unmöglich von ihrem Verdienst so leben, sondern müßten, zumal da er sie als feine Leute hatte rühmen gehört, andere unbekannte Kanäle haben,

woraus sie ansehnlichen Gewinn zogen. Dies erregte in ihm den Wunsch, wo möglich, mit beiden, oder wenigstens mit einem, Bekanntschaft zu machen; und er fand Gelegenheit, den Umgang des Bruno zu erlangen.

Dieser merkte, nach einigen Unterredungen, bald die Dummheit des Arztes, fing an, ihn zu einem seiner angenehmsten Zeitvertreibe zu brauchen und ihm das albernste Zeug weiß zu machen. Der Arzt fand in diesem Umgange ein unbeschreibliches Vergnügen. Nachdem er den Bruno einigemal zu Tische gebeten hatte, glaubte er, nun recht vertraut mit ihm sprechen zu können, entdeckte ihm daher seine Verwunderung, daß er und Buffalmacco, bei ihren dürftigen Umständen, doch so vergnügt lebten, und bat ihn, ihm zu sagen, wie sie dies machten.

Bruno mußte über diese, wie gewöhnlich, einfältige und abgeschmackte Frage des Arzts bei sich selbst lachen, und nahm sich vor, ihm zu antworten, wie seine Dummheit es verdiente. „Mein Herr," sprach er, „iedermann „würde ich es nicht sagen, wie wir's machen; „da ihr aber mein Freund seyd, und ich weiß,

„daß ihr es nicht ausplaudern werdet, so hab'
„ich kein Bedenken, es euch zu entdecken. Aller-
„dings leben wir, mein Kammerad und ich,
„lustiger und herrlicher, als ihr denkt. Von
„unsrer Kunst, oder von Einkünften aus an-
„dern Gütern, könten wir kaum das Wasser
„bezahlen, das wir brauchen. Deswegen dürft
„ihr aber nicht glauben, daß wir stehlen, son-
„dern wir gehn auf Freibeuterei aus: dadurch
„erwerben wir, ohne Nachtheil anderer, alles,
„was zu unserm Vergnügen und Bedürfniß
„gehört; und dies ist der Grund unsrer, von
„euch bemerkten, lustigen Lebensart."

Der Arzt staunte über diese Entdeckung, die er blindlings für wahr annahm, nicht wenig, empfand sogleich das brennendste Verlangen, zu wissen, was die Freibeuterei sey, und bat inständigst, es ihm zu erklären; mit der Versicherung, es keinem Menschen ie zu offenbaren.

„Aber, mein Herr," entgegnete Bruno, „was verlangt ihr von mir? ihr begehrt ein „zu grosses Geheimniß zu wissen: unmöglich „kan ich dieses euch sagen; denn mein Glück

„und Leben wären in Gefahr, wenn es iemand „wieder erführe.“

„Sey versichert, Bruno,“ erwiederte der Arzt, „daß ausser dir und mir keine Seele et„was davon erfahren soll.“

„Wohlan, mein Herr,“ versetzte Bruno nach vielen Umständen, „meine Liebe und „mein Vertrauen zu euch sind so groß, daß ich „euch keine Bitte abschlagen kan; ich will es „euch daher entdecken, iedoch mit der Bedin„gung, mir bei allem, was heilig ist, zu schwö„ren, — wie ihr auch schon versprochen habt — „niemanden ie etwas davon zu sagen:“ und der Arzt gab ihm sein Wort drauf.

„Nun, mein theuerster Herr,“ hob Bruno wieder an, „so muß ich euch sagen: vor nicht „gar langer Zeit hielt sich hier ein grosser „Schwarzkünstler, Namens Michael Sco„tus — ein Schottländer — auf, von den „angesehensten Männern, deren gegenwärtig „nur noch wenige leben, mit größter Ehre „begabt. Auf ihr Bitten ließ er ihnen, beim „Abschiede, zwei seiner geschicktesten Schüler „mit dem Befehle zurück, diesen Männern für „ihre ihm erwiesene Ehre, in allen ihren Wün-

„schen iederzeit zu willfahren. Sie thaten's „auch und waren ihnen in Liebeshändeln und „andern Vorfällen auf alle Art behülflich. „Die Stadt und die Lebensart der Leute gefiel „ihnen so, daß sie sich hier niederzulassen be„schlossen, und einige in ihre vorzüglichste und „engste Freundschaft aufnahmen, ohne darauf „zu sehen, ob sie vornehm oder nicht, reich „oder arm waren, wenn sie nur zu ihrer Le„bensart sich schickten. Diesen ihren Freun„den zu Gefallen, errichteten sie eine Gesell„schaft von ungefähr fünf und zwanzig Per„sonen, die sich wenigstens zweimal des Mo„nats an einem von ihnen bestimmten Orte „versammlen müssen. Hier eröfnet ieder ih„nen seinen Wunsch, den sie alsbald, noch in „der nämlichen Nacht, erfüllen. Auch Buf„falmacco und ich waren mit diesen beiden so „gute und vertraute Freunde, daß sie uns in „ihre Gesellschaft aufnahmen."

„Ich versichere euch, unsere Versammlun„gen geben durch herrliche Tapezirungen des „Speisesaals, königlich zubereitete Tafeln, eine „Menge ansehnlicher und schöner Aufwärter

„beiderlei Geschlechts, die iedem von der Ge-
„sellschaft zu Diensten stehn, golden und silbern
„Geschirr, woraus wir essen und trinken, und
„überdies durch die Menge und Verschieden-
„heit der Speisen, die, nach eines Jeden Belie-
„ben, in der Ordnung ihnen vorgesetzt werden,
„einen bewundernswürdigen Anblick. Die
„süssen Töne der Instrumente und die harmo-
„nischen Gesänge, die sich hören lassen, sind
„über allen Ausdruck. Eben so unbeschreiblich
„ist die Menge der Wachslichter, des Konfekts
„und der köstlichen Weine, die bei der Tafel
„aufgehn. Und bilde dir ums Himmels Wil-
„len nicht ein, daß wir dort in unsern gewöhn-
„lichen Kleidern erscheinen. Unser Anzug und
„Putz ist so schön und prächtig, daß der ge-
„ringste wenigstens das Ansehn eines Kaisers
„hat. Das größte Vergnügen aber besteht in
„der Gesellschaft schöner Frauenzimmer, die
„auf eines ieden Verlangen aus allen Enden
„der Welt sogleich herbeigeschaft werden. Da
„würdet ihr die Königin der Basqven, die Ge-
„malin des Sultans, die Kaiserin von Osbech
„und andere; kurz, alle Königinnen des Erd-
„bodens bis auf die Schinchimurra des hurti-

„tigen Johann, welche Hörner auf dem Hin-
„tern hat, sehn.

„Nach der Tafel werden einige Tänze auf-
„geführt und dann geht iede mit dem, auf des-
„sen Verlangen sie erschienen ist, in ihr Schlaf-
„zimmer. Diese gleichen an Schönheit dem
„Paradiese und duften nicht weniger Wohl-
„geruch, als die Specereibüchsen in euren Apo-
„theken. Die Betten, worin sie schlafen,
„würden euch schöner als des Doge zu Vene-
„dig dünken. Wie man sich hier die Zeit ver-
„treibt, mögt ihr euch selber vorstellen. Unter
„denen, welchen es am besten geht, gehören,
„nach meinem Dünken, auch Buffalmacco und
„ich; denn dieser läßt sich meistens die Köni-
„gin von Frankreich, ich mir aber die Königin
„von England kommen: beide ein Paar der
„schönsten Damen auf der Welt; und wir ha-
„ben uns so bei ihnen in Gunst zu setzen ge-
„wußt, daß nichts drüber geht. Nun könt ihr
„leicht erachten, ob wir nicht Ursach haben,
„lustiger als andere Leute zu leben, wenn ihr
„bedenkt, daß wir die Liebe zwei solcher Köni-
„ginnen genießen, und überdies, wenn wir
„wollen, ein oder ein Paar tausend Dukaten

„sogleich von ihnen erlangen können. Dies „nennen wir gewöhnlich auf Freibeuterei aus„gehn. Denn wir machen's wie die Seeräu„ber, die Jedem das Seinige abnehmen, nur „mit dem Unterschiede, daß iene nichts wie„dergeben, wir aber solches nach dem Gebrau„che thun. Nun habt ihr, mein lieber Herr „Doktor, wohl verstanden, was wir unter „Freibeuterei meinen; aber ihr werdet auch „einsehn, welch Geheimnis die Sache erfo„dert; und ich darf euch deshalb nicht weiter „ermahnen oder bitten."

Der Doktor, dessen Wissenschaft sich wohl nicht viel weiter erstreckte, als einem kleinen Kinde den Grindkopf zu heilen, sahe die Erzählung des Bruno für ausgemachte Wahrheit an, und brannte vor Verlangen nach Aufnahme in diese Gesellschaft so sehnlich als nach einem der unentbehrlichsten Gegenstände. Er antwortete daher dem Bruno, daß es solchergestalt kein Wunder sey, wenn sie lustig wären; und kaum konte er sich enthalten, ihn darum auf der Stelle zu bitten. Doch verschob ers auf eine schicklichere Gelegenheit,

um sein Anliegen mit mehrerer Zuversicht anbringen zu können.

In dieser Absicht setzte er seinen Umgang mit ihm ununterbrochen fort, bat ihn beständig zu Tische und bewieß ihm eine uneingeschränkte Liebe. Sie waren so fest und genau mit einander verbunden, daß der Doktor ohne Bruno nicht leben konte; und damit dieser für solche Ehre nicht undankbar schiene, malte er ihm in seinem Saale die Fasten und ein Agnus dei am Eingange des Zimmers, an der Thür auf der Strasse aber ein Uringlas, damit die, welche seines Raths bedürften, ihn zu finden wüßten. Auf dem Gange hatte er ihm den Krieg der Ratten und Katzen gemalt, welches der Arzt für eins der schönsten Stücke hielt. Ueberdies sagte er ihm zuweilen, wenn er nicht zu Tische gekommen war, „heute Nacht „bin ich in der euch bewußten Gesellschaft ge„wesen. Weil ich der Königin von England „ein wenig überdrüssig bin, ließ ich mir die „Gumedra des grossen Tartarchans kom„men.“

„Was heißt das, Gumedra?“ fragte der Arzt, „diese Namen versteh ich nicht.“

„Darüber wundere ich mich nicht, mein „Herr," entgegnete Bruno: „ich habe mir „sagen lassen, daß Porco grasso und Vanne „a cena *) deren nicht gedenken."

„Du meinst vielleicht Hippocrates und „Avicenna?" versetzte der Arzt.

„Ich weiß den Henker und verstehe mich „auf eure Namen eben so wenig, als ihr euch „auf die meinigen. Aber Sumedra will in der „Sprache des grossen Chans so viel, als bei „uns Kaiserin, sagen. Da solltet ihr ein herr„liches Weib sehn! Ich versichere euch, ihr „würdet Arznei, Recepte und Pflaster darüber „vergessen." — Um ihn desto hitziger zu machen, wiederholte er diese Erzählungen zuweilen.

Als der Arzt den Bruno durch Höflichkeit genug gewonnen zu haben glaubte, entschloß er sich einen Abend, da er ihm beim Malen

*) Im Italiänischen heißt Hippocrates Ippocrasso, welches dem Boccaz zu diesem Wortspiel Anlaß gegeben. Porco grasso bedeutet ein fettes Schwein und Vanne a cena, geh zu Tische. U.

des Ratten- und Katzen-Kriegs das Licht halten mußte, ihm sein Anliegen zu entdecken. „Bruno," sprach er, als sie allein waren, „Gott weiß! keinem Menschen auf der Welt „würde ich so viel zu Gefallen thun, als dir, „und ich glaube, ich würde von hier nach „Peretola gehn, wenn du es verlangtest. Wun„dre dich daher nicht, wenn ich auch eine „freundschaftliche und zuversichtliche Bitte „wage. Du hast mir, wie du weißt, vor ei„niger Zeit, die Verfassung eurer lustigen Ge„sellschaft erzählt. Ich habe ein solches Verlan„gen in dieselbe zu treten bekommen, daß ich „nichts sehnlicher wünsche. Es geschieht nicht „ohne Absicht, wie du sehn wirst, wenn ich „dazu gelangeu sollte. Du magst nichts mehr „von mir halten, wenn ich nicht das schönste „Mädchen, das du seit langer Zeit gesehn „hast, kommen lasse. Ich sah sie vor einigen „Jahren zu Cacavincigli und bin ihr für mein „Leben gut. Wahrlich, ich bot ihr zehn ganze „Bolognini, wenn sie mir einen Gefallen „thäte; aber sie wollte nicht. Ich bitte dich, „was ich kan, sage mir, wie ichs anfangen „muß, um dazu zu gelangen und sey mir bei

„deinen Kammeraden behülflich. Ihr sollt an „mir ein gutes, treues und ehrwürdiges Mit„glied haben. Sieh mich nur an; was für „ein schöner Kerl! was für Waden! mein Ge„sicht blüht wie eine Rose. Dazu bin ich Dok„tor der Arzneikunde, deren ihr, glaub' ich, „noch keinen habt, weiß viele hübsche Sachen „und schöne Liedchen, davon ich dir eins sin„gen will," und sogleich fing er an.

Bruno hatte Lachen zu verbeissen, doch enthielt er sichs.

„Was meinst du?" fragte der Arzt nach geendigtem Liedchen.

„Wahrlich," entgegnete Bruno, „ihr habt „eine so herrliche und durchdringende Stimme, „daß man die schönste Zitter vor euch nicht hö„ren würde."

„Gelt," erwiederte der Arzt, „du würdest „es nimmermehr geglaubt haben, wenn du es „nicht gehört hättest?"

„In der That," antwortete Bruno.

„Ich kan noch weit mehr: aber dies wol„len wir iezt seyn lassen. Wie du mich da „siehst, war mein Vater ein Edelmann, ob er „gleich auf dem Lande lebte, und ich von einer

„Mutter aus dem Hause da Vallecchio gebo„ren worden. Und wie du wirst gesehn ha„ben, besitze ich die besten Bücher und schön„sten Kleider unter allen Aerzten in Florenz.
„Wahrlich ich habe ein Kleid, das mir vor „länger als zehn Jahren mit allen Unkosten „beinah an hundert Lire zu stehen kam. Ich „bitte dich daher, was ich kan, verhilf mir zu „dieser Gesellschaft. Bei meiner Seele, wenn „du es thust, will ich keinen Heller für meine „Mühe nehmen, du magst krank werden, wie „du willst.“

Bruno erkannte auch hieraus, so wie aus seinen übrigen Unterhaltungen, den Einfaltspinsel. „Mein Herr,“ sprach er, „haltet „das Licht ein wenig hieher, und geduldet „euch nur, bis ich die Schwänze an die Rat„ten gemacht habe, alsdann will ich euch ant„worten. — Es ist wahr,“ fuhr er, als sie fertig waren, mit einer bedenklichen Miene fort, „ihr erbietet euch mir zu wichtigen Dien„sten; aber derienige, den ihr von mir ver„langt, ist, ob er in eurem Gehirn gleich eine „Kleinigkeit scheint, doch für mich ein sehr „wichtiges Geschäft. Wenn ich es könte, und

„für einen Menschen in der Welt thäte, so „wäret ihr's, theils der euch schuldigen Liebe, „theils eurer Reden wegen, die so voll Ver„stand sind, daß der Erfahrenste, geschweige „denn ich, dadurch von seinem Vorsatz abge„bracht werden könte. Je länger ich mit „euch umgehe, desto einsichtvoller finde ich „euch. Und wenn ihr durch nichts anders „mein Wohlwollen verdientet, so geschähe es „doch schon eurer Liebe wegen zu einem so „schönen Gegenstande, als ihr mir gesagt habt. „Aber ich muß gestehn, hierin kan ich eure „Absicht nicht befördern, noch das Nöthige „für euch thun. Wenn ihr mir aber das hei„lige und unverletzbare Versprechen thut, ver„schwiegen zu seyn, so will ich euch sagen, was „ihr zu beobachten habt; und ich glaube ge„wiß, daß es euch in Rücksicht der schönen „Bücher und anderer vorerwähnten Dinge „glücken wird."

„Da kanst es sicher sagen," versetzte der Arzt; „ich sehe, daß du mich noch nicht ge„nug kennst und weißt, wie verschwiegen ich „bin. Guasparruolo da Saliceto that, als „er Richter bei dem Gerichte von Forlimpopoli

„war, wenig, ohn' es mir vorher zu sagen;
„blos weil er mich als einen guten Bewahrer
„der Geheimnisse kannte. Du wirst sehn,
„daß ich Recht habe: ich war der erste, dem
„er entdeckte, daß er die Bergamina heirathen
„wollte. Siehst du wohl?“

„Nun,“ erwiederte Bruno, „wenn der
„traute, so kan ich sicher auch trauen.
„Der Weg, welchen ihr einzuschlagen habt,
„ist folgender: wir haben bei unsrer Gesell-
„schaft iederzeit einen Vorsteher und zwei Rä-
„the, die aller sechs Monate abwechseln. Den
„ersten künftigen Monats wird Buffalmacco
„unfehlbar Vorsteher und ich Rath werden:
„so ists beschlossen. Der Vorsteher kan viel zu
„eurer Aufnahme beitragen, und dazu verhel-
„fen, wen er will. Ich dächte daher, daß
„ihr, so viel möglich, den Umgang des Buf-
„falmacco suchtet, und ihm Ehre erzeigtet.
„Er ist ein Mann, der bei Entdeckung eurer
„Einsichten, den Augenblick von euch einge-
„nommen seyn wird. Habt ihr ihn nun mit
„eurem Verstande und euren übrigen Vorzü-
„gen ein wenig bekannt gemacht, so thut ihr
„euren Antrag, und er wirds euch gewiß nicht

„abschlagen können. Ich habe schon von euch „mit ihm gesprochen und die besten Gesinnun„gen bei ihm gefunden. Wenn ihr dies alles „gethan habt, alsdann laßt mich und ihn wei„ter sorgen.“

„Der Vorschlag gefällt mir,“ entgegnete der Arzt. „Wenn Buffalmacco ein Mann „ist, der an gescheuten Leuten einen Geschmack „findet und sich ein wenig mit mir unterhält, „so will ich ihn schon einnehmen; denn ich „habe so viel Verstand, daß ich eine ganze „Stadt damit versehn und dennoch klug genug „bleiben könte.“

Nach dieser Verabredung erzählte Bruno dem Buffalmacco den ganzen Handel umständlich, und dieser konte es kaum erwarten, den einfältigen Arzt anzuführen. Vor Sehnsucht nach der Freibeutergesellschaft ruhte dieser nicht eher, bis er die Freundschaft des Buffalmacco erlangte, welches ihm nicht schwer ward. Er gab ihm nebst dem Bruno die herrlichsten Mittags- und Abendessen, und diese schmausten wie die grossen Herren, und liessen sich den guten Wein, die fetten Kappaunen und andere Leckerbissen, womit der

Arzt sie beehrte, wohlschmecken. Ohne sich lange nöthigen zu lassen, versicherten sie nur immer, daß sie es bei einem andern nicht thun würden und blieben.

Als es dem Arzt Zeit schien, machte er, nach dem Rathe des Bruno, dem Buffalmacco seinen Antrag; worüber dieser sich sehr aufgebracht stellte, und den Bruno heftig anfuhr. „Bei Gott," sprach er, „ich möchte dich zu „Boden stürzen, Verräther! niemand, als du, „kan dem Arzt diese Sachen entdeckt haben." Aber der Arzt vertheidigte ihn aufs Beste, indem er hoch und theuer schwur, er habs anderswo gehört, und durch seine weisen Reden beruhigte er ihn endlich. „Mein Herr," sprach er drauf, „man sieht wohl, daß ihr in Bo„logna gewesen seyd, schweigen könt, und das „A. B. C. nicht wie mancher Narr gelernt „habt. Ihr müßt sicherlich ein Sonntags„kind seyn. Bruno hat mir zwar gesagt, daß „ihr die Arzneiwissenschaft triebt; aber es „scheint mir, daß ihr darauf studirt, Leute zu „gewinnen: und dies könnt ihr mit eurem „Verstande und mit euren Reden besser, als „ich ie einen Menschen gefunden habe."

Hier unterbrach ihn der Arzt. „Der „Umgang und die Unterhaltung mit weisen „Männern ist doch eine herrliche Sache,“ sprach er zum Bruno. Würde ein andrer, als „dieser brave Mann, meinen Verstand in sei„nem ganzen Umfange so eingesehn haben? „Du erkanntest meine Verdienste nicht halb „so geschwind, als er. Erinnerst du dich dessen, „was ich sagte, als du mir des Buffalmacco „Geschmack an verständigen Männern rühm„test? Glaubst du, daß ich meine Absicht er„reicht habe?“ — „Vortreflich,“ erwiederte Bruno.

„Was würdest du dann erst gesagt haben,“ wandte der Arzt sich wieder zum Buffalmacco, „wenn du mich in Bologna gesehn hättest? „Da war ich bei allen, Groß und Klein, Dok„tor und Student, aufs beste angeschrieben; „denn ich wußte mit meinen Gesprächen und „Kenntnissen Alle zu unterhalten. Ja ich „durfte kein Wort sagen, so macht' ich Jeder„mann zu lachen: so gefiel ich ihnen. Bei „meiner Abreise flossen Ströme von Thränen. „Alle verlangten, daß ich bleiben sollte, und „zwar aus dem wichtigen Grunde, damit ich

„ganz allein den Studirenden medicinische „Vorlesungen hielte: aber nein, ich hatte „einmal den Entschluß gefaßt, ansehnli„cher Erbgüter wegen, die beständig meiner „Familie gehört haben, hieher zu gehn, und „that es.“

„Nun was meinst du?“ fragte Bruno den Buffalmacco; „du wolltest mir es nicht „glauben, als ich dir davon sagte. Beim „Himmel, alle hiesige Aerzte verstehn nicht „den Urin eines Esels gegen ihn, und du wirst „wahrlich von hier bis Paris nicht seines Glei„chen finden. Hast du nun noch ein Beden„ken, seinen Wunsch zu erfüllen?“

„Bruno hat Recht,“ versezte der Arzt, „ihr kennt mich gar noch nicht genug; denn „gewissermaßen gehört ihr doch zu dem gemei„nen Haufen: ich wünschte nur, ihr säht mich „unter den Doktoren meine Rolle spielen.“

„In der That, mein Herr,“ erwiederte Buffalmacco, „das hätt' ich gar nicht in euch „gesucht. Ich kan euch nicht antworten, wie „sichs für einen so einsichtvollen Mann ge„bührt; aber ich muß euch soviel sagen, daß

„ich euch ohne Zweifel zur Aufnahme in unsre „Gesellschaft verhelfen will.“

Auf dies Versprechen verdoppelte der Arzt seine Ehrenbezeigungen gegen sie; wobei sie sich sehr wohl befanden, und das abgeschmackteste Zeug mit ihm vornahmen. Zur Beischläferin versprachen sie ihm die Gräfin von Civillari, *) welche sie ihm als den schönsten Gegenstand in der Schöpfung beschrieben. Der Arzt fragte: was denn dies für eine Gräfin wäre? „Eine der größten Damen, mein „Kind,“ erwiederte Buffalmacco: „es giebt „wenig Häuser in der Welt, worin sie nicht „einiges Recht hat. Sogar die Minoritenbrüder, geschweige denn andere, zollen ihr „mit Paukenschall: sie geht ziemlich merkbar einher, ob sie schon die meiste Zeit eingesperrt ist. Vor kurzem ging sie einst in „der Nacht vor eurem Hause vorüber, um im „Arno sich die Füße zu waschen und ein wenig „frische Luft zu schöpfen, weil sie sich gewöhnlich in Laterina **) aufhält. Doch gehen ihre Diener sehr fleißig herum, die zum

*) Ein Ort in Florenz für die Unsauberkeiten.
**) Ein heimlicher Ort. U.

„Zeichen ihrer Vorzüge alle eine Wünschelru-
„the und ein Senkblei tragen. Auch von ih-
„ren übrigen Leuten sieht man überall genug:
„verschiedene davon wohnen in eurem Hause,
„auf die ihr euch aber iezt vielleicht nicht be-
„sinnt. Zu den süßen Umarmungen dieser
„Dame, gegen welche die Schöne aus Caca-
„vincigli gar nicht in Betrachtung kommt,
„wollen wir euch, wir müßten uns sehr irren,
„verhelfen."

Der Arzt, welcher in Bologna geboren und nicht von der Stelle gekommen war, verstand diese Namen nicht, und schätzte sich daher einer solchen Dame wegen glücklich. Kurz nach diesem Schnickschnack verkündigten die Maler ihm seine bewilligte Aufnahme. Er lud daher den Tag vor der festgesetzten nächtlichen Versammlung Beide zu Tische und fragte sie nach der Tafel, auf welche Art er in der Gesellschaft erscheinen müßte?

„Hört nur an, mein Herr," hob Buffalmacco an, „ihr müßt sehr beherzt seyn, sonst „könten euch Schwierigkeiten gemacht, wir aber „in das größte Unglück gestürzt werden. Bei „welcher Gelegenheit ihr eure Herzhaftigkeit

„zu zeigen habt, sollt ihr gleich hören. Ihr „müßt euch nämlich diese Nacht, zur Zeit des „ersten Schlafs, auf eins von den hohen Grä„bern, die vor kurzem bei Santa Maria No„vella sind aufgerichtet worden, stellen, und „zwar in einem eurer schönsten Kleider; theils „damit ihr das erstemal anständig vor der Ge„sellschaft erscheinet, theils weil die Gräfin, „die erfahren hat, daß ihr adlichen Geblüts „seyd, auf ihre Kosten euch zum Ritter ma„chen will. Dort wartet so lange, bis wir „euch werden abholen lassen. Es wird näm„lich — damit wir euch auf alles vorberei„ten — ein schwarzes gehörntes Thier mitt„ler Größe erscheinen, und euch durch gewal„tiges Schnauben und Springen auf dem „Platze anfangs zu schrecken suchen; wenn es „aber sieht, daß ihr euch nicht fürchtet, sich „ruhig nähern. Dann steigt ohne Furcht vom „Grabe, setzt euch, ohne Gott oder einen Hei„ligen anzurufen, drauf, und steckt, wie wenn „ihr eine artige Stellung machen wolltet, die „Hände in den Busen, ohne das Thier weiter „zu berühren: so wird es euch mit sanften „Schritten zu uns bringen. Aber, ich wie-

„derhole es nochmals, wenn ihr Gott oder ei„nen Heiligen anrufen, oder in Furcht gera„then solltet, so könt es euch an einem Ort „abwerfen, wo es stinken möchte. Traut ihr „euch also nicht Herz genug zu, so bleibt lieber „davon: ihr würdet euch Unglück und uns „auch keinen Vortheil zuziehn.“

„Ihr kennt mich noch gar nicht,“ versezte der Arzt: „macht euch etwa dies „besorgt, daß ich Handschuh und lange „Kleider trage? Wenn ihr wissen solltet, „was ich zuweilen des Nachts in Bologna an„gegeben habe, wenn ich mit meinen guten „Freunden zum Mädchen ging, ihr würdet „euch wundern. Wahrlich einmal des Nachts „wollte eine nicht mit uns gehn — es war ein „elendes Ding, kaum eine Spanne hoch — ich „gab ihr aber erst etliche Stöße, ergriff sie dann, „und schleppte sie beinah einen Steinwurf weit, „so daß sie mit fort mußte. Ein andermal, er„innr' ich mich, ging ich ganz allein mit mei„nem Bedienten, bald nach dem Gebetlauten, „beim Kirchhof der Minoriten vorbei, ohne „mich zu fürchten, da doch am Tage eine Frau „war begraben worden. Macht euch also

„darüber keine Sorgen: ich bin mehr denn zu „beherzt und muthig. Und um recht anstän„dig zu erscheinen, will ich meinen scharlach„nen Rock mit den Fehaufschlägen anziehn, „in welchem ich promovirt habe. Ihr sollt „sehn, daß die Gesellschaft über meinen An„blick eine Freude haben wird, und daß ich „mit der Zeit euer Vorsteher werden will. Wie „soll's nicht erst werden, wenn ich dort gewe„sen bin, da die Gräfin schon, ohne mich ge„sehn zu haben, sich so in mich verliebt hat, „daß sie mich zum Ritter machen will! Wer „weiß, steht mir die Ritterschaft so übel! will „mich schon drein schicken: laßt mich nur „gehn.“

„Reden könt ihr gut,“ erwiederte Buffalmacco: „daß ihr uns aber keinen Streich „macht und nicht kommt, oder nicht da seyd, „wenn nach euch geschickt wird. Es ist ziem„lich kalt, und ihr Herren Aerzte seyd ein we„nig zärtlich.“

„Bewahre der Himmel!“ entgegnete der Arzt; „ich bin keinesweges so frostig, und „mache mir aus der Kälte nichts. Wenn ich „des Nachts zuweilen aufzustehn genöthigt

„werde, nehm' ich selten weiter was, als mei„nen Pelz übers Wams. Ich werde ganz ge„wiß da seyn."

Mit Einbruch der Nacht gingen die beiden Maler fort. Der Arzt nahm, nach einer Entschuldigung bei seiner Frau, heimlich seinen schönen Rock, zog ihn an, als es ihm Zeit dünkte, und begab sich auf eins von gedachten Gräbern, wo er in der größten Kälte das Thier erwartete.

Buffalmacco, ein starker, nervichter Mann, suchte eine von den Masken zu bekommen, die man damals zu gewissen, heutzutage nicht mehr gewöhnlichen, Spielen brauchte, und wickelte sich in einen schwarzen umgekehrten Pelz ein, so, daß er das Ansehn eines Bärs hatte, die Maske ausgenommen, welche einem Teufelsgesicht mit Hörnern glich. So ging er nun auf den neuen Platz bei Santa Maria Novella. Bruno folgte von ferne, um zu sehn, wie der Handel ablaufen würde. Sobald Buffalmacco den Arzt erblickte, fing er entsetzlich an zu springen, zu schnauben, zu brummen und zu lärmen, als ob er wüthend gewesen wäre. Dem Arzt standen alle Haare

dabei zu Berge, und er fing, furchtsamer als ein Weib, durchaus an zu zittern. In diesem Augenblicke wünschte er lieber auf seinem Zimmer als hier zu seyn. Weil er aber einmal da war, und ein so großes Verlangen hatte, die von jenen gehörten Wunderdinge zu sehn, so zwang er sich Muth ein.

Nachdem Buffalmacco eine Zeitlang gerast hatte, stellte er sich ruhig, näherte sich dem Grabe, worauf der Arzt war, und stand stille. Dieser zitterte vor Furcht durch und durch und wußte nicht, ob er aufsteigen oder bleiben sollte. Endlich verjagte die zweite Furcht, es möchte ihm ein Unglück begegnen, wenn er's nicht thäte, die erste: er stieg daher mit den heimlichen Worten: „Gott steh mir bei!" vom Grabe, setzte sich in gehöriger Ordnung auf, und hielt die Hände mit unaufhörlichem Zittern nach der ihm gegebenen Vorschrift.

Drauf nahm Buffalmacco gemächlich seinen Weg nach Santa Maria della Scala, kroch bis an einen gewissen Ort, wo die Bauern damals die Unsauberkeiten der gedachten Gräfin da Civillari, zu Düngung der Felder, in Gräben aufbewahrten, näherte sich dem Ran-

de eines dieser Graben, griff, als er den Vortheil ersah, mit der Hand unter einen Fuß des Arzts, und warf ihn gerade den Kopf vorweg hinein. Von hier ging Buffalmacco mit Brummen, Springen und Wüthen nach Santa Maria Novella hin auf den Platz aller Heiligen, wo er den Bruno, der vor Lachen fortgelaufen war, wieder antraf. Voll Freuden blieben Beide von fern stehn, um zu sehn, was der besudelte Arzt anfangen würde.

Dieser wandte alle Kräfte an, sich wieder aufzuraffen und aus einem so abscheulichen Orte zu entkommen, fiel aber bald auf diese, bald auf die andere Seite wieder zurück, und besudelte sich vom Kopf bis auf die Füsse. Doch arbeitete er sich endlich, nachdem er in der Angst und Noth etliche Drachmen von dieser Masse verschluckt hatte, mit Verlust seines Käppchens wieder heraus. Er reinigte sich mit den Händen so gut als möglich, ging, weil er sich nicht anders zu rathen wußte, nach Hause und pochte so lange, bis man ihm aufmachte.

Sobald er solchergestalt balsamirt hinein, und die Thüre wieder verschlossen war, kamen

Bruno und Buffalmacco näher, um die Bewillkommung des Arztes von seiner Frau zu hören, und vernahmen, daß sie ihn auf die niederträchtigste Art herunterriß. „Ei wie du „aussiehst!“ sprach sie; „warst gewiß zu einer „andern gegangen, und wolltest mit dem schar„lachnen Rocke recht stattlich erscheinen. Kan „ich dir denn nicht Gnüge leisten? Zum Hen„ker! ich glaube für mehrere als dich hinläng„lich zu seyn. Hätten sie dich doch, statt an „den dir gebührenden Ort zu werfen, erdros„selt! Du bist mir ein ehrbarer Doktor! eine „Frau zu haben und des Nachts zu andern „Weibern zu gehn!“ Mit diesen und ähnlichen Reden hörte die Frau die halbe Nacht nicht auf, den Mann, der über und über sich waschen ließ, auszumachen.

Den andern Morgen bemalten Bruno und Buffalmacco sich den ganzen Leib unter den Kleidern mit braunen und blauen Flecken, wie sie von Schlägen zu entstehn pflegen, und gingen zum Arzt, der bereits aufgestanden war. Alles stank ihnen beim Eintritt entgegen, weil die Sachen noch nicht hinlänglich hatten können gereinigt werden. „Gott geb' euch einen

„guten Tag!“ rief der Arzt, als er sie kommen sah, und lief ihnen entgegen.

„Diesen wünschen wir euch nicht,“ antworteten Bruno und Buffalmacco abgeredetermaßen mit unwilliger Miene, „sondern daß „ihr Unglück haben müßtet, so lange ihr lebt, „treulosester Verräther, den es ie unter der „Sonne gab! Wir geben uns Mühe, dir Ehre „und Vergnügen zu verschaffen, und bald wären wir deintwegen wie die Hunde ums Leben gekommen. Für deine Treulosigkeit „mußten wir diese Nacht die schmerzhaftesten „Schläge erdulden, und liefen beinah Gefahr „aus der Gesellschaft gestoßen zu werden, in „welche man euch durch unsern Vorschub aufnehmen wollte. Wenn ihr's nicht glaubt, „so seht nur, wie unsere Leiber aussehn.“ Hier zeigten sie ihm an einem dunkeln Orte, nach Oefnung der Kleider, ihre bemalte Brust, die sie iedoch sogleich wieder bedeckten.

Der Arzt wollte sich entschuldigen und ihnen sein Unglück erzählen, wie und wo er wäre hingeworfen worden; aber Buffalmacco versetzte: „ich wollte, sie hätten euch zur „Brücke hinunter in den Arno geschmissen.

„Warum rieft ihr Gott und seine Heiligen „an? Sagten wir's euch nicht in voraus?“

„Bei meiner Seele,“ entgegnete der Arzt, „ich dachte nicht dran.“

„Wie?“ versetzte Buffalmacco, „nicht „daran gedacht? ihr dachtet nur zu sehr daran. „Unser Abgeordneter versicherte uns, ihr hät„tet gezittert wie eine Ruthe, und nicht ge„wußt, wo ihr wäret. Ihr habt uns schön „angeführt; aber es soll uns niemand wieder „so kommen, und euch schon noch der gebüh„rende Lohn dafür werden.“

Der Arzt bat um Verzeihung; sie möchten ihm ums Himmels willen keinen Schimpf machen, und gab ihnen die besten Worte von der Welt, um sie zu beruhigen. Aus Furcht, sie möchten seine Schande entdecken, suchte er ihnen durch Gastereien und auf andere Art noch weit mehr Ehre und Höflichkeiten als vorher zu erzeigen. So lehrt man dem Weisheit, der sie in Bologna nicht gelernt hat.

In Schaden, Spott und Schande sinkt
Ein Narr, der allzuklug sich dünkt.

Zehnte Erzählung.

Eine Sicilianerin zu Palermo bringt einen Kaufmann auf eine feine Art um das Seinige. Dieser borgt unter dem Scheine, als sey er mit einer noch stärkern Ladung von Waaren als zuvor angekommen, Geld von ihr und läßt ihr dafür Wasser und Hanf. *) — Die Mannspersonen werden von der Verschlagenheit liederlicher Weibspersonen leicht hintergangen.

Daß die Erzählung der Königin, zumal in einigen Stellen, den Damen lächerlich gewesen, ist gar keine Frage. Es war keine, der vor übermäßigem Lachen nicht ein Dutzendmal die Thränen in den Augen gestanden hätten. Reizende Damen, fing Dioneo, weil er wußte, daß die Reihe an ihm war, am Ende derselben an, ausgemachtermaßen findet eine List desto mehr Beifall, je feiner derjenige ist, der dadurch hintergangen wird. Die bisherigen Erzählungen sind zwar alle sehr ar-

*) Der Stoff zu dieser Erzählung ist aus der 74sten Novelle des oftangeführten alten Novellenbuchs genommen. U.

tig gewesen, doch hoff' ich, daß euch die meinige eben so wohl gefallen soll, weil die angeführte Person eine größere Meisterin in Schwänken war, als alle vorerwähnten.

In allen Seestädten, die einen Hafen haben, war ehedem, und vielleicht noch heut zu Tage üblich, daß alle Kaufleute ihre Waaren, welche sie dahin bringen, abladen und in ein gewisses Vorrathshaus schaffen, welches an verschiedenen Orten Kaufhaus genannt, und entweder auf gemeine oder des Landesherrn Kosten unterhalten wird. Sie geben den Aufsehern dabei ein Verzeichniß ihrer Waaren, mit Bestimmung des Werths, und diese weisen ihnen eine Niederlage an, worein sie die Waaren schaffen und verschliessen können. Dann tragen die Zollbedienten alle Waaren auf Rechnung des Kaufmanns in ein Buch, und lassen sich von dem, was verkauft wird, etwas gewisses bezahlen. Aus diesen Büchern unterrichten sich die Mäkler gemeiniglich von der Güte und Menge der vorhandenen Waaren und von den Kaufleuten, denen sie gehören, um, wenn etwas vorfällt,

mit ihnen einen Handel oder Tausch treffen zu können.

Diese Gewohnheit war auch in Palermo und ganz Sicilien, wo es bis iezt immer eine Menge sehr schöner, doch mit der Ehre in keinem sonderlichen Vernehmen stehender Frauenzimmer gegeben hat. Der Unkundige muß sie für die vornehmsten und ehrbarsten Damen halten. Stets darauf bedacht, die Mannspersonen nicht zu berupfen, sondern ihnen gar das Fell über die Ohren zu ziehn, erkundigen sie sich, sobald sie einen fremden Kaufmann sehn, aus ienem Buche, was er hat und wie viel er vermag, und suchen dann durch einnehmende und verliebte Geberden und durch Schmeicheleien sie zu reizen und in ihr Garn zu locken. Schon manchem haben sie auf diese Art alle, oder doch den größten Theil ihrer Waaren aus den Händen gespielt: ia viele haben schon Waaren, Schiff und wohl gar Fleisch und Bein dalassen müssen, wenn iene das Scheermesser recht zu führen wußten.

Vor nicht gar langer Zeit ward auch ein iunger Florentiner, Nicolo da Cigniano genannt, ob er gleich eigentlich Salabetto hieß,

von seinem Herrn mit Tüchern, die auf der Messe zu Salerno übrig geblieben waren, und ungefähr ein fünfhundert Dukaten werth seyn mochten, dahin gesandt. Nachdem er den Zollbedienten das Verzeichniß übergeben und die Waaren in die Niederlage gebracht hatte, zeigte er weiter nicht viel Sorge um den Absatz, sondern ging öfters seinen Vergnügungen nach. Da er ein schöner blonder, artiger und dem Anscheine nach vielversprechender Mann war, warf eine von diesen Buhlschwestern, die sich Madam Biancafiore nennen ließ, und von seinen Umständen einige Nachricht hatte, ihre Augen auf ihn. Er hielt sie, als er es merkte, für eine vornehme Dame, die in seine Schönheit verliebt sey; und in der Meinung, daß er diesen Liebeshandel geheim halten müsse, fing er an, fleißig vor ihrem Hause vorbei zu spatzieren, ohne einem Menschen etwas davon zu sagen.

Nachdem sie etliche Tage lang durch Blicke seine Leidenschaft recht erhitzt und sich recht schmachtend gestellt hatte, schickte sie heimlich eine von ihren Mägden zu ihm, die auf die Prellerei ausgelernt hatte. Fast mit thrä-

nenden Augen entdeckte diese ihm nach vielen Umschweifen, seine Schönheit und Artigkeit habe ihre Frau so bezaubert, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe hätte. Sie wünschte daher nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit, ihn, wenn es ihm gefällig wäre, in einem Bade zu sprechen. Drauf zog sie einen Ring hervor, womit ihre Frau ihm ein Geschenk machte.

Salabetto dünkte sich bei dieser Nachricht der glücklichste Mensch unter der Sonne, nahm den Ring, drückte ihn an die Augen, steckte ihn küssend an den Finger, und antwortete der Magd, daß die Liebe der Madam Biancafiore nicht unerhört bleiben sollte: er liebe sie wie sein Leben und sey bereit, wo und wenn es ihr gefiele, sich einzufinden.

Sobald die Abgeschickte mit dieser Antwort zurückkam, ward dem Salabetto das Bad kund gemacht, wo er die Dame des andern Tages gegen Abend erwarten sollte. Er ging, ohne einem Menschen etwas zu sagen, um die bestimmte Stunde hin, und erfuhr, daß das Bad von der Dame bestellt sey. Es währte nicht lange, so kamen zwei Sklavinnen, eine mit einer schönen grossen baumwollnen Ma-

tratze auf dem Kopfe, die andere mit einem grossen Korbe voll Sachen. Diese Matratze legten sie in einem Badezimmer auf ein Ruhebette, breiteten ein Paar sehr feine mit Seide gestickte Tücher drüber, dann ein Bette von dem weissesten ciprischen Zeuge, und endlich zwei sehr sauber gearbeitete Kopfküssen. Drauf zogen sie sich aus, wuschen und reinigten das Bad aufs sauberste.

In kurzem erschien die Dame von zwei andern Sklavinnen begleitet, und bezeugte dem Salabetto, sobald es schicklich war, die gröste Freude. „Ich wüßte nicht,“ sprach sie, nach vielen Seufzern, Umarmungen und Küssen, „wer mich, ausser dir, grausamer Toskaner, für den mein Herz lodert, zu diesem Schritte hätte bewegen können.“ Auf Verlangen der Dame begaben sie sich nunmehr nackend, nebst zwei von den Sklavinnen, ins Bad; aber keine durfte den Salabetto berühren, sondern sie selbst wusch ihn bestens mit Muskaten- und Nelkenseife, und ließ sich alsdann von ihnen waschen und reiben. Hierauf brachten die Sklavinnen zwei weisse feine Tücher, die einen solchen Wohlgeruch dufteten,

als ob lauter Rosen um ihnen wären. In eins wickelten sie den Salabetto, in das andre die Dame, und trugen sie beide auf den Schultern ins Bette. Nachdem sie ausgeduftet hatten, nahmen die Sklavinnen diese Tücher wieder weg, und sie blieben nackend auf den andern liegen. Nun wurden die schönen silbernen Fläschgen, angefüllt mit Rosen- Orangen- Jesmin- und Nanfawasser, aus dem Körbchen hervorgenommen und herumgesprengt; worauf sie eine Stärkung von Konfekt und köstlichem Weine genossen.

Salabetto glaubte sich im Paradiese. Ein tausendmal wiederholter Anblick ihrer Schönheit machte ihm iede Stunde länger als hundert Jahr, ehe die Sklavinnen gingen und er in ihre Arme sich werfen konte. Endlich verliessen sie, auf Befehl der Dame, mit Zurücklassung einer brennenden Fackel das Zimmer. Sogleich umarmten sie zu Salabettos größtem Entzücken einander, indem sie vor Liebe zu ihm ganz zu schmelzen schien, und blieben eine gute Stunde beisammen.

Als es der Dame Zeit zum Aufstehn dünkte, ließ sie die Sklavinnen wieder hereinkom-

men, nahmen, nachdem sie sich angekleidet hatten, nochmals eine Stärkung von Wein und Konfekt zu sich und wuschen Gesicht und Hände mit den wohlriechenden Wassern. „Du „würdest mir einen grossen Gefallen erweisen," sprach die Dame beim Abschiede zum Salabetto, „wenn du diesen Abend bei mir speisen, „und es dir bei mir gefallen lassen wolltest."

Salabetto war durch ihre Schönheit und durch ihre verführerischen Gefälligkeiten so von ihr eingenommen, daß er, wie das Herz vom Körper, von ihr geliebt zu werden wähnte. „Madam," antwortete er, „die Erfüllung „eurer Wünsche ist mein größtes Vergnügen, „und ich bin daher auch diesen Abend und ie„derzeit bereit, euren Befehlen zu gehor„chen." Die Dame kehrte hierauf nach Hause, ließ ihr Zimmer mit Kleidern und andern Geräthschaften aufs beste schmücken, ein prächtiges Mahl zubereiten, und erwartete den Salabetto.

Dieser begab sich, sobald es ein wenig dunkel ward, zu ihr, und ward mit heiterer Miene und grosser Freude empfangen, auch bei der Tafel aufs beste bewirthet. Beim Ein-

tritt ins Schlafzimmer empfand er einen so wunderschönen Geruch von Aloeholz und cipriſchen Vögeln, und sah ein so reiches Bette, nebst so vielen kostbaren Kleidern, daß er sie für nichts anders, als für eine reiche und vornehme Dame, halten konte. Zwar hörte er das Gegentheil von ihrem Lebenswandel und ihrer Aufführung ziemlich laut sprechen, aber er hätte es um alles in der Welt willen nicht geglaubt. Kam es ihm gleich nicht ganz unwahrscheinlich vor, daß sie einige bereits angeführt haben könte, so hielt er es doch für unmöglich, daß ihm so etwas begegnen sollte. Er brachte die Nacht im größten Vergnügen bei ihr zu, und ward immer feuriger in seiner Liebe.

Am Morgen umgürtete sie ihn mit einem artigen silbernen Gürtel und schenkte ihm einen schönen Beutel. „Mein zärtlich geliebter „Salabetto," sprach sie, „damit empfehl' ich „mich dir zum Andenken. So wie meine „Person dir zu Diensten steht, so soll auch „alles, was du hier siehst und was ich besitze, „dir zu Befehl seyn." Salabetto umarmte und küßte sie freudig, verließ ihr Haus, und

begab sich auf den Sammelplatz der übrigen Kaufleute.

Diese Besuche bei ihr sezte er zu wiederholtenmalen, stets ohne die geringsten Kosten, fort, und seine Leidenschaft ward mit iedem Tage heftiger. Es glückte ihm, seine Tücher mit einem guten Gewinn für baares Geld zu verkaufen; welches die Dame den Augenblick nicht von ihm, sondern von Andern erfuhr. Sie fing daher, als Salabetto einen Abend zu ihr kam, an, mit ihm zu schäkern, zu tändeln, ihn zu umarmen und zu küssen, und stellte sich so verliebt in ihn, als ob sie vor Leidenschaft in seinen Armen hätte sterben wollen. Sie wollte ihm ein Paar sehr schöne silberne Schalen verehren, aber Salabetto schlug sie aus, weil er von ihr nach und nach wohl ein dreißig Dukaten Werths bereits erhalten hatte, ohne daß sie von ihm nur für einen Groschen angenommen hätte.

Als sie ihn durch ihre verstellte Leidenschaft und Freigebigkeit entflammt genug hatte, erschien von ihr angestelltermaßen eine Sklavin und rief sie. Sie ging hinaus, kam nach einer Weile mit Thränen wieder zurück,

warf sich mit dem Gesicht aufs Bette und brach in die erbärmlichsten Klagen aus. Verwundrungsvoll nahm Salabetto sie in seine Arme und fing ebenfalls an zu weinen. „Mein Herz," sprach er, „was ist euch so „plötzlich wiederfahren? Was ist die Ursach „eures Schmerzes? Sagt sie mir, mein Le„ben!"

„Ach, mein Theuerster," hob sie auf vieles Bitten endlich an, „ich weiß nicht, was „ich anfangen oder sagen soll. So eben er„hielt ich Briefe von meinem Bruder aus „Messina, worin er mir schreibt, ich möchte „alles verkaufen und versetzen, und ihm bin„nen acht Tagen unfehlbar tausend Dukaten „schicken, weil er sonst den Kopf verlieren „müßte. Ich weiß nicht, wo ich sie sogleich „hernehmen soll. Hätt' ich nur vierzehn Tage „Zeit, wollt' ich schon ein Mittel finden, sie „an einem Orte, wo ich noch mehr zu fodern „habe, zu erlangen, oder ich verkaufte eins „von unsern Gütern. Da ich aber keine „Möglichkeit sehe, wünscht' ich lieber todt zu „seyn, als diese traurige Nachricht erhalten zu

„haben." Drauf bezeigte sie mit unaufhörlichen Thränen die äußerste Unruhe.

Salabetto, bei dem die Flammen der Liebe das nöthige Bewußtseyn bereits erstickt hatten, hielt diese Thränen für wahrhaft und ihre Reden für noch gegründeter. „Madam," versetzte er, „tausend Dukaten hab' ich nicht, „aber mit fünfhundert könt' ich euch dienen, „wenn ihr sie mir in vierzehn Tagen wieder„zugeben gedenkt. Zum Glück verkauft' ich „gestern meine Tücher, sonst könt' ich euch auch „keinen Groschen geben."

„O! so hast du denn Mangel an Gelde „gelitten?" erwiederte die Dame; „warum „sprachst du mich nicht darum an? Hab' ich „gleich nicht tausende, so hätt' ich dir doch „wohl hundert, auch zweihundert geben kön„nen. Du hast mir allen Muth benommen, „von deinem Anerbieten Gebrauch zu ma„chen."

„Madam," entgegnete Salabetto durch diese Reden noch mehr eingenommen, „ich „bitte, euch deshalb kein Bedenken zu machen: „wär ich in solcher Noth gewesen, wie ihr,

„ich würde euch schon darum gebeten ha„ben.“

„Ach mein lieber Salabetto,“ antwortete die Dame, „dies giebt mir den deutlichsten „Beweis von der Aufrichtigkeit und Vollkom„menheit deiner Liebe gegen mich, da du, „ohne mein Bitten, mir mit einer so ansehn„lichen Summe zu helfen die Güte hast. Ich „war zwar ohnedies schon ganz die Deinige, „aber nun werde ich es doppelt seyn, und dir „stets den Kopf meines Bruders verdanken. „Bei Gott, ich nehm' es ungern, weil ich „weiß, daß du ein Kaufmann bist, die zu allen „ihren Geschäften Geld brauchen; aber die „Noth zwingt mich dazu, und ich hoffe sie dir „gewiß bald wiederzugeben. Ich will sie also „nehmen, und find' ich sogleich kein ander „Mittel, so versetz' ich alle meine Habseligkei„ten.“ Mit diesen Worten fiel sie weinend dem Salabetto um den Hals.

Er tröstete sie, blieb, um sich als ihren recht wahrhaft treuen Diener zu zeigen, die Nacht bei ihr, und brachte ihr dann unerinnert die fünfhundert Dukaten, die sie mit lachendem Herzen und weinenden Augen an-

nahm, ohne daß Salabetto etwas weiter als ihr bloßes Versprechen zur Sicherheit verlangte.

Sobald die Dame das Geld hatte, zog sie andere Saiten auf. Anstatt daß dem Salabetto vormals, so oft es ihm beliebte, der freie Zutritt bei ihr verstattet war, fanden sich nunmehr Hindernisse, daß er unter siebenmalen kaum einmal vorkommen konte. Das ehemalige freundliche Gesicht, die Liebkosungen und Freudenbezeigungen fielen weg. Es verliefen ein, zwei Monate über die zur Wiederbezahlung bestimmte Zeit, und er ward, als er drauf drang, mit leeren Worten abgespeist.

Nun sahe Salabetto die List dieses boshaften Weibes und seine Unüberlegtheit wohl ein. Er wußte, daß er mit ihr nicht viel deshalb ausrichten könte, weil er weder eine Schrift, noch sonst einen Beweis darüber in Händen hatte. Auch schämte er sich, es iemanden zu klagen, weil er vorher gewarnt worden war, und also verdienten Spott seiner Thorheit befürchtete. Kummervoll beweinte er im Stillen seine Einfalt. Da seine Herren

bereits verschiedentlich um die Uebermachung des Geldes durch Wechsel geschrieben hatten, so beschloß er, um seinen Fehler nicht kund werden zu lassen, seine Abreise, und ging auf einem Fahrzeuge nicht wie er sollte nach Pisa, sondern nach Neapel.

Hier befand sich damals unser Gevatter Pietro del Canigiano, als Schatzmeister der Kaiserin von Konstantinopel, ein Mann von vielem Verstande und tiefen Einsichten, zugleich ein sehr guter Freund des Salabetto und der Seinigen. Diesem rechtschaffnen Manne klagte Salabetto, nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen, sein Unglück, indem er ihm die ganze Geschichte erzählte, und ihn um Hülfe und Rath sein Leben fortzubringen bat, mit der Versicherung, daß er nie wieder nach Florenz gehen wollte.

Canigiano bedauerte ihn. „Das hast du „freilich nicht gut gemacht,“ sprach er, „dich „schlecht aufgeführt, und deinen Herren übel „gehorcht. Mit einemmale so viel Geld aus „Weichlichkeit hinzugeben! Aber was zu thun? „Die Sache ist einmal geschehn: nun muß

„man auf andere Mittel denken.“ Seine Gegenwart des Geistes stellte ihm sogleich die zu nehmenden Maasregeln dar, welche dem Salabetto, als er sie ihm mittheilte, so gefielen, daß er deren Befolgung sogleich beschloß.

Er ließ von seinem noch übrigen Gelde und von dem, was Canigiano ihm vorschoß, eine Menge Ballen aufs beste zurichten und ein zwanzig Oelfässer anfüllen. Mit dieser Ladung ging er wieder nach Palermo, übergab das Verzeichniß der Ballen und den Betrag der Oelfässer den Zollbedienten, ließ alles auf seine Rechnung schreiben, und mit dem Vorgeben, daß er eher nichts davon herausnehmen wollte, bis die übrigen von ihm erwarteten Waaren anlangten, in eine Niederlage bringen.

Dies erfuhr Biancafiore; und da sie hörte, daß Salabettos gegenwärtige Ladung wenigstens ein zweitausend Dukaten, wo nicht mehr betrüge, und er überdies noch an ein dreitausend Werths Waaren erwartete, beschloß sie, in der Meinung ihn noch zu wenig genützt zu haben, ihm die fünfhundert Dukaten wiederzugeben, um den größten Theil der fünftau-

send an sich zu bringen. Sie ließ ihn daher rufen und Salabetto erschien mit seinem gefaßten boshaften Vorsatze.

Mit anscheinender Unwissenheit dessen, was er mitgebracht hatte, bezeigte sie ihm viel Freude. „Bist du vielleicht böse auf mich, sprach sie, „daß ich dir das versprochene Geld „nicht zur rechten Zeit wiedergab?“

„Es verdroß mich wohl ein wenig,“ antwortete Salabetto lächelnd, „weil ich euch das „Herz aus dem Leibe geben würde, wenn ich „euch einen Dienst damit zu erzeigen wüßte. „Hört nur, wie böse ich auf euch bin. Meine „Liebe zu euch ist so heftig, daß ich den größ„ten Theil meiner Güter verkauft und dafür „bereits für mehr als zweitausend Dukaten „Waaren mitgebracht habe, über dreitausend „werths aber noch erwarte, um hier ein Ge„wölbe anzulegen und beständig bei euch seyn „zu können; denn ich schätze mich in eurer „Liebe glücklicher als ein Liebhaber auf der „Welt.“

„Deine Maasregeln, lieber Salabetto,“ erwiederte die Dame, „gefallen mir ungemein,

„weil ich dich für mein Leben liebe, und deine „Rückkehr in der Absicht dich hier niederzu„lassen freut mich sehr, weil ich noch viele an„genehme Stunden mit dir zu genießen hoffe. „Nur muß ich um Verzeihung bitten, daß du „die letzte Zeit vor deinem Abschiede mich zu„weilen nicht sprechen kontest, wenn du woll„test, oder nicht so gern als sonst gesehn warst, „und daß ich dir das geliehene Geld zur ver„sprochenen Zeit nicht wiedergab. Du weißt „meinen damaligen Kummer und Schmerz: „in einer solchen Lage kan man auch dem Heiß„geliebtesten nicht immer ein so heiteres Ge„sicht und solche Gefälligkeiten zeigen, als „man wünscht; auch siehst du wohl ein, wie „schwer es einem Frauenzimmer wird, tausend „Dukaten aufzubringen. Man macht uns „zwar beständige Vorspiegelungen, hält aber „die Versprechungen nicht; folglich müssen „wir Andere auch belügen. Dies ist einzig „Schuld, daß ich dich nicht bezahlte. Kurz „nach deiner Abreise erhielt ich das Geld, das „ich dir wahrlich sogleich nachgeschickt haben „würde, hätt' ich deinen Aufenthalt gewußt. „Doch hab' ich es dir aufgehoben." Sie ließ

hierauf einen Beutel holen, worinne noch die nämlichen Dukaten waren, die er ihr geborgt hatte, gab ihm solchen in die Hände und sagte: „Zähle, ob's fünfhundert sind."

Nie hatte Salabetto eine größere Freude empfunden, als da er richtige fünfhundert Dukaten herauszählte. „Madam," sprach er, „ich bin von der Wahrheit eures Vorgebens „vollkommen überzeugt, und ihr habt alles „mögliche gethan. Verlangt, wenn euch eine „Noth zustößt, so viel ihr wollt, und ich werde „in dieser Rücksicht und aus Liebe zu euch, „was ich kan, euch zu dienen suchen. Wenn „ich hier nur einmal ordentlich werde einge„richtet seyn, alsdann könnt ihr die Probe „machen." Solchergestalt erneuerte Salabetto dem Scheine nach seine Liebe zu ihr, behielt aber stets iene hinterlistige Absicht bei seinen Besuchen, ob sie ihm gleich alle Gefälligkeiten und Ehre von der Welt, und die ausgezeichneteste Liebe erwieß; er ging nur damit um, ihr den ihm gespielten Betrug wieder zu vergelten.

Er erschien, als sie ihn eines Tages zum Abendessen einlud, so tiefsinnig und traurig, als ob er den Augenblick sterben wollte. Biancafiore fragte ihn daher mit Umarmungen und Küssen um die Ursach seiner Niedergeschlagenheit. „Ich bin verloren," sprach er, nachdem er sich lange hatte bitten lassen. „Seeräuber von Monaco haben das Schiff, „worauf meine erwarteten Waaren sich befanden, weggenommen, und verlangen zehntausend Dukaten für die Wiedereinlösung. „Davon kommt auf meinen Theil eintausend; aber ich habe keinen Heller, weil ich „die von dir erhaltenen fünfhundert Dukaten „sogleich nach Neapel schickte, um Leinwand „dafür kommen zu lassen. Wollt' ich meine „Waaren, die ich hier habe, iezt verkaufen, „so würde ich, weil es ausser der Zeit ist, um „die Hälfte daran verlieren. Bekannt genug „bin ich nicht, daß mir iemand einen Vorschuß machte. Ich weiß mir daher weder „zu rathen noch zu helfen. Schick' ich das „Geld nicht bald, so werden die Waaren „nach Monaco geschafft, und ich bekomme „nie etwas davon wieder."

Die Dame war darüber sehr misvergnügt, weil sie ihren ganzen Plan dadurch zernichtet glaubte. Auf ein Mittel bedacht, die Absendung nach Monaco zu hindern, sprach sie: „ich bedauere dich deshalb recht sehr; was „hilft aber der Kummer? Hätt' ich so viel „Geld, ich würde dir es, Gott weiß, den „Augenblick vorschießen; aber ich habs nicht. „Zwar weiß ich iemanden, der mir vor eini„gen Tagen auch mit fünfhundert Dukaten „half, die mir fehlten, allein er nimmt sehr „starke Zinsen; denn er verlangt nicht weni„ger als dreisig vom Hundert. Auch müßte „man ihm hinlängliche Sicherheit schaffen. „Ich will dir zu Gefallen gern alle meine „Kleider und meine Person selbst zum Unter„pfande setzen, für soviel er drauf borgen „will; aber wie willst du ihn wegen des Ue„berrests sichern?"

Salabetto merkte bald den Beweggrund ihrer Dienstfertigkeit, daß sie nämlich selbst das Geld hergeben würde, und war darüber sehr froh. Nach einigen Danksagungen äusserte er, daß er, da die Noth ihn drückte, durch den übermässigen Gewinn sich gleichwohl

nicht abschrecken lassen konte. Zur Sicherheit aber wollte er seine im Kaufhause befindlichen Waaren auf den Gläubiger schreiben lassen; doch behielt er sich den Schlüssel zur Niederlage vor, theils um die Waaren den Kauflustigen auf Verlangen zu zeigen, theils damit nichts davon versehrt, verändert oder vertauscht werden konte.

Die Dame fand diese Erklärung sehr billig und die Sicherheit hinlänglich. Sie schickte daher mit Tages Anbruch nach einem vertrauten Mäckler und gab ihm, nach genommener Abrede, tausend Dukaten, die er sogleich zum Salabetto trug, und dafür die im Kaufhause befindlichen Güter desselben auf seinen Namen schreiben ließ. Nach getroffener Uebereinkunft und Auswechselung der Verschreibungen und Gegenverschreibungen machte Salabetto, sobald als möglich, mit seinen funfzehnhundert Dukaten sich auf den Weg, und kehrte mit einem Fahrzeuge zum Peter del Canigiano nach Neapel. Hier schickte er richtige und völlige Rechnung nach Florenz an seine Herren, welche ihn mit den Tüchern abgesandt hatten, bezahlte Petern und andere,

denen er etwas schuldig war, und machte sich mit dem Canigiano, auf Kosten der betrogenen Sicilianerin, einige gute Tage. Endlich kehrte er mit dem Vorsatz, die Kaufmannschaft aufzugeben, wieder nach Florenz.

Biancafiore wunderte sich, den Salabetto nicht mehr in Palermo zu sehn, und fing halb und halb an, Argwohn zu schöpfen. Sie ließ daher, als er sich in Zeit von zwei Monaten nicht wieder einstellte, die Niederlage durch den Sensal öfnen. Man untersuchte vors erste die Fässer, die man voll Oel gehalten hatte, und fand, daß sie mit Meerwasser und ein wenig Oel blos oben am Spundloche gefüllt waren. Bei nachheriger Auspackung der Ballen traf man in nicht mehr als zwei wirklich Tuch, in den übrigen allen aber lauter Werg. Kurz, der Werth der ganzen Waare betrug nicht über zweihundert Dukaten. Nun merkte Biancafiore wohl, daß sie angeführt war. Lange schmerzten ihr die fünfhundert wiedergegebenen, noch mehr aber die tausend vorgeschossenen Dukaten. „Wer mit Toscanern zu thun hat," sagte sie nachher öfters, „thue die Augen ja recht auf." So lernte sie

mit Schaden und Spott, daß andere Leute auch keine Narren wären.

* * *

Als Laurette, nach geendigter Erzählung des Dioneo, sahe, daß die gewöhnliche Zeit ihrer Herrschaft verlaufen war, nahm sie, nachdem sie dem durch den Erfolg bestätigten guten Rath des Pietro Canigiano, und der nicht minder weisen Ausführung des Salabetto das gebührende Lob beigelegt hatte, den Lorbeerkranz ab, und setzte ihn aufs Haupt der Emilie. „Madam," sprach sie, mit weiblichem Anstande, „ich weiß nicht, in wie fern wir eine „lobenswürdige Königin an euch haben wer„den; aber eine schöne haben wir wenigstens. „Sorgt also dafür, daß eure Anstalten eurer „Schönheit entsprechen:" und hiemit nahm sie ihren Sitz wieder ein.

Emilie ward, nicht sowohl über die Erhebung zur Königin, als über die ihr aufgetragene öffentliche Gewalt in dem, worin der Frauenzimmer größter Vorzug zu bestehn pflegt, vor Schamhaftigkeit, im Gesichte wie eine aufblühende Rose am Morgen, und schlug

die Augen so lange, bis die Röthe vorüber war, nieder. „Anmuthsvolle Damen," fing sie hierauf, nach getroffenen nöthigen Anstalten mit dem Haushofmeister, an, „wir sehn, daß, „wenn Ochsen eingespannt im Joche einen „Theil des Tages sich müde gearbeitet haben, „sie alsdann ausgespannt und erlöst werden, „um mit Freiheit nach Gefallen im Walde zu „weiden. Wir sehn auch, daß Gärten, grü„nend von mancherlei Pflanzen nicht minder „schön, ja eher vorzüglicher als Wälder sind, „die aus blossen Eichen bestehen. Wenn „ich daher bedenke, wie viel Tage lang wir „schon an einer gewissen Vorschrift gebunden „gewesen sind, so halt' ich es für sehr nöthig „und nützlich, uns ein wenig wieder zu erho„len, um neue Kräfte, zu Wiederübernehmung „des vorigen Jochs, zu erlangen. Ich will „daher den Gegenstand, der morgen zu eurer „Belustigung zu erzählenden Geschichten, auf „nichts Bestimmtes einschränken, sondern stelle „jedem eine Erzählung nach Belieben frei. Ich „bin überzeugt, daß die Verschiedenheit der „vorkommenden Gegenstände, nicht minder „anmuthig seyn wird, als die Wahl eines ein=

„zigen. Mein Nachfolger in der Regierung, „wird dadurch desto mehr berechtigt, die vo„rige Einschränkung wieder einzuführen.“

Hierauf überließ sie bis zur Essensstunde jedermann seiner Willkühr. Alle pflichteten dem Vortrage der Königin und ihrer weislichen Einrichtung bei. Nachdem sie aufgestanden, ging einer diesem, der andere einem andern Vergnügen nach. Die Damen flochten Kränze und tändelten, die jungen Männer aber vertrieben sich mit Spielen und Singen die Zeit bis zum Abendessen; welches sie hernach, bei dem schönen Springwasser, mit Scherz und Vergnügen einnahmen. Nach der Tafel ergötzten sie sich, wie gewöhnlich, mit Singen und Tanzen. Endlich befahl die Königin, nach dem Beispiel ihrer Vorfahren, den Pamfilus ein Lied zu singen, ungeachtet andere sich weit lieber hätten hören lassen. Freimüthig fing er also an:

Daß mein Auge sonnenhell,
Wolkenleer mein Antlitz ist;
Daß für mich der Freudenquell
Ewig unversiegen fliest;

Königin von meinem Herzen,
Das verdank' ich dir,
Seit du mir ein Kleinod schenktest,
Lebt und webt es neu in mir.

Hoch erhöht und ehrfurchtswerth
Ist die, der mein Herz gehört;
Und mein freudiges Gedicht,
Nennt die Hocherhabne nicht;
Denn mir drohte Schmerz und Klage,
Machte dieser Mund
Unsrer Liebe Seligkeiten
Allzutrunken kund.

Welche Wege dieser Hand
Zu dem Thron der Liebe fand;
Welchen hohen Reitz, entzückt,
Dies mein Auge angeblickt;
Nimmer würd' ich dies bekennen,
Denn wer glaubt es mir?
Schweigen will ich und genießen,
Mein Geheimniß stirbt mit mir.

Hiermit endigte sich der Gesang des Pamfilus. Zwar ließ sich der Inhalt auf alle gleich

anwenden, aber es gab doch ein ieder mit mehr als nöthiger Sorgfalt auf die Worte desselben Achtung und wollte das errathen, was er verheimlichen zu müssen erwähnte. Sie riethen mannichfaltig, aber keins traf den rechten Fleck. Da die Königin, nach geendigtem Gesange, fand, daß Damen und Mannspersonen nach Ruhe verlangten, ertheilte sie die Erlaubniß, daß iedermann schlafen gehn könte.

Wer den Betrüger selbst bethört,
Ist zwiefach Ruhm und Beifall werth.

Neunter Tag.

An welchem, unter Emiliens Herrschaft, iedermann einen ihm beliebigen Gegenstand zum Erzählen wählt.

Das Licht, für dessen Glanz die Nacht flieht, hatte das dunkle Blau des Himmels bereits erhellt, und die Blumen auf den Wiesen fingen an sich zu erheben, als Emilie aufstand und ihre Gespielinnen sowohl, als die iungen Männer herbeirufen ließ. Gleich nach ihrer Versammlung gingen sie, unter Anführung der Königin, mit gemächlichen Schritten, in ein nicht weit vom Palast entlegenes Wäldchen. Sie fanden bei ihrem Eintritt die Rehe, Hirsche und andre Thiere, der Pest wegen gleichsam sicher für den Jäger, so unbeweglich, als ob sie furchtlos und zahm geworden wären, näherten sich bald diesem bald ienem bis zum Berühren; und die Gesellschaft ergötzte sich einige Zeit damit, dieselben laufen und hüpfen zu lassen.

Als aber die Sonne höher stieg, hielten alle die Rückkehr für rathsam. Wer sie mit Kränzen von Eichenlaube geziert und mit wohlriechenden Kräutern oder Blumen in den Händen gesehn hätte, würde nicht anders haben urtheilen können, als, daß der Tod sie entweder nicht zu überwältigen vermöge, oder sie in Freuden hinraffen würde. So kehrten sie allmählig mit Singen, Plaudern und Scherzen nach dem Palast zurück, wo sie alles in der schönsten Ordnung, und ihre Leute heiter und frohlockend antrafen.

Hier ruhten sie erst ein wenig aus, und gingen dann nicht eher zu Tische, bis sowohl die Mannspersonen als Damen ein sechs Lieder, eins immer lustiger als das andere, gesungen hatten. Nach Herumgebung des Wassers zum Händewaschen, wieß der Haushofmeister, auf Verlangen der Königin, iedem seinen Platz an: dann wurden die Speisen aufgetragen und die ganze Gesellschaft hielt eine muntere Tafel. Drauf brachte man einige Zeit mit Tanzen und Musik zu, bis die Königin iedermann, dem es beliebte, die Erlaubniß sich zur Ruhe zu begeben ertheilte. Zur

festgesetzten Stunde fand man sich auf dem gewöhnlichen Platze zum Erzählen ein, und die Königin gab der Filomene durch einen Blick zu erkennen, sie möchte mit einer Geschichte den heutigen Tag eröfnen; welche lächelnd also anhob:

Erste Erzählung.

Madam Francesca wird vom Rinuccio und Alexander geliebt, hat aber zu keinem von beiden einige Neigung. Durch die Foderung: der eine solle sich als todt in ein Grab legen, der andere aber diesen für todt herausnehmen, schafft sie sich beide mit guter Manier vom Halse.*) — Keusche und kluge Weiber suchen ihren Liebhabern, nicht durch Mord oder andre grausame Mittel, sondern auf eine feine Art die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen einleuchtend zu machen.

Es ist sehr schmeichelhaft für mich, daß ihr auf diesem weiten und freien Felde, welches Eure Herrlichkeit uns zum Erzählen eröf-

*) Soll, wie die Meisten glauben, eine wahre Geschichte seyn. U.

net hat, mir die erste Stelle bei dem Ringelrennen habt überlassen wollen. Wenn ich mich recht dabei benehme, so zweifl' ich nicht, daß auch meine Nachfolger es gut und noch besser machen werden. Haben wir gleich, reitzende Damen, in unsern Erzählungen schon oft von der grossen Gewalt der Liebe gesprochen, so halte ich diese Materie doch noch nicht für erschöpft; ia nicht einmal dann, wenn wir auch ein ganzes Jahr von nichts weiter reden wollten. Sie stürzt die Liebenden nicht nur in Todesgefahr, sondern verleitet sie auch sogar, sich als todt in die Wohnungen der Verstorbenen zu begeben; ich will daher zu den bereits erzählten, noch eine Geschichte hinzufügen, die euch nicht nur die Gewalt der Liebe, sondern auch die Klugheit einer rechtschaffnen Frau zeigen soll, wodurch sie zwei ihr nicht willkommene Liebhaber sich vom Halse schafte.

In der Stadt Pistoia lebte ehemals eine Wittwe, welche von zwei Florentinern, die sich einer Verweisung wegen daselbst aufhielten — einer Rinuccio Palermini, der andre Alexander Chiarmontesi mit Namen — ihrer Vollkommenheiten wegen heftig geliebt ward,

ohne daß einer von dem andern etwas wußte. Jeder bewarb sich ins Geheim möglichst um ihre Gegenliebe, und die Dame — Francesca de Lazzari war ihr Name — ward daher ziemlich oft mit Abschickungen und Anträgen von Beiden überlaufen. Da sie anfangs so unüberlegt gewesen war, ihnen einigemal Gehör zu geben, konte sie nun keinen guten Vorwand, wie sie ihn wünschte, finden, sich wieder loszumachen; endlich aber fiel ihr ein bequemes Mittel zur Abwälzung dieser Last ein. Sie beschloß, eine Gefälligkeit von ihnen zu verlangen, die sie, ihrer Meinung nach, nicht thun würden, ob sie gleich nicht unmöglich war, und dann glaubte sie eine anständige und scheinbare Ursache zu Verbittung ihrer fernern Anträge zu haben.

Ihr Einfall war dieser: Es war eben ein Mensch gestorben, der, seiner adelichen Abkunft ungeachtet, für den schlechtesten Menschen nicht nur in Pistoia, sondern auf dem ganzen Erdboden galt, und der überdies im Leben so ungestaltet und häßlich aussah, daß ein Fremder beim ersten Anblick sich vor ihm entsetzt haben würde. Diesen hatte man auf=

ſerhalb der Minoritenkirche in einen Schwibbogen begraben, welcher der Dame zu ihrem Vorhaben ſchicklich dünkte. „Du weißt,“ ſprach ſie zu ihrer Magd, „wie viel Noth „und Plage ich täglich von den Anträgen der „beiden Florentiner, dem Rinuccio und Ale„xander, ausſtehen muß. Ich habe nicht Luſt „ihnen einige Gunſtbezeigung zu verſtatten. „Um ſie alſo loszuwerden, will ich, weil ſie „ſoviel Anerbietungen machen, etwas zum Be„weis von ihnen verlangen, das ſie, wie ich „überzeugt bin, gewiß nicht unternehmen wer„den, und folglich hat das Ueberlaufen ein „Ende. Höre nur wie. Heute Morgen iſt „bekanntlich der Scannadio — ſo hieß der ge„dachte Böſewicht — bei den Minoritenbrü„dern begraben worden, ein Menſch für deſ„ſen Anblick die beherzteſten Leute hieſigen „Orts im Leben, geſchweige denn im Tode, er„ſchraken. Geh daher heimlich erſt zum Ale„xander und ſag’ ihm: Madam Franceſca läßt „dir wiſſen, daß iezt ein Zeitpunkt ihre von „dir ſehnlich gewünſchte Liebe zu erwerben „vorhanden ſey, wenn du auf folgende Art „eine Zuſammenkunft mit ihr erlangen willſt.

„Einer von ihren Anverwandten will ihr aus „einer Ursach, die du nachher erfahren sollst, „den Leichnam des diesen Morgen begrabenen „Scannadio kommende Nacht ins Haus „bringen. Sie fürchtet sich so vor diesem „Todten, daß sie ihn nicht gerne sehn mag, „und läßt dich daher bitten, ihr den einzigen „Gefallen zu erzeigen, und diesen Abend, um „die Zeit des ersten Schlafs, dich in das Be„gräbniß des Scannadio zu begeben, seine „Kleider anzuziehn, statt seiner zu warten bis „man dich holt, und dich, ohne ein Wort zu „reden, oder dich zu regen, in ihr Haus tra„gen zu lassen. Dort wird sie dich empfan„gen, du kanst dann dich mit ihr unterhalten, „deiner Wege gehn, und sie für das Uebrige „sorgen lassen. — Verspricht ers zu thun, gut; „wo nicht, so sag ihm in meinem Namen, er „sollte, wo ich mich befände, sich nicht weiter „sehn, und so lieb ihm sein Leben sey, sich „nicht einfallen lassen, mich mit irgend einer „Abschickung zu belästigen.

„Von da geh zum Rinuccio Palermini. „Madam Francesca, sprich, ist bereit, deine „Wünsche zu erfüllen, wenn du ihr einen Ge-

„fallen thun willst. Du sollst heut um Mit„ternacht zu dem Grabe des diesen Morgen „beerdigten Scannadio gehn, ihn, ohn' ein „Wort zu sprechen, du magst auch hören oder „sehn was du willst, behutsam herausnehmen „und zu ihr ins Haus bringen. Wozu sie ihn „haben will, wirst du schon sehn. Dadurch „kanst du deinen Zweck bei ihr erreichen. „Willst du es aber nicht thun, so läßt sie dir „sagen, du möchtest von diesem Augenblick an, „dir alle weitere Mühe um sie ersparen."

Die Magd richtete Beiden diesen Auftrag gehörig aus, und ieder gab zur Antwort, daß er der Dame zu Gefallen in die Hölle, geschweige denn in ein Grab hinabsteigen wolle. Sie war daher begierig zu sehn, ob sie wirklich thöricht genug seyn würden, dergleichen zu unternehmen.

In der Nacht um die Stunde des ersten Schlafs zog Alexander Chiarmontesi sich bis aufs Wams aus, und verließ seine Wohnung, um die Stelle des Scannadio im Grabe einzunehmen. Aber unterwegens überfiel ihn die heftigste Furcht. „Bin ich nicht ein Thor," sprach er bei sich selbst, „wo geh' ich hin?

„weiß ich denn, ob nicht ihre Anverwandten „meine Liebe zu ihr gemerkt, sich unrechte „Vorstellungen davon gemacht und dieses an„gestellt haben, um mich im Grabe zu ermor„den? Der Schaden dabei wäre blos auf meiner „Seite; denn für sie würde nie etwas Nachthei„liges bekannt werden. Oder vielleicht hat einer „meiner Feinde diese Sache veranlaßt, dem „die Dame zum Beweis ihrer Liebe damit „eine Freude machen will. — Und gesetzt auch, „daß diese Vermuthungen ungegründet wären, „daß ihre Anverwandten mich wirklich in ihr „Haus trügen, so kan ich mir doch vorstellen, „daß sie den Leichnam des Scannadio nicht „zu ihren eignen oder der Dame Umarmun„gen haben, sondern wahrscheinlich eine Mis„handlung mit ihm vornehmen wollen, weil „er ihnen etwa einmal was zu Leide gethan „hat. Sie verlangt, mich bei allem, was „mir vorkommt, ruhig zu halten: wenn sie „mir nun die Augen ausstechen, die Zähne „ausreissen, die Hände abhacken, oder sonst „so einen Spaß machen? was fang' ich als„dann an? wie könt' ich dabei still seyn? „Spräch' ich aber, so würden sie mich erken-

„nen und vielleicht noch übler behandeln.
„Selbst, wenn sie mir auch nichts thun, kan
„ich doch mit der Dame nichts vornehmen,
„weil sie mich nicht allein bei ihr lassen, und
„dann macht sie mir noch dazu den Vorwurf,
„daß ich ihrem Befehl zuwider gehandelt hät-
„te, und thut mir doch keinen Gefallen.“

Bald wär er bei diesen Betrachtungen wieder umgekehrt; hätten die gegenseitigen Gründe, womit seine heftige Liebe ihn anspornte, nicht ein grösseres Gewicht gehabt und ihn zum Grabe geführt. Er ging nach Oefnung desselben hinein, zog die Kleider des Scannadio an, und legte sich, nachdem er es wieder zugemacht, an dessen Stelle. Nun fielen ihm der Lebenswandel des Verstorbenen und die Nachtgeschichten, die er sowohl von Gräbern als andern Orten hatte erzählen hören, ein, so, daß ihm alle Haare zu Berge standen, und es ihm alle Augenblicke war, als ob Scannadio sich aufrichten und ihn erwürgen wollte. Aber das Feuer seiner Liebe erstickte diese und andere fürchterliche Gedanken; er blieb daher unbewegt wie ein Todter liegen, voll Erwartung was mit ihm vorgehn würde.

Gegen Mitternacht brach Rinuccio ebenfalls auf, um den Befehl der Dame zu vollziehen, unterwegens mit mancherlei Betrachtungen, was ihm begegnen könte, beschäftigt. Die Furcht, wenn die Wache ihn mit dem Scannadio auf den Schultern begegnete, als ein Zaubrer verbrannt zu werden, oder doch den Haß der Anverwandten und andrer, die es erführen, auf sich zu laden, nebst andern ähnlichen Gedanken hätten ihn beinah zurückgehalten. „Aber,“ sprach er hierauf bei sich selbst, „soll ich der Dame, die ich bisher so „sehr geliebt habe, die erste von mir verlangte „Gefälligkeit abschlagen, zumal da ich mir ihre „Gunst dadurch erwerben kan? Nein, auch „durch die Gefahr des Todes laß ich mich „nicht abhalten, mein Versprechen zu erfüllen.“ Er ging daher zum Grabe und öfnete es mit leichter Mühe.

Alexander blieb, als er dies hörte, bei aller seiner heftigen Furcht, dennoch still. Rinuccio ging also hinein, nahm den Alexander, in der Meinung es sey Scannadio, bei den Füssen, zog ihn heraus und schleppt' ihn auf den Schultern nach dem Hause der Dame,

ohn' ihn weiter zu betrachten. Unterwegens schleuderte er ihn bald auf dieser, bald auf jener Seite an die Ecken der Bänke; denn die Nacht war so schwarz und finster, daß er den Weg nicht sehn konte.

Als Rinuccio bald an der Thürschwelle der Dame war, die mit der Magd am Fenster stand, um zu sehn, ob Rinuccio den Alexander bringen würde, und sich schon gefaßt gemacht hatte, beide ihre Wege zu schicken — hörten die Gerichtsdiener, die eben in der Gegend einem Verwiesenen heimlich auflauerten, das Geräusch, welches Rinuccio mit den Füssen machte. Um zu sehn, was es gäbe, zogen sie sogleich ein Licht hervor, bewegten Schilder und Lanzen und schrien: „Wer ist „da?"

Ohne sich lange zu besinnen, ließ Rinuccio, als er sie gewahr ward, den Alexander fahren und lief so weit die Füsse ihn trugen. Auch dieser sprang, des langen Kleides des Verstorbenen ungeachtet, hurtig auf, und flohe nach einer andern Seite. Durch Hülfe des Lichts, welches die Häscher hervorbrachten, konte die Dame den Rinuccio mit dem

Alexander auf den Schultern sehr gut erkennen, und sehn, daß dieser die Kleider des Scannadio anhatte. Ueber beider Verwegenheit äusserst verwundert, mußte sie doch über das Abwerfen des Alexanders und über ihre Flucht herzlich lachen, lobte mit ungemeiner Freude über diesen Zufall den Himmel, daß er sie von dieser Last befreit hätte und kehrte wieder auf ihr Zimmer. Doch mußte sie nebst der Magd gestehen, daß beide sie ohnstreitig heftig liebten, da sie, wie es schien, ihre Befehle befolgt hätten.

Voll Betrübnis und Fluchen über sein Unglück kehrte Rinuccio, als die Häscher weg waren, gleichwohl wieder an den Ort zurück, und tappte nach dem Todten herum, um seinen Auftrag zu vollenden, begab sich aber, als er ihn nicht fand, in der Meinung die Häscher hätten ihn mitgenommen, traurig nach Hause; und Alexander, der sein Leibe keinen Rath wußte, lief, ohne seinen Träger erkannt zu haben, gleich misvergnügt über diesen Zufall nach seiner Wohnung.

Als man den andern Morgen das Grab des Scannadio offen, ihn aber nicht drinnen

fand, — weil Alexander ihn auf den Boden gelegt hatte — hörte man in ganz Pistoia mancherlei Urtheile; und die Thoren glaubten, der Teufel habe ihn weggeholt. Jeder von den beiden Liebhabern ließ der Dame den Zufall melden, der ihn an vollkommener Erfüllung ihrer Befehle gehindert habe und nunmehr um ihre Gunst und ihre Liebe bitten; aber sie that, als ob sie es keinem glauben wollte, gab ihnen die entschiedene Antwort, daß sie nichts weiter für sie thun würde, weil sie ihr Verlangen nicht erfüllt hätten und schafte sich dieselben damit vom Halse.

Versucht man dir ein allzugroßes Wagnis aufzutragen,
So hast du Recht es auszuschlagen.

Zweite Erzählung.

Eine Aebtissin, die eilfertig im Dunkeln aufsteht, um eine angeklagte Nonne bei ihrem Liebhaber im Bette zu überraschen, aber selbst einen Priester bei sich hat, setzt in der

Meinung den Schleier zu bekommen, die Beinkleider des Priesters auf den Kopf. Die Angeschuldigte wird dies gewahr, und entdeckt es ihr; wodurch sie der Strafe entgeht und eine bequeme Gelegenheit bekommt, sich mit ihrem Liebhaber zu erlustigen. *) — Man muß, wie es doch sehr oft zu geschehen pflegt, Andern nicht Fehler vorwerfen, die man selbst begeht.

Alle lobten, als Filomene schwieg, die Klugheit der Dame, womit sie die beiden ihr unleidlichen Liebhaber sich vom Halse schafte, deren Verwegenheit sie nicht sowohl für ein Zeichen ihrer Liebe als ihrer Thorheit hielten. „Folge nun," sagte hierauf die Königin liebreich zur Elisse. Liebste Damen, fing diese sogleich an, Madam Francesca wußte sich sehr weislich von ihrer Plage zu befreien; aber eine junge Nonne war so glücklich, durch eine artige Wendung einer ihr bevorstehenden Gefahr zu entgehen. Die größten Thoren gelangen, wie ihr wißt, nicht selten zur Würde eines Vorgesetzten und Aufsehers über Andere; doch werden sie auch zuweilen vom Schicksal

*) In der Ausgabe der Deputirten ist statt der Aebtissin eine Aufseherin eines Serails. U.

billig der Beschimpfung blosgestellt, wie es in meiner folgenden Erzählung der Aebtissin ging, deren Befehlen iene Nonne untergeben war.

In der Lombardei, müßt ihr wissen, ist ein durch Frömmigkeit und gottesdienstliche Uebungen sehr berühmtes Kloster. Unter andern Nonnen befand sich auch ein junges wunderschönes Fräulein, Namens Elisabet, drinnen, die sich in einen schönen iungen Mann, den sie einst, in Gesellschaft eines ihrer Anverwandten, bei dem Sprachgitter sah, verliebte. Auch er ward bei dem Anblick ihrer Schönheit von der heftigsten Leidenschaft entbrannt. Aber diese Liebe blieb, zu Beider gröstem Misvergnügen, lange Zeit ohne Wirkung.

Endlich entdeckte der Jüngling durch beiderseitige Sorgfalt eine Gelegenheit, heimlich zu seinem Nönnchen zu kommen. Sie war darüber sehr froh und die Besuche wurden, zu beider größtem Entzücken, öfters wiederholt. Aber unglücklicherweise sah in der Folge unbemerkt ein Frauenzimmer des Klosters ihn von Elisabet weggehn, und theilte ihre Entdeckung einigen andern mit. Anfangs hatten sie Wil-

lens, sie bei der Aebtissin — Usimbalda mit Namen — eine, dem Urtheile der Nonnen und aller ihrer Bekannten nach, gute und fromme Dame, zu verklagen. Nachher aber hielten sie es, um dem Läugnen vorzubeugen, für besser, daß die Aebtissin sie mit dem jungen Manne anträfe. Sie schwiegen daher und stellten heimlich Wachen aus, um sie zu belauern.

Als daher Elisabet, die davon nichts wähnte noch wußte, eine Nacht ihren Liebhaber kommen ließ, ward es den Aufpasserinnen sogleich hinterbracht. Diese theilten sich, als es ihnen, nach Verlauf eines guten Theils der Nacht, Zeit dünkte, in zwei Parten. Eine hielt Wache an der Thür vor Elisabets Zelle, die andern aber eilten nach dem Zimmer der Aebtissin, welche auf ihr Pochen sogleich antwortete. „Hurtig steht auf, Madam," riefen sie, „wir haben bemerkt, daß Elisabet „eine Mannsperson in ihrer Zelle hat."

Die Aebtissin hatte diese Nacht eben Zuspruch von einem Priester, den sie sich zuweilen in einem Kasten kommen ließ. Aus Furcht, die Nonnen möchten, wenn sie nicht eilte, aus

übermässigem Eifer die Thür durch ihr Stossen gar aufsprengen, stand sie, bei dieser Nachricht eiligst auf, und kleidete sich so gut sie konte im Finstern an. In der Meinung, ihren gewöhnlichen faltigten Kopfschleier zu ergreifen, bekam sie die Beinkleider des Priesters, warf sie in der Eil, statt des Schleiers, über den Kopf, ging hinaus und schloß die Thür alsbald wieder hinter sich zu.

„Wo ist dies von Gott verlassene Weib," sprach sie, ging mit den andern Nonnen, die vor Hitze und Neugierde die Elisabet in dem Verbrechen anzutreffen, den Kopfputz der Dame nicht bemerkten, zur Thür der Zelle, stieß dieselbe mit Hülfe der andern ein, und fand beim Eintritt die beiden Liebenden einander umarmend. Dieser unerwartete Besuch setzte sie in solches Staunen, daß sie nicht wußten, was sie anfangen sollten und ganz erstarrten. Elisabet ward von den übrigen Nonnen sogleich ergriffen und auf Befehl der Aebtissin ins Kapitel geführt. Der iunge Mann aber blieb zurück, und zog sich unter Erwartung des Ausgangs der Sache an, fest entschlossen, allen denen übel Spiel zu machen,

die ihnen in den Weg kämen; denn er hatte Willens seine Schöne zu entführen, wenn man etwas unrechts mit ihr vornähme.

Nach eingenommnen Platz im Kapitel, fing die Aebtissin, in Gegenwart aller übrigen Nonnen, deren Blicke blos auf die Schuldige hafteten, an, die Elisabet gleich den niederträchtigsten Frauenzimmer herunter zu machen, weil sie, wenn man draussen ihre unerlaubten und tadelhaften Handlungen erführe, der Frömmigkeit, Ehrbarkeit und dem guten Rufe des ganzen Klosters einen Schandfleck anhängen würde, fügte auch zu diesen Vorwürfen die fürchterlichsten Drohungen.

Das Mädchen, welche ihren Fehler einsah, wußte vor Scham und Furcht nicht, was sie antworten sollte, und erregte daher durch ihr Stillschweigen das Mitleid der Uebrigen. Da die Aebtissin aber in ihren Verweisen immer heftiger ward, schlug Elisabet von ungefähr die Augen auf und bemerkte ihren Kopfputz und die Hosenbänder auf beiden Seiten herunterhängen. „Madam,“ sprach sie daher, indem sie die Sache errieth, ganz beherzt,

„bindet euch nur erst die Haube zu; dann „könt ihr mir sagen, was ihr wollt.“

„Was für eine Haube? schändliches Weibs„stück,“ fragte die Aebtissin, die sie nicht verstand, „ich glaube du willst noch scherzen? „denkst du, daß bei deinen Handlungen noch „witzige Gedanken statt finden?“

„Ich bitt' euch, Madam,“ erwiederte das Mädchen nochmals, „die Haube erst zu„zubinden und alsdann nach Belieben mit „mir zu sprechen.“

Nun blickten verschiedene Nonnen auf das Haupt der Aebtissin, bis sie endlich selbst mit den Händen darnach fühlte, und die Absicht von Elisabets Erinnerung merkte. Als sie ihren eignen Fehler offenbar und von Allen erkannt sah, änderte sie die Sprache und ihr Schluß bestand darin, daß es unmöglich sey, den Lüsten des Fleisches zu widerstehen. Sie gab daher, stillschweigend, ieder die Erlaubnis, sich, wenn sie es haben könte, wie es ohnedies bisher geschehen war, gute Tage zu machen, und kehrte, nach Freisprechung des Mädchens, wieder zu ihrem Priester ins Bette, so wie Elisabet zu ihrem Geliebten, den sie zum Trotz

ihrer Neider nachher öfters kommen ließ. Die übrigen aber, welche noch keine Liebhaber hatten, suchten so viel möglich sich in der Stille ebenfalls zu versorgen.

Kanst du den Richter selbst straffällig finden,
Verzeiht er leicht dir deine Sünden.

Dritte Erzählung.

Simon macht, auf Veranlassung des Bruno, Buffalmacco und Nello, dem Kalandrino weiß, er sey schwanger, und dieser muß ihnen Kappaunen und Geld zur Arznei geben, damit er ohne Niederkunft wieder genese. *) — Ein Beweis, wie leicht es sey, Thoren zu hintergehn.

Als Elisse ihre Erzählung geendigt, und alle Damen den Himmel gedankt hatten, daß er die iunge Nonne so glücklich von den Verfolgungen ihrer neidischen Schwestern befreite,

*) Diese Geschichte soll sich wirklich zugetragen haben, wie Baldinucci im Leben des Kalandrino erzählt. U.

befahl die Königin dem Filostrat, fortzufahren. Schönste Damen, sprach er, ohne weitern Befehl zu erwarten, gestern nahm mir der abgeschmackte Markrichter eine Geschichte vom Munde weg, die ich vom Kalandrino erzählen wollte. Zwar ist von ihm und seinen Gefährten schon manches vorgekommen, aber seine Begebenheiten werden unsere Freude nur verdoppeln; ich will euch auch daher das, was ich gestern im Sinne hatte, erzählen.

Wer Kalandrino und die übrigen Personen dieser Geschichte gewesen, ist schon oben hinlänglich gezeigt worden; ich will mich daher nicht dabei aufhalten. Es starb eine Muhme des Kalandrino und hinterließ ihm zweihundert Lire. Seitdem sprach er beständig von Erkaufung eines Landguts, und fing an, gleich als ob er zehntausend Dukaten anzulegen hätte, mit allen Mäklern in Florenz sich in Unterhandlungen einzulassen, die sich aber iederzeit zerschlugen, wenn es auf den Preis des Gutes kam.

Bruno und Buffalmacco, die dies alles wußten, hatten ihm öfters den Rath gegeben, er sollte das Geld lieber mit ihnen verschmau-

sen, als beständig nach einem Gute herumlaufen. Aber er gab ihnen nicht einen Bissen zu Essen, geschweige denn daß sie ihn dazu hätten bringen können. Als sie eines Tages sich gegen einander darüber beklagten, kam ihr guter Freund Nello, auch ein Maler, dazu; und nun überlegten sie, wie sie auf Kosten des Kalandrino sich einen guten Tag machen wollten, und nahmen, ohne viele Umstände, die nöthigen Verabredungen deshalb.

Sie lauerten den andern Morgen auf, wenn Kalandrino ausgehn würde. Er war nicht weit gegangen, als Nello ihm begegnete und einen guten Tag bot; welches Kalandrino erwiederte. Da sie ein wenig stehn blieben, fing Nello an, ihn im Gesichte zu betrachten.

„Was siehst du?“ fragte Kalandrino.

„Ist dir denn diese Nacht was wiederfahren?“ entgegnete Nello, „du siehst mir ganz verändert aus.“

„Ach geh,“ versetzte Kalandrino schon voller Angst, „was glaubst du denn, daß mir fehle?“

„Das weiß ich nicht, aber du kommst mir „ganz anders vor; es wird sich schon wieder „geben:“ und damit ließ er ihn gehn.

Kalandrino ging, ungeachtet er nichts fühlte, doch voll Besorgnis weiter. Als Buffalmacco, der nicht weit davon war, sahe, daß er den Nello verlassen hatte, kam er auf ihn zu, grüßte ihn und fragte: ob ihm was fehle?

„Ich weiß nichts,“ antwortete Kalandrino; „aber den Augenblick sagte mir Nello, „daß ich ganz verändert sähe: wär's möglich, „daß mir was fehlte?“

„Nun nun, du kanst noch fragen, ob dir „was fehle; du siehst halb todt aus.“

Kalandrino glaubte schon das Fieber zu haben, als Bruno eben dazu kam. „Kalan„drino, wie siehst du aus?“ war sein erstes Wort; „du bist ia wie eine Leiche: was fehlt „dir denn?“ Nun hielt Kalandrino, da ein ieder ihm das sagte, sich selbst ausgemacht für krank und fragte unruhig, was er thun solte?

„Ich dächte,“ sprach Bruno, „du gingst „nach Hause, legtest dich ins Bette, decktest „dich wohl zu, und schicktest dein Wasser zum

„Doktor Simon, welcher, wie du weißt, un„ser Arzt ist; der wird dir sogleich sagen, „was du zu thun hast: wir wollen mit dir „gehn, und was etwa nöthig ist, veranstal„ten.“ Sie brachten daher, als Nello auch noch dazu gekommen war, den Kalandrino nach Hause. „Komm,“ sprach er zu seiner Frau, indem er ganz abgemattet ins Zimmer trat, „decke mich gut zu; ich fühle eine grosse „Krankheit in mir.“ Drauf legte er sich nieder und schickte sein Wasser zum Simon, der eben auf dem alten Markte in einer Apotheke war.

„Bleibt ihr hier bei ihm,“ sprach Bruno zu seinen Gefährten, „ich will gehn und hören, „was der Arzt sagen wird, und ihn mitbrin„gen, wenn's nöthig ist.“

„Ja geh mit, lieber Freund,“ versezte Kalandrino, „und bring mir Nachricht, wie „es steht; ich fühle, ich weiß nicht was, im „Leibe.“

Bruno ging also zum Simon und gab ihm, da er eher als das Mädchen mit dem Wasser ankam, einige Nachricht von der Beschaffenheit der Sache. „Geh und sage dem

„Kalandrino," sprach der Doktor daher nach Besichtigung des Wassers zum Mädchen, „er „sollte sich recht warm halten, ich würde gleich „kommen und ihm vorschreiben, was er zu „thun hätte."

Bald nachdem das Mädchen diese Antwort überbracht hatte, erschien auch Bruno mit dem Arzte, der sich neben Kalandrino niedersezte und nach dem Puls fühlte. „Unter „uns als gute Freunde gesagt," sprach er nach einer Weile, in Gegenwart der Frau, „es „fehlt dir nichts weiter, als daß du schwanger „bist." Kalandrino fing darüber jämmerlich an zu schreien. „Ach Tessa," sagte er, „das „hab' ich dir zu danken, denn du willst nur „immer oben liegen: ich sagte dir's wohl!" Tessa, eine sehr ehrbare Frau, ward bei diesen Reden des Mannes vor Scham über und über roth, und ging mit niedergeschlagenen Augen, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer. „O ich armer Mann!" fuhr Kalandrino fort zu jammern, „was soll ich anfangen? wie soll „ich das Kind zur Welt bringen? wo soll es „herauskommen? Ich muß dieses unsinnigen „Weibes wegen offenbar drauf gehn. Sie

„müsse so viel Unglück haben, als ich mir Glück „wünsche. Wär ich nur gesund, ich wollte „aufstehn und ihr alle Glieder am Leibe zer„schlagen. — Aber es geschieht mir schon „recht, ich sollt' ihr nicht die Oberstelle lassen! „Komm' ich nur davon, so kan sie sich zu Tode „warten, bis es wieder geschehn wird.“

Bruno, Buffalmacco und Nello wären beinah vor Lust zum Lachen über diese Reden zerplatzt, doch hielten sie an sich; aber Herr Simon lachte so aus vollem Halse, daß man ihm alle Zähne hätte aus dem Munde nehmen können. Endlich empfahl Kalandrino sich der Sorgfalt des Arztes und bat ihn um Rath und Beistand. „Kalandri„no,“ versezte dieser, „du darfst deshalb „nicht in Angst seyn. Gott Lob, wir sind noch „bei so guter Zeit hinter die Sache gekommen, „daß ich dich mit wenig Mühe in einigen Ta„gen von deiner Bürde befreien will: aber du „mußt was dran wenden.“

„Ach von Herzen gern,“ versezte Kalandrino: „dort hab' ich zweihundert Lire, wofür „ich ein Güthgen kaufen wollte. Nehmt sie, „wenn's nöthig ist, alle, damit ich nur nicht

„gebähren darf. Ich wüßte nicht, wie ich's „anfinge. Höre ich die Weiber bei der Ge„burt ein so großes Geschrei machen, da ihr „Körper doch dazu gebaut ist, so würd' ich, bei „einem solchen Schmerz, glaub' ich, vor der „Niederkunft sterben."

„Sey unbesorgt," erwiederte der Arzt, „ich will dir ein gutes und wohlschmeckendes „abgezogenes Tränkchen geben, das in drei „Morgen alles auflösen und dich so gesund wie „einen Fisch machen soll. Aber sey nachher „klüger und mache keine solchen Possen „mehr. Zu diesem Tränkchen nun brauch' ich „drei Paar gute fette Kappaunen, und zu Er„kaufung der übrigen Erfodernisse gieb einer „von diesen Personen fünf Lire, schicke dann „alles zu mir, so will ich dir morgen früh, „will's der Himmel, den Trank schicken, wovon „du einen guten Becher voll auf einmal nehmen „mußt."

„Ich verlasse mich auf euch," antwortete Kalandrino, und gab dem Bruno fünf Lire und das nöthige Geld zu Anschaffung drei Paar Kappaunen, mit Bitte, ihm zu Gefallen diese Mühe zu übernehmen. Der Arzt machte,

nachdem er ihn verlassen hatte, ein wenig gemeinen Trank zurechte und schickte ihm solchen; Bruno aber kaufte Kappaunen und andere Eßwaaren ein, welche er mit dem Arzt und seinen übrigen Freunden verzehrte.

Kalandrino nahm drei Morgen lang den Trank. „Du bist vollkommen hergestellt,“ sprach nun der Arzt, als er ihn mit seinen Gefährten besuchte, und den Puls fühlte; „du „kanst sicher wieder aufstehn und deine Ge„schäfte verrichten, und brauchst deswegen „nicht länger zu Hause zu bleiben.“ Freudig stand Kalandrino auf und ging an seine Arbeit. Mit vielen Lobeserhebungen erwähnte er nun gegen iedermann, den er sprach, die schöne Kur, welche Simon an ihm gemacht, und ihn in drei Tagen ohne Schmerzen von einer Schwangerschaft befreit hätte. Bruno, Buffalmacco und Nello aber freuten sich, daß sie einen so guten Einfall gehabt hatten, dem Geiz des Kalandrino einen Streich zu spielen; Tessa hingegen brummte, als sie es merkte, deshalb lange mit ihrem Manne.

Der Thor und der zu willig glaubt,
Wird von Verschlagnen leicht beraubt.

Vierte Erzählung.

Cecco di Fortarrigo verspielt zu Buonconvento nicht nur alle seine Habseligkeiten, sondern auch das Geld des Cecco d' Angiolieri, seines Herrn, läuft hernach im Hemde hinter ihm her, und läßt ihn, unter dem Vorgeben, er habe ihn beraubt, von Bauern gefangen nehmen; geht sodann mit dessen Pferde und Kleidern davon, und läßt diesen im Hemde.*) — Das Spiel stürzt oft in großes Unglück, und ist die Quelle vieler Betrügereien und Bosheiten.

Die ganze Gesellschaft hörte die Beschuldigungen des Kalandrino, die er seiner Frau machte, mit dem größten Gelächter an. Würdige Damen, hob Neifile, nach Endigung der Geschichte des Filostrats, auf Verlangen der Königin an, wenn es den Menschen nicht schwerer würde, sich von der Seite des Verstandes und der Tugend, als der Thorheit und Laster zu zeigen, dürften sich manche

*) Diese Begebenheit soll sich wirklich zugetragen haben. U.

nicht so viel vergebliche Mühe geben, ihre Zunge im Zaum zu halten. Davon habt ihr an der Einfalt des Kalandrino einen deutlichen Beweis gehabt; denn was hatte er nöthig, um von seiner thörichterweise eingebildeten Krankheit zu genesen, die heimlichen Vergnügungen seiner Frau öffentlich auszuplaudern? Dabei ist mir eine ganz entgegengesetzte Geschichte eingefallen, die ich euch erzählen will, wie nämlich ein Bösewicht über einen Klugen, zu des leztern grossen Schaden und Schimpf, siegte.

Vor einigen Jahren waren in Siena zwei bereits erwachsene Leute, die beide Cecco hiessen, aber einer Angiolieri und der andere Fortarrigo mit Zunamen. Traf ihre Denkungsart gleich in vielen Stücken nicht zusammen; so waren sie doch im Mangel an Liebe gegen ihre Eltern einander sehr gleich, und pflogen einen öftern freundschaftlichen Umgang mit einander.

Dem Angiolieri, einem schönen und artigen Manne, gefiel der Aufenthalt zu Siena bei dem von seinem Vater ihm ausgesetzten Unterhalte nicht mehr. Als er daher hörte,

daß ein gewisser Kardinal, einer seiner vornehmsten Gönner, als päpstlicher Gesandter in Mark Ankona angelangt sey, entschloß er sich, zu ihm zu gehn, in der Hofnung, daselbst vielleicht ein besseres Glück zu machen. Er entdeckte seinem Vater diese Absicht und vermochte ihn zu einer halbiährigen Vorausbezahlung seines ausgesetzten Geldes, um mit Kleidung und Pferden auf eine anständige Art sich zu versorgen.

Fartarrigo, der eben damals in Angiolieri war, erfuhr, daß iener einen Diener zur Begleitung suche, bat ihn daher inständigst, ihn mitzunehmen, er wollte sich sowohl zur Aufwartung, als beim Pferden gebrauchen lassen, und ausser dem nöthigen Aufwand keinen Lohn verlangen. Aber Angiolieri schlugs ihm ab, nicht weil er ihn für unfähig zu allen diesen Dienstleistungen hielt, sondern weil derselbe spielte, und sich überdies zuweilen betrank. Fortarrigo versprach für beides sich gewiß zu hüten, gab ihm die heiligsten Zusicherungen deshalb und bat so lange bis Angiolieri es ihm endlich zusagen mußte.

Sie machten sich nunmehr eines Morgens auf den Weg und hielten zu Buonconvento Mittag. Als Angiolieri gegessen hatte, ließ er sich, der grossen Hitze wegen, im Wirthshause ein Lager zubereiten, zog sich aus, und begab sich zur Ruhe, mit dem Befehle, daß Fortarrigo ihn um neun Uhr wecken sollte. Dieser ging, sobald Angiolieri schlief, in ein Bierhaus, und fing, als er eine Weile gezecht hatte, mit einigen an zu spielen, die ihm anfangs alles Geld und endlich auch sämtliche Kleider vom Leibe abgewannen. Begierig seinen Verlust wieder zu ersetzen, ging er, wie er war, im Hemde ins Schlafgemach des Angiolieri, nahm ihm, da er ihn in tiefem Schlafe fand, alles Geld aus dem Beutel, und verspielte es wie das vorige.

Angiolieri stand, als er erwachte, auf, kleidete sich an, und fragte nach Fortarrigo, bildete sich aber, als er nirgends zu finden war, bald ein, daß er, seiner üblen Gewohnheit nach, betrunken irgendwo würde schlafen liegen. Er beschloß daher, ihn zu verlassen, und befahl die Pferde zu satteln und aufzupacken, in der Absicht zu Corsignano einen

andern Bedienten anzunehmen. Als er aber fortreiten und den Wirth bezahlen wollte, fand er kein Geld; worüber ein grosser Lärm entstand, und das ganze Wirthshaus in Bestürzung gerieth, weil Angiolieri darin bestohlen zu seyn behauptete und alle gefangen nach Siena schaffen zu lassen drohte.

Indem kam Fortarrigo im Hemde, in der Absicht auch die Kleider, so wie das Geld zu holen. „Was ist das, Angiolieri," fragte er, als er ihn im Begrif fortzureiten sah, „wollen wir denn schon weiter? warte doch „noch ein wenig: es wird den Augenblick ie„mand kommen, dem ich mein Wams für „acht und dreissig Soldi versetzt habe. Ich „bin sicher, er giebts für fünf und dreissig „wieder her, wenn er gleich Geld bekommt." Während er noch so redte, kam einer, welcher den Angiolieri versicherte, daß Fortarrigo ihm sein Geld gestohlen hätte, indem er ihm die Summe seines Verlusts anzeigte.

Zornig fuhr Angiolieri dem Fortarrigo auf den Hals, und hätte ihn die Furcht vor Gott nicht zurückgehalten, er würde ihm das Garaus gespielt haben. Mit Bedrohung ihn

aufhängen oder brandmarken zu lassen, stieg er aufs Pferd.

„Geh, Angiolieri," versetzte Fortarrigo, gleich als ob dessen Worte gar nicht ihm sondern einem andern angegangen wären, „laß „dies Gewäsche iezt unterwegens, denn es „hilft nichts; bedenke nur, wir bekom„men es um fünf und dreissig Soldi „wieder, wenn wir es sogleich einlösen; „verschieben wir's aber nur bis Morgen „früh, so wird ers unter den vorgeschossenen „acht und dreissig nicht hergeben. Er thut „mir diesen Gefallen, weil ich auf sein Anra„then setzte. Warum wollen wir diese drei „Soldi nicht mitnehmen?"

Angiolieri wollte über dieses Gewäsche rasend werden, zumal da er von allen Umstehenden angegafft ward, welche ihm zu glauben schienen, daß Fortarrigo nicht das Geld des Angiolieri verspielt, sondern dessen noch bei ihm zu fodern habe. „Was geht mir „dein Wams an," sprach er daher, „ich „wollte, du wärst am Galgen. Nicht genug, „daß du mich beraubt und das Meinige ver-

„spielt hast, hinderst du auch noch meine Reise
„und spottest meiner.“

„Aber warum willst du mir auch diese drei
„Soldi nicht gönnen?“ fuhr Fortarrigo unter dem Scheine, als ob dies ihm nicht gälte, immer fort; „glaubst du nicht, daß ich dir
„wieder einen Gefallen dafür thun kan? thu
„es immer, wenn du mich lieb hast. Warum
„eilst du denn so? Wir kommen heut noch
„Zeit genug nach Torrenieri. Nun suche den
„Beutel heraus. Du mußt wissen, daß ich
„in ganz Siena kein Wams finden würde, das
„mir so gut als dieses stünde; zu geschweigen,
„daß ich es für achtunddreisig Soldi lassen
„müßte, da es doch gewiß noch vierzig werth
„ist. Folglich komme ich durch dich doppelt
„zu kurz.“

Angiolieri ward dadurch so aufgebracht, daß er, ohne zu antworten, sein Pferd umdrehte und den Weg nach Torrenieri nahm. Fortarrigo war boshaft genug, ihm so im Hemde nachzulaufen, und zwei gute Meilen lang um das Wams zu bitten. Um diese Plage loszuwerden, fing Angiolieri an zu jagen; aber Fortarrigo, der im Felde nicht weit

von der Straße vorwärts einige Bauern sah, fing heftig an zu schreien: „Halt auf! halt „auf!" Diese traten daher mit Hacken und Spaten dem Angolieri in den Weg, hielten, in der Meinung, er habe den im Hemde Nachschreienden beraubt, ihn an, und nahmen ihn gefangen. Er mochte ihnen immerhin sagen, wer er wäre und wie die Sache beschaffen sey, es half alles nichts.

„Ich sollte dich zu Boden strecken," sprach Fortarrigo mit aufgebrachter Miene, als er hinzukam, „niederträchtiger Räuber, der du „mit dem Meinigen davon gehst! Seht nur," wandte er sich zu den Bauern, „in welchem „Zustande er mich im Wirthshause ließ, nach„dem er alles das Seinige verspielt hatte. Gott „und euch sey's gedankt, daß ich ihn wieder„habe: ich werd's euch nie vergessen."

Angiolieri mochte das Gegentheil versichern wie er wollte, man hörte ihn nicht. Fortarrigo brachte ihn mit Hülfe der Bauern vom Pferde, zog ihn bis aufs Hemde aus, nahm seine Kleider und ritt mit dem Pferde nach Siena, überall vorgebend, er habe dem Angolieri alles abgewonnen. Dieser aber, wel-

cher in guten Umständen zum Kardinal nach Ankona zu gehn glaubte, mußte ärmlich im Hemde wieder nach Buonconvento kehren. Vor Schande hatte er das Herz nicht, sich sogleich wieder nach Siena zu wenden, sondern ging, nachdem er einige Kleider auf das Pferd, welches Fortarrigo vorher geritten hatte, geborgt bekommen, zu seinen Freunden nach Corsignano, wo er so lange blieb, bis neue Unterstützung von seinem Vater ankam. So verdarb die Bosheit des Fortarrigo den ganzen guten Plan des Angiolieri, der solche jedoch am gehörigen Orte und zu gehöriger Zeit nicht unbestraft ließ.

Verlust und Bosheit viel
Quillt immer aus dem Spiel.

Fünfte Erzählung.

Kalandrino verliebt sich in ein Mädchen, und Bruno giebt ihm einen Zettel, durch dessen Berührung er sie zum Nachlaufen bringt; aber die Frau kommt dazu, und er geräth

mit ihr in einen heftigen Streit. *) — Thoren sind leicht zu betrügen.

Die nicht gar lange Geschichte der Neifile ward von der Gesellschaft ohne sonderliches Gelächter oder Gerede übergangen, worauf die Königin sich zur Fiammette wandte und ihr weiter zu erzählen befahl. „Recht gern,“ entgegnete sie mit heitrer Miene, und fing also an: Edle Damen, es läßt sich, wie ihr, glaub' ich, einsehen werdet, von keinem Gegenstande so oft reden, daß er gar nichts angenehmes mehr behalten sollte, wenn nur der Erzähler Ort und Zeit, der Sache angemessen, gehörig zu beobachten weiß. Wenn ich nun die Absicht unsrer Versammlung erwäge — denn wir sind doch blos des Vergnügens und der guten Tage wegen beisammen — so halte ich dafür, daß alles, was Freude und Vergnügen bringen kan, sich für uns schicke, ob es gleich schon tausendmal vorgekommen; denn was kein Vergnügen macht, gehört für eine andre Zeit. Sind nun gleich die Handlun-

*) Soll eine wahre Geschichte seyn, die sich ums Jahr 1315 zugetragen haben mag. U.

gen des Kalandrino schon verschiedenemal dagewesen, so will ich, in Betracht, daß sie alle unterhaltend sind, wie Filostrat kurz zuvor erinnerte, es doch wagen, noch eine Geschichte von ihm zu erzählen. Zwar hätte ich, wenn ich mich von der wahren Begebenheit entfernen wollte, sie unter andern Namen vortragen können; weil aber eine solche Abweichung das Vergnügen der Zuhörer sehr verringert, so will ich sie euch nach ihrem wahren Vorgange erzählen.

Nicolo Cornacchini, einer unsrer reichsten Bürger, hatte unter andern auch ein hübsches Gut in Camerata, wo er ein anständiges schönes Gebäude aufführen ließ, und es zum Ausmalen an Bruno und Buffalmacco verdang. Diese nahmen, der vielen Arbeit wegen, auch den Nello und Kalandrino dazu. Eigentlich wohnte daselbst in einem mit Bette und andern Bequemlichkeiten versehenen Zimmer blos eine alte Magd, welche, bei Ermangelung anderer, die Aufsicht über das Gebäude führte; doch brachte der Sohn des gedachten Nicolo, Namens Philipp, ein iunger unbeweibter Mann, zum Zeitvertreib zuweilen ein Mäd-

chen mit hin, die er nach ein Paar Tagen wieder fortschickte.

Unter andern hatte er einst eine gewisse Nicolosa bei sich, eine schöne anständig gekleidete Person, die an Artigkeit und Wohlredenheit viele ihres Gleichen übertraf und von einem Kuppler Mangione genannt in Camaldoli zum Gebrauch für Liebhaber unterhalten ward. Diese ging einst um Mittag in einem weissen Korsett und mit lockigten Haaren an einen Brunnen im Hofe, um sich Hände und Gesicht zu waschen, als eben Kalandrino nach Wasser kam. Er grüßte sie aufs freundlichste und sie dankte ihm, mehr seiner Sonderbarkeit als seiner Reitze wegen, mit besonderer Aufmerksamkeit. Kalandrino fand sie bei genauer Betrachtung so schön, daß er vor Liebesgedanken mit dem Wasser wieder zu seinen Kameraden zu gehn vergaß. Doch wagte ers nicht sie anzureden, weil er sie nicht kannte. Da sie seine Blicke merkte, sah sie ihn, um sich über ihn lustig zu machen, ebenfalls zuweilen mit einem kleinen Seufzer an. Dadurch ward Kalandrino so heftig in sie ver-

liebt, daß er nicht eher den Hof wieder verließ, bis Philipp sie aufs Zimmer rief.

Kalandrino that bei der Rückkehr zu seiner Arbeit nichts als Seufzen. „Was Teu„fel hast du, Kammerad?“ fragte Bruno, der aus Vergnügen über seine Handlungen, beständig sein Fest mit ihm hatte, als er es gewahr ward, „du seufzest ia unaufhörlich.“

„Guter Freund,“ entgegnete Kalandrino, „wenn mir nur iemand helfen könte, so wärs „gut.“

„Wie so?“ fragte Bruno.

„Aber du mußts niemanden sagen,“ versetzte Kalandrino. „Es ist hier unten eins „der schönsten Mädchen, die so in mich ver„liebt ist, daß du dein Wunder sehen solltest. „Ich ward es eben gewahr, als ich nach Was„ser ging.“

„Ei, ums Himmels willen! daß es nicht „die Frau des Philipp ist.“

„Ich glaub es, weil er sie zu sich aufs Zim„mer rief: aber was hat das zu bedeuten. „In diesem Punkt würde ich mir aus an„dern, geschweige denn aus Philipp nichts „machen. In Wahrheit, Kammerad, ich

„kan dirs gar nicht sagen, wie sie mir ge„fällt.“

„Ich wills schon erfahren, wer sie ist: „und ists die Frau des Philipp, so ist deine „Sache mit zwei Worten richtig, weil ich sie „sehr genau kenne. Aber wie machen wirs, „daß Buffalmacco nichts erfährt: wenn er „dabei ist, kan ich nicht mit ihr sprechen.“

„Aus Buffalmacco mach' ich mir nichts; „allein für Nello müssen wir uns hüten: er „ist ein Verwandter von meiner Frau, und „würde uns den ganzen Handel verderben.“

„Schon gut,“ erwiederte Bruno, der wohl wußte, wer sie war, weil er sie kommen gesehn und Philipp es ihm gesagt hatte. Als Kalandrino daher einen Augenblick von der Arbeit ging um seine Schöne zu sehn, erzählte Bruno dem Nello und Buffalmacco alles, und sie überlegten heimlich, was sie bei diesem Liebeshandel thun wollten. „Hast du sie gesehn?“ fragte Bruno, bei seiner Rückkehr ihn heimlich.

„O ia,“ antwortete Kalandrino: „ich „liebe sie zum Sterben.“

„Ich will doch gehn und sehn, obs die ist, „welche ich meine; und ist das, so laß mich „nur sorgen.“ Bruno begab sich daher hinunter und fand eben den Philipp mit seinem Mädchen, denen er eine ausführliche Beschreibung vom Kalandrino und seiner Bemerkung machte. Drauf nahmen sie Abrede, was ieder von ihnen thun und sagen sollte, um sich über die Liebe des Kalandrino lustig zu machen. „Sie ists wirklich,“ sprach er, als er wieder zum Kalandrino kam; „aber man muß „die Sache behutsam anfangen, damit es Phi„lipp nicht merkt, sonst würden wir schön an„kommen. Was soll ich ihr denn nun von „dir sagen, wenn ich sie spreche?“

„Ei sag' ihr vors erste und zu allererst, „daß ich ihr tausend Maas von dem edlen „Gute der Befruchtung wünsche; dann daß „ich ihr Diener bin, wenn sie etwas zu be„fehlen hat. Verstehst du mich wohl?“

„Sehr wohl; ich will's schon machen,“ versetzte Bruno. Zur Abendstunde gingen sie, nach geendigter Arbeit, hinunter in den Hof, und blieben, weil sie Philipp mit seiner Nicolosa daselbst fanden, dem Kalandrino zu Ge-

fallen, eine Weile stehn. Dieser fing daher an, solche Blicke auf sie zu werfen, und so sonderbare Bewegungen zu machen, daß ein Blinder sie hätte bemerken können. Auch sie that ihrer Seits alles, wodurch sie ihn recht zu entflammen glaubte. Philipp aber that, während sie sich über die Grimassen des Kalandrino ungemein belustigte, der mit Bruno genommenen Abrede zu Folge, als ob er mit Buffalmacco und den übrigen spräche, und es nicht merkte. Doch gingen sie, nach einer Weile, zum größten Leidwesen des Kalandrino, wieder fort.

„Ich versichere dich,“ sprach Bruno zum Kalandrino, als sie gegen Florenz kamen, „du machst sie wie Eis an der Sonne schmelzen. Bei meiner Seele, wenn du deine Fiedel nimmst, und ihr einige von deinen Liebesliedern vorsingst, sie springt durchs Fenster zu dir hinaus.“

„Meinst du, Kammerad,“ versetzte Kalandrino, „meinst du, daß ich sie mitbringen soll?“

„Allerdings.“

„Du wolltest mir es heut, als ich dirs „sagte, nicht glauben. Wahrhaftig, Kam„merad, ich merke, daß ich in allen meinen „Unternehmungen glücklicher als andere Leute „bin. Hätte wohl ein andrer als ich ein so „hübsches Mädchen so geschwind verliebt ma„chen können? Das hätten die iungen Kerle, „welche den ganzen Tag mit der Trompete „herumziehn, müssen bleiben lassen: sie kön„nen in tausend Jahren nicht drei Hände voll „Haselnüsse zusammenschlagen. Ich wünsch„te, du sähst mich nur mit meiner Fiedel: es „sollte dir gefallen; denn im Ernst, ich bin „noch nicht so alt, als ich dir aussehe. Das „hat sie wohl gemerkt, sie soll's aber auch schon „noch empfinden, wenn ich sie unter meine „Hände bekomme. Beim Himmel, ich wills „so hübsch machen, daß sie mir wie ein kleines „Kind nachlaufen soll."

„Ei," versetzte Bruno, „das wird was für „dich seyn. Ich sehe schon, wie du ihr mit „deinen weiten Zähnen ihren Purpurmund „und ihre Rosenwangen küssen und sie nach„her über und über betasten wirst." Kalandrino dachte sich bei diesen Reden schon die

Wirklichkeit, sang und sprang so freudig herum, als ob er aus der Haut fahren wollte. Den andern Tag brachte er seine Fiedel mit, und sang, zum grösten Vergnügen der ganzen Gesellschaft, verschiedene Lieder dazu. In kurzem war er durch ihren wiederholten Anblick so voll Freuden, daß er gar nichts mehr arbeitete, sondern tausendmal in Einem Tage, bald ans Fenster, bald an die Thüre, bald in den Hof lief, um seine Geliebte zu sehn, und auch diese machte, nach dem Unterrichte des Bruno, ihre Sachen so gut, daß er immer hitziger ward.

Wenn er iemanden an sie schickte, so machte Bruno die Antworten, und brachte ihm, wenn sie, wie es oft geschah, nicht da war, zuweilen Briefe von ihr, worin sie ihm die gröste Hofnung zu Erhörung seiner Wünsche machte, vorgebend, sie befinde sich iezt bei ihren Anverwandten, wo er sie nicht sehn könte. Auf diese Art hatten Bruno und Buffalmacco, welche eigentlich die Hauptpersonen bei der Sache waren, an den Handlungen des Kalandrino die gröste Lust von der Welt, ließen sich unter dem Vorwande, seine Schöne verlange

es, zuweilen einen elfenbeinernen Kamm, zuweilen ein Messerchen und dergleichen Dinge geben, wofür sie ihm falsche Ringe ohne Werth brachten, die dem Kalandrino eine außerordentliche Freude machten. Ueberdies erhielten sie von ihm zuweilen ein gutes Frühstück und andere Ergötzlichkeiten, damit sie auf seine Angelegenheiten die gehörige Sorgfalt wenden möchten.

So zogen sie den Kalandrino beinah zwei Monat lang auf, ohne daß weiter etwas erfolgte. Da er nun aber sahe, daß die Arbeit zu Ende ging, glaubte er iezt oder niemals zum Zweck seiner Liebe gelangen zu müssen, und wandte sich daher mit den dringendsten und anhaltendsten Bitten an den Bruno. Sobald das Mädchen daher wieder anlangte, überlegte derselbe mit Philipp und ihr die zu nehmenden Maasregeln. „Sieh nur, Kammerad," sprach er darauf zum Kalandrino, „sie hat mir wohl tausendmal versprochen, deinen Willen zu thun, und es geschieht doch „nicht: es scheint mir, als ob sie uns bei der „Nase herumführe. Wenn sie ihr Versprechen nicht hält, so wollen wir sie, wenn du

„es verlangst, schon dazu bringen, sie mag Lust „haben oder nicht.“

„Thu's doch bald, ich bitte dich ums Him„mels willen,“ entgegnete Kalandrino.

„Hast du wohl das Herz,“ fragte Bruno, „sie mit einem Zettel, den ich dir geben will, „zu berühren?“

„O ja,“ antwortete Kalandrino.

„Schaffe mir also ein wenig Jungfern„Pergament, eine lebendige Fledermaus, drei „Körner Weihrauch und eine geweihte Kerze, „und überlaß mir das übrige.“

Kalandrino wandte den folgenden Abend alle Geschicklichkeit an, eine Fledermaus zu bekommen, fing endlich eine, und trug sie nebst den andern Sachen zum Bruno. Dieser ging bei Seite in eine Kammer, schrieb einen Schnickschnack und etliche Karaktere auf das Pergament und brachte es ihm mit den Worten: „Wisse, Kalandrino: wenn du sie mit „dieser Schrift berührst, wird sie dir den Au„genblick nachfolgen, und thun, was du ver„langst. Wenn Philipp daher heut ausgeht, „so suche dich ihr auf eine gute Art zu nähern, „berühre sie und geh dann in den Heuschober

„dort an der Seite: dies ist der beste Ort „dazu, weil niemand hinkommt. Du wirst „sehn, wie sie dir folgt. Was du alsdann zu „thun hast, wirst du schon selbst wissen.“

Kalandrino war der vergnügteste Mensch von der Welt. „Laß mich nur gehn, Kame„rad,“ sagte er, indem er die Schrift nahm. Nello, für den Kalandrino sich am meisten hütete, fand eben so viel Vergnügen als die übrigen daran, ihn zum Besten zu haben. Er ging daher auf Veranlassung des Bruno nach Florenz zur Frau des Kalandrino. „Du „wirst dich erinnern, Tessa,“ sprach er, „wie „Kalandrino dich unschuldigerweise prügelte, „als er mit den Steinen aus der Ebene Mug„none kam. Ich rathe dir, dich dafür zu rä„chen. Thust du's aber nicht, so sieh mich „nicht weiter für deinen Verwandten oder „Freund an. Er hat sich dort oben in ein „Frauenzimmer verliebt, die schlecht genug „denkt, sich öfters mit ihm zu verschließen. „Vor kurzem haben sie einander wieder be„stellt. Ich dächte also, du kämst, ihn zu „überraschen und gebührend zu züchtigen.“

Diese Nachricht war der Frau kein Scherz. „Ei, Galgendieb,“ sprach sie aufspringend, „machst du mirs so? bei meiner Seele! du „sollst es nicht umsonst thun: ich will dich da„für bezahlen.“ Sie nahm sogleich ihren Mantel um und eilte in Gesellschaft eines Mädchens nebst dem Bruno dahin.

„Dort kommt unser Freund,“ sprach Bruno zum Philipp, als er sie erblickte. Philipp ging daher zum Kalandrino und den übrigen Arbeitern. „Seyd fein fleissig, meine „Herren,“ sagte er, „ich muß sogleich nach „Florenz,“ ging aber und verbarg sich an einen Ort, wo er unbemerkt die Handlungen des Kalandrino beobachten konte.

Als dieser den Philipp ein Stück entfernt glaubte, ging er in den Hof, fand die Nicolosa, und ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein. Abgeredtermassen näherte sie sich ihm mit einer mehr als gewöhnlichen Vertraulichkeit. Kalandrino berührte sie daher mit der Schrift, und nahm sodann, ohne weiter etwas zu sagen, seinen Weg nach dem Heuschober. Nicolosa folgte ihm und verschloß die Thür hinter sich. Ihn umfassend warf sie ihn auf das

daselbst befindliche Stroh, und stieg, indem sie ihm die Hände auf den Schultern hielt, rücklings auf ihn, damit er ihr nicht ins Gesicht kommen konte. „Ach mein zärtlich ge„liebter Kalandrino," sprach sie, mit einem gleichsam schmachtenden Blick, „Herz meines „Leibes, mein Leben, mein Glück und meine „Ruhe, wie lange hab' ich mich nach dir ge„sehnt, und dich nach meinem Gefallen zu „haben gewünscht. Deine Reitze haben mich „ganz bezaubert, und deine Fiedel mein Herz „geschmolzen. Wohl mir, daß ich dich nun „habe!"

„Mein süsses Leben," entgegnete Kalandrino, der sich kaum regen konte, „laß dich „küssen!"

„Hast du denn solche Eil?" versetzte Nicolosa; „laß mich doch erst satt an dir sehn „und meine Augen an deinem zärtlichen Ge„sichte weiden."

Bruno und Buffalmacco waren indes zum Philipp gegangen, wo sie mit einander alles beobachteten. Indem aber Kalandrino die Nicolosa küssen wollte, langte eben Nello mit der Tessa an. „Ich wette drauf," sprach er,

„sie sind beisammen,“ und führte sie bis an die Thür. Voll Wuth gab die Frau ihm die Hand zum Abschiede, trat hinein und fand die Nicolosa über den Kalandrino, welche bei deren Erblickung plötzlich aufstand und zum Philipp flohe.

Tessa fuhr sogleich über den Kalandrino, der noch nicht aufgestanden war, her, zerkratzte ihm das ganze Gesicht, und zog ihn beim Haaren herum. „Niederträchtiger,“ sprach sie, „machst du mirs so? Verdammt „sey das Gute, das ich an dir alten Schur„ken gethan habe. Hast du zu Hause nicht „zu thun genug, daß du noch auswärts her„umbuhlst? Seht doch den zärtlichen Liebha„ber! Jetzt bist du nicht mismuthig, nicht „kraftlos, ob man gleich nicht so viel Saft „aus dir pressen könte, als zu einer Wasser„suppe gehört. Wars ietzt auch Tessa, von „der du schwanger wurdest? Sie wird schon „ihren Lohn bekommen! Es muß ein schönes „Thier seyn, die an einem solchen Kleinod, „wie du bist, einen Gefallen finden kan.“

Kalandrino wußte bei der Stimme seiner Frau nicht, ob er todt oder lebendig war,

wagte auch nicht mit einem Worte sich zu vertheidigen. Als sie ihn zerkratzt, zerschunden und ausgeprügelt genug hatte, nahm er seinen Hut, stand auf und bat sie aufs demüthigste, keinen Lärm zu machen, wenn sie ihn nicht in Stücken zerhaun haben wollte, weil das Frauenzimmer, das sie bei ihm getroffen, die Gattin des Hausherrn wäre.

„Ei verdammt sey sie,“ versetzte das Weib. — Nachdem Bruno und Buffalmacco sich beim Philipp und der Nicolosa satt gelacht hatten, kamen sie, gleichsam um nach der Ursach des Lärms zu sehn, hervor, besänftigten die Frau mit vieler Mühe wieder, und gaben dem Kalandrino den Rath nach Florenz zu gehn, und nicht wieder zu kommen, damit Philipp, wenn ers hörte, ihm nicht noch was anhinge.

So kehrte der arme unglückliche Kalandrino zerschunden und zerkratzt nach Florenz und hatte nicht das Herz wieder dahin zu kehren. Die beständigen Vorwürfe, womit seine Frau Tag und Nacht ihn plagte und ängstigte, machten seiner feurigen Liebe ein Ende, nach-

dem er seinen Kammeraden, der Nicolosa und dem Philipp viele Freude gemacht hatte.

Ein Thor, den Spötter sich zum Ziel des Spottes machen,
Giebt allen, nur sich selbst nicht, Stoff zum Lachen.

Sechste Erzählung.

Zwei junge Männer kehren bei einem Wirthe ein, wovon der eine zur Tochter, und die Wirthin, aus Versehn, zum andern sich ins Bette legt: der erste kommt bei der Rückkehr von der Tochter zum Vater, und erzählt ihm alles, in der Meinung, es sey sein Gesellschafter; wodurch ein gewaltiger Lärm entsteht. Die Frau merkt den Irrthum, legt sich zu ihrer Tochter und bringt mit wenig Worten alles wieder in Ruhe. *) — Liebe stürzt oft in grosse Gefahr: kluge Weiber aber haben zuweilen glückliche Einfälle.

Auch diesmal machte Kalandrino, so wie in den vorigen Erzählungen, der Gesellschaft

*) Wer kennt nicht die hieraus entlehnte Erzählung des Fontaine im zweiten Theile seiner Contes unter dem Titel: le berceau? U.

viel Freude. Als die Damen von seiner Einfalt schwiegen, befahl die Königin dem Pamfilus fortzufahren. Lobenswerthe Damen, hob er an, der Name Nicolosa, der Geliebten des Kalandrino, hat mich an die Geschichte einer Person gleiches Namens erinnert, die ich euch erzählen will. Sie wird zeigen, wie eine gute Frau durch einen geschwinden Einfall ein grosses Aergernis hob.

Im Thal Mugnone wohnte vor wenig Jahren ein ehrlicher Mann, bei dem Reisende fürs Geld Essen und Trinken bekommen konten. Zwar befand er sich in armseligen Umständen und hatte nur ein kleines Häuschen; dennoch beherbergte er im Nothfall zuweilen, wenn auch nicht eben iedermann, doch wenigstens Bekannte. Er hatte eine ganz hübsche Frau und zwei Kinder, eine schöne artige noch unverheirathete Tochter, von funfzehn bis sechszehn Jahren, und einen Knaben nicht völlig ein Jahr alt, den die Mutter noch stillte.

Ein artiger einnehmender Jüngling aus einer edlen Familie unsrer Stadt, der oft in diese Gegend kam, hatte ein Auge auf das Mädchen geworfen und liebte sie aufs heftigste.

Auch sie, welche die Zuneigung einer solchen Person sich für eine Ehre schätzte, ward, indem sie auf eine gefällige Art seine Leidenschaft abzuweisen sich bemühte, in ihn verliebt. Längst würde ihre Liebe, mit beiderseitiger Zufriedenheit, einigen Erfolg gehabt haben, hätte Pinuccio — so hieß der junge Mann — nicht einen üblen Ruf für sich und für das Mädchen befürchtet.

Aber seine Leidenschaft wuchs von Tag zu Tage. Voll Verlangen nach einer Zusammenkunft mit ihr, gerieth er auf den Einfall unter irgend einem Vorwand bei ihrem Vater einzukehren, weil er, bekannt mit der ganzen Beschaffenheit des Hauses seiner Schönen, sich dadurch eine Gelegenheit versprach, unbemerkt zu ihr zu kommen. Auch suchte er ohne Anstand diesen Einfall ins Werk zu richten.

Er und einer seiner vertrautesten Freunde, Namens Adriano, der um diese Liebe wußte, mietheten einst Abends spät zwei Pferde, nahmen ein Paar Felleisen, vielleicht mit Stroh angefüllt, verliessen Florenz und begaben sich durch einen Umweg bereits in der Nacht nach

dem Thal Mugnone. Unter dem Scheine, als ob sie von Romagna kämen, ritten sie gerade auf das Haus dieses ehrlichen Mannes zu, der ihnen, weil er sie kannte, auf ihr Pochen sogleich öfnete. „Sieh," sprach Pinuccio, „du mußt uns diese „Nacht beherbergen; wir glaubten noch nach „Florenz zu kommen, aber wir konten, aller an„gewandten Mühe ungeachtet, nicht eher als „iezt hier eintreffen."

„Du weißt wohl, Pinuccio," erwiederte der Wirth, „daß ich auf Bewirthung solcher „Gäste wie ihr seyd nicht eingerichtet bin. Da „euch aber die Nacht einmal über den Hals „gekommen ist, und ihr nicht weiter reiten „könt, so will ich euch beherbergen, so gut ich „kan." Die iungen Männer stiegen daher ab, gingen hinein, und verzehrten, nachdem sie ihre Pferde besorgt hatten, mit dem Wirthe das zur Vorsorge mitgebrachte Abendessen.

Nun hatte der Wirth nur ein kleines Kämmerchen, worein derselbe so gut als möglich drei Bettchen stellte: zwei standen an der einen Seite und das dritte gegen über an der andern; so, daß nur ein enger Gang dazwischen blieb. Das minder schlechte von

diesen dreien] wieß er den Gästen zum Nachtlager an: in das andere mußte nach einer Weile, als diese sich schlafend stellten, obgleich keiner schlief, das Mädchen sich legen, das letzte aber nahm er mit seiner Frau ein, die an der Seite ihres Bettes die Wiege mit dem kleinen Kinde setzte.

Pinuccio gab auf alles genau Achtung, stand, als nach einiger Zeit iedermann ihm zu schlafen schien, heimlich auf, begab sich zum Bette seiner Geliebten, und legte sich an ihre Seite. Sie nahm ihn, obwohl mit Furcht, freudig auf und gewährte ihm das längst gewünschte Vergnügen. Indem aber Pinuccio bei dem Mädchen lag, warf zufälligerweise draußen eine Katze etwas herunter, worüber die Frau erwachte. Voll Besorgnis, es möchte ein Schaden geschehn seyn, stand sie im Finstern auf, und ging nach dem Ort, wo sie das Gepolter gehört hatte. Adriano, der darauf nicht geachtet hatte, stand, eines Naturbedürfnisses wegen, ebenfalls auf. Da ihm aber die Wiege, welche vor dem Bette der Frau stand, im Wege war, hob er sie weg, und setzte sie vor sein Bette, in welches er, nach

verrichteter Sache, ohne um die Wiege sich weiter zu bekümmern, wieder zurückkehrte.

Da die Frau keinen Schaden von dem Falle bemerkte, nahm sie sich nicht lange die Mühe mit einem Lichte nachzusehn, sondern kam, mit Schelten auf die Katze, wieder in die Kammer. Im Finstern tappend ging sie zwar gerade nach der Seite, wo ihr Mann schlief; da sie aber die Wiege nicht fand, sprach sie bei sich selbst: „nun ich albernes Ding, „was mach' ich denn? Da hätt' ich wahrlich „gerade zu den Gästen ins Bette kommen „können." Sie ging daher ein Paar Schritte weiter, fand die Wiege, und legte sich zum Adriano, in der Meinung zu ihrem Mann zu kommen.

Adriano war noch nicht wieder eingeschlafen; er empfing sie daher aufs beste und freudigste, und ließ ihr, ohne ein Wort weiter zu sprechen, so viel Gutes zuflieſſen, daß die Frau ganz entzückt war. Aus Furcht, der Schlaf möchte ihn bei seiner Geliebten überfallen, stand Pinuccio, nachdem er das gewünschte Vergnügen genossen, auf, und wollte sich wieder zurück in sein Bette begeben; da

er aber die Wiege fand, hielt er es für das Bette des Wirths, ging ein wenig weiter, und legte sich gerade zu diesem, der bei der Ankunft des Pinuccio eben erwachte. „Ich „muß dir sagen,“ sprach Pinuccio, weil er beim Adriano zu seyn glaubte, „daß es kein „herrlicheres Mädchen giebt, als die Nicolo„sa. Wahrlich man kan bei keinem Frauen„zimmer auf der Welt mehr Vergnügen haben, „als ich bei ihr genoß. Seitdem ich dich ver„ließ, hab' ich mehr als sechs Stationen ge„macht.“

„Was Teufel will denn der hier?“ sprach der Wirth, als er diese ihm eben nicht angenehme Nachricht hörte, anfangs bei sich selbst, dann aber fuhr er, mehr zornig als überlegt, auf: „es ist eine grosse Ungezogenheit, Pi„nuccio; ich weiß nicht, warum du mir das „gethan hast; aber bei Gott! ich will dich „dafür bezahlen.“

„Wie willst du mich denn bezahlen,“ versetzte Pinuccio, der eben der Klügste nicht war, da er seinen Irrthum merkte, anstatt, wie er recht gut gekont hätte, sich auszureden, „was willst du mir denn thun?“

„Höre doch,“ sprach die Frau, welche bei ihrem Manne zu seyn glaubte, zum Adriano, „ich weiß nicht, was unsre Gäste für einen „Streit mit einander haben.“ — „Laß sie „haben,“ antwortete Adriano mit Lachen. „Hol sie der Henker; sie werden gestern zu„viel getrunken haben.“

Nun ward die Frau, als sie den Mann zanken hörte und die Stimme des Adriano vernahm, ihren Irrthum alsbald gewahr. Klug genug kein Wort zu sagen, stand sie den Augenblick auf, trug die Wiege mit dem Kinde, ungeachtet nicht das geringste Licht in der Kammer war, auf Gutdünken vor das Bette ihrer Tochter und legte sich zu ihr. Drauf rief sie, gleichsam durch den Lärm erweckt, den Mann und fragte ihn, was er mit dem Pinuccio für einen Wortwechsel hätte?

„Hörst du nicht,“ antwortete er, „was „er diese Nacht mit der Nicolosa vorgenom„men zu haben erzählt?“

„Es ist die gröbste Lüge,“ entgegnete die Frau, „daß er bei der Nicolosa gewesen ist; „seitdem ich nicht mehr schlafen konte, hab' ich

„mich zu ihr gelegt. Du bist ein Esel, wenn „du es glaubst: ihr trinkt des Abends so viel, „daß ihr nachher des Nachts träumt, ohne es „zu wissen bald hier bald dorthin lauft, und „euch wunderbares Zeug in den Kopf setzt. „Nur Schade, daß ihr den Hals nicht brecht; „aber was macht Pinuccio dort, warum bleibt „er nicht in seinem Bette?“

„Pinuccio,“ sprach Adriano auf der andern Seite, als er sahe, daß die Frau so klug war, ihre und ihrer Tochter Schande zuzudecken; „ich habe dir schon hundertmal gesagt, „daß du nicht so herumwandern sollst, und „daß deine üble Gewohnheit im Schlafe auf„zustehn, und deine Träumereien für wahr „auszugeben, dich noch einmal ins Unglück „stürzen werden: komm her, daß du...“

Die Rede der Frau und des Adriano machten den Wirth wirklich glauben, daß Pinuccio träume. Er nahm ihn daher bei der Schulter, schüttelte ihn und rief: „Pinuccio, er„muntere dich, und geh in dein Bette.“ Einem Träumenden gleich, fing dieser, als er alles mit angehört hatte, an, solch sinnloses Zeug zu schwatzen, daß der Wirth aus vollem

Halse lachte. Endlich stellte er sich von dem Schütteln erwacht. „Ist es denn schon Tag, „Adriano,“ fragte er, „daß du mich rufst?“

„Ja komm nur her,“ antwortete Adriano. Voller Schlafs sich stellend erhob er sich am Ende und kehrte wieder zu ihm ins Bette.

Den andern Morgen, als sie aufgestanden, fing der Wirth an zu lachen und über den Pinuccio und seine Träumereien zu spotten. Bei dergleichen Scherz machten die beiden iungen Männer ihre Pferde zurechte, packten ihre Felleisen auf, und ritten, nachdem sie mit dem Wirthe einmal getrunken, wieder nach Florenz, eben so vergnügt über die Art, als über den Erfolg ihres Unternehmens. In der Folge fand Pinuccio andere Gelegenheiten mit der Nicolosa zusammen zu kommen; und diese versicherte der Mutter, daß Pinuccio wirklich geträumt hätte. Aber die Frau, eingedenk der Umarmungen des Adriano, war von ihrem Wachen überzeugt.

Wo minder Kühne ängstlich beben,
Da weiß oft Weiberlist,
So kützlich auch der Zufall ist,
Dem Ding' ein fein Gewand zu geben.

Siebente Erzählung.

Taláno di Molese träumt, daß ein Wolf seiner Frau Hals und Gesicht zerfleischt, und warnt sie; sie nimmt sich aber nicht in Acht, und es widerfährt ihr wirklich. *) — Nicht alle Träume sind zu verachten.

Der Einfall der Frau ward am Ende von Pamfilus Geschichte durchgängig gelobt. Dann verlangte die Königin von der Pampinee eine Erzählung. Reitzende Damen, fing sie sogleich an, wir haben zwar auch schon von der Wahrheit der Träume, die iedoch von vielen verachtet wird, gesprochen; gleichwohl kan ich nicht unterlassen, euch kürzlich den Zufall zu erzählen, welcher vor nicht langer Zeit einer Nachbarin von mir begegnete, weil sie einem Traume ihres Mannes keinen Glauben beimessen wollte.

Ich weiß nicht, ob ihr den Talano di Molese, einen ziemlich angesehenen Mann gekannt habt. Er hatte ein iunges Mädchen von vorzüglicher Schönheit, Namens Margaritha geheirathet, die aber äusserst eigensinnig, mür-

*) Sansovin 2. Tag 5. Erzählung. U.

risch und widerspenstig war, so, daß ihr niemand etwas nach Gefallen oder recht machen konte. Dem Talano war dies sehr unangenehm; doch mußte er, weil ers nicht ändern konte, sichs gefallen lassen.

Einst befand Talano mit seiner Margaritha sich auf einem seiner Landgüter. Hier sah er des Nachts im Traume seine Frau in einem schönen Wäldchen nah am Hause spatzieren gehn. Indem kam aus einer Ecke des Waldes ein grosser wüthender Wolf hervor, der ihr sogleich nach den Hals fuhr, sie zu Boden riß und fortschleppen wollte, hätte sie nicht um Hülfe geschrieen. Dennoch war, als er sie fahren ließ, der ganze Hals und das Gesicht verdorben. „Meine liebe Frau,“ sprach Talano beim Aufstehn zu ihr, „deiner „Widerwärtigkeit wegen habe ich noch keinen „guten Tag bei dir haben können; es sollte „mir aber doch leid thun, wenn dir ein Un„glück begegnete. Willst du also meinem „Rath folgen, so geh heut nicht aus,“ und erzählte ihr dann, als sie fragte: warum? den ganzen Traum.

„Wer übles wünscht, dem träumt übles,“ sprach die Frau mit einem Kopfschütteln: „du stellst dich sehr mitleidig mit mir, gleich„wohl träumst du, was du zu sehn wünschest. „Ich werde mich gewiß hüten, weder heut „noch künftig, dir durch dieses oder ein ande„res Unglück eine Freude zu machen.“

„Diese Antwort kont' ich mir wohl „vorstellen,“ versetzte Talano, „dies „ist der Dank, wenn man einen Grindkopf „kämmt: glaube was du willst, ich sags aus „guter Absicht, und rathe dir nochmals heut „zu Hause zu bleiben, oder wenigstens nicht „in unsern Wald zu gehn.“

„Ich werds doch thun,“ entgegnete die Frau. „Sieh' doch,“ sprach sie bei sich selbst, „auf welche boshafte Art er mir eine Furcht „einzuiagen glaubt, heut nicht in unsern Wald „zu gehn, wo er wahrscheinlich eine Bestel„lung mit einem liederlichen Weibe vorhat, „und verhindern will, daß ich ihn nicht an„treffen soll: das mag er einer andern weiß „machen; ich wäre eine grosse Närrin, wenn „ich es nicht einsähe, oder es glaubte; aber „es soll ihm nicht gelingen: ich muß hin, und

„wenn ich den ganzen Tag dort lauern sollte,
„Was mag das für ein Handel seyn, den er
„heut vornehmen will?"

Sobald hierauf der Mann zur einen Thür des Hauses hinausging, nahm sie ihren Weg durch die andere, schlich sich in möglichster Stille unverzüglich in den Wald, verbarg sich im dicksten Gebüsche, und sahe bald hier bald dorthin, ob niemand käme? Indem sie, unbekümmert um den Wolf, also lauerte, erblickte sie plötzlich nah bei sich einen grossen schrecklichen Wolf aus einem Dornbusche hervorkommen. Kaum konte sie, bei dessen Erblickung die Worte: „Gott steh mir bei," sagen, als er ihr an den Hals fuhr und sie wie ein kleines Lamm fortschleppte.

Sie konte, weil ihr der Hals zugezogen war, weder schreien, noch auf andere Art sich helfen. Der Wolf schleppte sie daher fort, und würde sie unfehlbar erwürgt haben, wäre er nicht auf etliche Hirten gestossen, die durch ihr Geschrei ihn nöthigten sie zu verlassen. Sie erkannten diese arme unglückliche Frau und brachten sie nach Hause, wo sie durch vielen Fleiß der Aerzte zwar geheilt ward,

aber doch den ganzen Hals und einen Theil des Gesichts so verderbt behielt, daß sie nunmehr, so schön sie vorher war, häßlich und verunstaltet blieb. Vor Scham ließ sie sich nachher fast nirgends mehr sehn, und beweinte oft kläglich ihre Widerspenstigkeit und ihren dem wahrhaften Traume des Mannes versagten Glauben, der ihr doch nichts gekostet hätte.

Willst du, zur Unzeit klug, nicht ieden Traum verschmähen,
Kanst du oft drohender Gefahr durch ihn entgehen.

Achte Erzählung.

Biondello spielt dem Ciacco einen Streich mit einem Mittagsessen, der sich aber auf eine gute Art dafür rächt, und ienen tüchtig ausprügeln läßt.*) — Wer andere betrügt, verdient wieder betrogen zu werden.

Die ganze muntere Gesellschaft behauptete, daß das, was Talano gesehn hatte,

*) Sansovin 2. Tag 7. Erzählung. U.

kein Traum, sondern eine Vision gewesen sey, weil alles bis auf den geringsten Umstand so pünktlich eingetroffen wäre. Als sie alle schwiegen, legte die Königin der Laurette die Nachfolge auf. Anmuthsvolle Damen, sprach sie, fast alle meine heutigen Vorgänger haben von einem bereits erzählten Gegenstande die Veranlassung zu ihren Erzählungen genommen. Mich bringt die von der Pampinee gestern erwähnte grausame Rache des Studenten auf eine ähnliche, welche für denienigen, welchen sie traf, ziemlich hart, obgleich im ganzen nicht eben zu grausam war.

In Florenz lebte ehedem ein gewisser Mensch, durchgängig Ciacco genannt, eins der größten Leckermäuler. Da aber seine Einnahme die Kosten nicht trug, welche zu Befriedigung seines Gaumens erfoderlich waren, er auch übrigens ein gesitteter Mann und voller artiger und unterhaltender Einfälle war, suchte er den Hofmann und Schmarozer zu machen, und bewarb sich um den Zutritt bei wohlhabenden Leuten, die an Leckerbissen ein Vergnügen fanden. Zu diesen ging er öfters, zuweilen auch ungebeten, zum Mittags- und Abendessen.

Zur nämlichen Zeit befand sich auch ein gewisser Biondello in Florenz, ein kleines, niedliches Männchen, zierlich wie ein Püppchen, mit einer weissen Perücke, an welcher kein Haar falsch liegen durfte. Er führte mit dem Ciacco gleiche Lebensart und ging einen Morgen in der Fasten auf den Fischmarkt, um für den Vieri de' Cerchi zwei schöne grosse Lampreten zu kaufen. Dies sahe Ciacco. „Was hat das zu bedeuten?“ fragte er dem Biondello sich nähernd.

„Corso Donati,“ erwiederte dieser, „bekam gestern Abends drei noch viel schönere „Lampreten als diese, nebst einem Stör geschenkt; weil sie aber zu Bewirthung einiger Kavaliere nicht hinreichen, hat er mir den „Einkauf dieser beiden aufgetragen. Willst „du nicht hinkommen?“

„Das weißt du schon, daß ich komme,“ entgegnete Ciacco und ging, als es Zeit war, zum Corso, wo er auch einige Nachbarn fand, die sich noch nicht zu Tische gesetzt hatten. „Ich komme um mit euch und eurer Gesell„schaft zu essen,“ sprach er, als man ihn fragte, was sein Verlangen sey?

„Du bist mir sehr willkommen," versetzte Corso, „es ist eben Zeit: wir wollen also gehn." Als man sich gesetzt hatte, wurden zuerst Erbsen und gesalzner Fisch, alsdann aber gebackne Fische aus dem Arno aufgetragen. Nun merkte Ciacco wohl, daß Biondello ihn angeführt hatte, und beschloß ziemlich unwillig, ihn dafür zu bezahlen. Wenig Tage drauf, als dieser durch Erzählung seiner Neckerei schon manchen eine Freude gemacht hatte, begegnete ihm Ciacco wieder, den er grüßte. Sobald Biondello ihn erblickte, fragte er lächelnd: wie ihm die Lampreten des Corso geschmeckt hätten?

„Eh acht Tage vergehn," antwortete Ciacco, „sollst du es besser wissen als ich." Gleich nach Verlassung des Biondello ging er und dingte einen leichtfertigen Vogel, dem er eine gläserne Flasche gab und ihn damit an den bedeckten Gang, Cavicciuli genannt, führte. Hier zeigte er ihm einen gewissen Kavalier, Namens Philipp Argenti, einen grossen starken Mann, der sehr stolz, hitzig und wunderlich war. „Geh," sprach er, „mit dieser „Flasche zu ihm und sage: Mein Herr, Bion-

„dello schickt mich her, ihr möchtet so gut seyn, „und ihm diese Flasche mit eurem guten ro„then Weine färben, er wollte sich mit seinen „Kammeraden einen guten Tag machen. Aber „nimm dich in Acht, daß er dir nicht auf den „Hals fährt, sonst würdest du übel zurecht „kommen, und mir den ganzen Handel ver„derben.“

„Hab' ich sonst noch was zu sagen, Ci„acco?“

„Nein, geh nur,“ entgegnete dieser, „und „wenn du deine Sachen ausgerichtet hast, so „komm mit der Flasche wieder zu mir, und „ich will dich bezahlen.“

Der Gedungene ging also mit diesem Auftrage zum Philipp, der als ein leicht zu überredender Mann bei dieser Ausrichtung glaubte, Biondello, den er gut kannte, wolle seiner spotten. „Was färben? Was Kammeraden?“ schrie er ganz roth im Gesicht; „daß du und „er beim Henker wärt!“ stand auf und wollte den Kerl ergreifen. Da dieser aber auf seiner Hut war, nahm er sogleich die Flucht und kam auf einem andern Wege wieder zum Ciacco, der alles mit angesehn hatte, und ihm, nach

Anhörung der Antwort des Philipp, freudig den bedungenen Lohn zahlte. Nun ruhte er nicht, bis er den Biondello fand. „Bist du seit „kurzem in dem Gange de Cavicciuli gewe„sen?“ fragte er ihn.

„Noch gar nicht,“ entgegnete Biondello, „warum fragst du?“

„Weil ich gehört habe, daß Herr Philipp „dich sucht: ich weiß nicht was er will.“

„Kan ich doch hingehn und ihn fragen,“ versetzte Biondello und beurlaubte sich. Ciacco folgte ihm von fern, um den Verlauf der Sache mit anzusehn. Dem Philipp, darüber, daß er des Kerls nicht hatte habhaft werden können, äusserst aufgebracht, wurmte es entsetzlich; denn aus den Worten desselben konte er nicht anders schließen, als daß Biondello, auf irgend Jemands Anstiften, ihn für'n Narren habe halten wollen. Indem trat Biondello herein, dem er, beim ersten Anblick, einen tüchtigen Schmiß ins Gesichte gab.

„Ei, mein Herr, was soll das heissen?“ fragte Biondello; aber Philipp nahm ihn bei den Haaren und riß ihm, mit unaufhörlichen Schlägen, die Mütze und Kappe vom Kopfe,

„Bösewicht,“ sprach er, „du wirst schon wis„sen, was es zu bedeuten hat: was wollt ihr „von mir gefärbt haben und von was für „Kammeraden läßt du mir sagen? Hältst du „mich für ein Kind, mit dem du spielen kanst?“ Mit diesen Worten zerschlug er ihm mit Fäusten, dem Eisen gleich, das ganze Gesicht, ließ ihm fast kein Haar auf dem Kopf, schleppte ihn im Koth herum und riß ihm beinah alle Kleider vom Leibe. Dies alles geschah mit solcher Hastigkeit, daß Biondello vom ersten Anfang an kein Wort aufbringen, noch um die Ursach fragen konte. Zwar hatte er von Färben und Kammeraden gehört, wußte aber nicht, was es sagen wollte.

Als Philipp ihn genug geprügelt hatte, riß die Menge der Umstehenden den zerrupften und übel zugerichteten Biondello mit vieler Mühe ihm endlich aus den Händen und erzählten ihm die Ursach von Philipps Behandlung mit einem Verweis über das, was er ihm hatte sagen lassen. „Nun,“ sprachen sie, „würde er den Philipp besser kennen und „sehn, daß er ein Mann sey, mit dem sichs „nicht scherzen liesse.“

Biondello entschuldigte sich mit thränenden Augen und versicherte, daß er nie zum Philipp nach Wein geschickt habe. Nachdem er sich wieder ein wenig zusammengerafft hatte, kehrte er traurig und mit Klagen nach Hause und merkte wohl, daß dies ein Streich des Ciacco sey. „Nun, Biondello," fragte dieser, als er ihm nach etlichen Tagen, da die blauen Flecken im Gesicht sich verloren hatten, und er wieder ausging, begegnete, mit Lachen, „was hältst du von dem Weine „des Philipp?"

„Ich wollte," entgegnete Biondello, „daß „dir die Lampreten des Corso so bekommen „wären."

„Nun, Biondello," fuhr Ciacco fort, „es steht bei dir, wenn du mir wieder ein so „gutes Essen wie neulich verschaffen willst, „du sollst dafür einen eben so guten Trunk ha„ben." Biondello, der wohl sahe, daß er dem Ciacco mehr Böses wünschen als anthun könte, dankte Gott, daß er Ruhe hatte, und hütete sich in Zukunft ihn zu necken.

Der Frevler, der des Klugen spottet, trägt zum Lohn,
Oft Schimpf und Striemen nur davon.

Neunte Erzählung.

Zwei junge Leute fragen den König Salomon um Rath; der eine: wie er sich Liebe erwerben, und der andre: wie er seine widerspenstige Frau züchtigen soll? Jener erhält zur Antwort: er müsse selbst lieben; dieser: er sollte auf die Gänsebrücke gehn. *) — Es ist thöricht, Gegenliebe ohne Liebe zu verlangen; eben so unnatürlich ist das Betragen mancher Weiber, eine Herrschaft über ihre Männer zu behaupten.

Nun hatte niemand weiter, als die Königin zu erzählen, weil sie dem Dioneo seine Freiheit lassen wollte. Liebenswürdige Schönen, fing sie, nachdem die Damen den armen Biondello genug belacht hatten, lebhaft an, wenn man die Ordnung der Natur mit unpartheiischem Auge betrachtet, so ist

*) Sansovin 2. Tag 9. Erzählung. U.

leicht einzusehn, daß das weibliche Geschlecht der Natur, dem Herkommen und den Gesezen nach, dem männlichen unterworfen seyn, und nach dessen Vorschriften sich regieren und beherrschen lassen müsse. Weiber also, die Ruhe, Zufriedenheit und Eintracht bei ihren Männern zu finden wünschen, müssen der Demuth, Geduld, des Gehorsams und vorzüglich der Ehrbarkeit, welche der größte und vorzüglichste Schatz eines ieden vernünftigen Frauenzimmers ist, sich befleißigen. Lehrten uns dies nicht auch die in allen Stücken auf das gemeine Beste abzweckenden Gesetze, oder Gewohnheit und Herkommen, wie man es nennen will, dessen Gewalt sehr groß und achtungswürdig ist, so zeigte die Natur es uns schon deutlich genug. Sie hat uns mit einem zarten und zerbrechlichen Körper, mit einer kleinmüthigen und furchtsamen Seele und mit einem gütigen und mitleidigen Herzen gebildet, uns mit schwachen körperlichen Kräften, mit lieblicher Stimme und mit anmuthigen Bewegungen unsrer Glieder versehen: lauter Dinge, welche beweisen, daß wir einer andern Aufsicht bedürfen. Wer aber Hülfe

und Leitung braucht, muß, nach allen vernünftigen Gründen, folgsam, unterwürfig und ehrerbietig gegen seine Obern seyn. Welche Führer und Gehülfen haben wir sonst als die Männer? folglich müssen wir sie aufs höchste verehren und ihnen unterwürfig seyn. Diejenige, welche von diesen Grundsätzen sich entfernt, scheint mir nicht nur den bittersten Tadel, sondern auch die schärfste Ahndung zu verdienen. Eine Betrachtung, die ich schon oft gemacht habe und wozu ich durch die von der Pampinee unlängst erzählte Widerspenstigkeit der Frau des Talano von neuem veranlaßt ward. Dieser schickte Gott diejenige Strafe zu, welche der Mann ihr nicht auflegen konte. Zu Folge meiner vorerwähnten Meinung, daß alle, welche die Gefälligkeit, Güte und Biegsamkeit, so Natur, Herkommen und Gesetze von uns verlangen, aus den Augen setzen, schwerer und harter Züchtigung würdig sind, will ich euch den Rath, welchen der König Salomo deshalb ertheilte, erzählen. Ich halte ihn für ein nützliches Heilungsmittel der mit diesem Uebel Behafteten. Niemand als wer das Bedürfnis einer solchen

Arznei fühlt, darf sich dieses annehmen, ob die Männer gleich im Sprichwort sagen: „Guten und bösen Pferden muß man die „Sporen und guten und bösen Weibern den „Stock geben.“ Nicht blos im Scherze kan man diese Worte als allgemeine Wahrheit annehmen, sondern sie auch im moralischen Verstande, glaub' ich, einräumen. Alle Frauenzimmer sind von Natur schwach und zu Fehltritten geneigt, folglich dient der Stecken eines Theils zur Strafe, um dem Unwesen derer Einhalt zu thun, welche die Grenzen zu weit überschreiten, andern Theils zur Stütze und zum Schrecken für die Tugend derer, die sie nicht überschreiten. Aber ich übergehe iezt diese Betrachtungen und wende mich zu meiner vorhabenden Erzählung.

Als der erhabene Ruf von der bewundernswürdigen Weisheit Salomons und seiner uneingeschränkten Bereitwilligkeit, iedem, auf Verlangen, überzeugende Beweise davon zu geben, sich fast in der ganzen Welt ausgebreitet hatte, fanden sich Leute aus allen Gegenden ein, die ihn in ihren geheimsten und wichtigsten Angelegenheiten um Rath fragten.

Unter andern machte sich auch ein junger Mann, Namens Melisso, von edler Geburt und vielem Vermögen, aus der Stadt Laiazzo, wo er geboren und wohnhaft war, zu ihm auf den Weg nach Jerusalem. In Antiochien begegnete er zufälligerweise, auf der nämlichen Strasse, einem andern Jüngling, Joseph mit Namen, in dessen Gesellschaft er eine Zeitlang ritt, und sich, nach Gewohnheit der Reisenden, mit ihm in ein Gespräch einließ.

Nachdem Melisso den Stand und Geburtsort des Joseph erfahren hatte, fragte er ihn auch: wohin und in welchen Angelegenheiten er reise? und Joseph erzählte ihm seine Absicht zum König Salomo zu gehn, um sich Raths bei ihm zu erholen, was er mit seiner über alle Maasse widerspenstigen und verkehrten Frau, die er weder durch Bitten oder Schmeicheleien, noch auf andre Art hätte bessern können, anfangen sollte? Dann fragte er ihn ebenfalls: wo er her käme, wohin und in welcher Absicht er reise?

„Ich bin von Laiazzo," antwortete Melisso, „und habe meine Noth wie du. Ich

„bin ein reicher Jüngling und verthue das „Meinige in Gastereien und Ehrengelagen, „die ich, meinen Mitbürgern zu Gefallen, „anstelle. Aber unerhört und unbegreiflich ist „es, daß ich demungeachtet keinen Menschen „finde, der mir wohl will. Ich gehe daher „mit dir an den nämlichen Ort, um mir Raths „zu erholen, wie ich mir Liebe erwerben soll?“

Sie setzten also ihre Reise in Gesellschaft fort, und wurden bei der Ankunft in Jerusalem durch einen Hofmann dem Könige vorgestellt. Als Melisso sein Anliegen kürzlich vorgetragen hatte, antwortete Salomon: „Liebe!“ und ließ ihn sogleich wieder seinen Abtritt nehmen. Nun erzählte auch Joseph die Absicht seines Daseyns, worauf der König nichts weiter sagte, als: „Geh zur Gänse„brücke!“ Und, sogleich wieder aus dem Zimmer gebracht, begab sich Joseph nun zum Melisso, der auf ihn wartete, und dem er die erhaltene Antwort erzählte.

Sie dachten beide über diese Worte nach, konten aber den Sinn derselben nicht einsehn, noch einen Vortheil für ihre Umstände daraus ziehn. Halb unwillig machten sie sich

wieder auf den Rückweg. Nach einigen Tagereisen kamen sie an einen Fluß, über welchen eine schöne Brücke geführt war, und sie mußten, einer Menge beladener Esel nnd Pferde wegen, die ihnen entgegen kamen, so lange warten, bis diese herüber waren. Unter den letzten fing ungefähr ein Esel, wie wir oftmals sehn, an zu scheuen und wollte nicht von der Stelle. Der Eseltreiber nahm daher einen Stecken um ihn mit einigen gelinden Schlägen fortzutreiben; aber der Esel wandte sich bald auf diese bald auf iene Seite, in die Quere und rückwärts, ohne auf irgend eine Weise fortzugehn. Aeusserst aufgebracht fing der Eseltreiber an, mit dem Stock auf die unbarmherzigste Art bald auf den Kopf, bald in die Seite, bald in die Hüften loszuschlagen; aber alles vergeblich.

„Elender, was machst du?“ sprachen Melisso und Joseph, die dies mit ansahen, oft zum Eseltreiber, „willst du ihn denn todt„schlagen? warum suchst du ihn nicht ordent„lich und geduldig zu führen? So wird er „eher gehn, als durch deine Schläge.“

„Bekümmert euch um eure Pferde," versetzte der Eseltreiber: „was den Esel anlangt, dies ist meine Sache." Mit diesen Worten fing er von neuem an loszuschlagen, und fuhr so lange damit fort, bis der Esel endlich vorwärts ging, und der Eseltreiber Recht behielt. Indem die beiden iungen Männer ihren Weg weiter fortsetzen wollten, fragte Joseph einen an der Brücke sitzenden Mann, wie dieselbe hiesse? „Man nennt sie „die Gänsebrücke, mein Herr," war seine Antwort: und dem Joseph fielen sogleich die Worte des Salomon ein. „Ich versichere „dich, Kammerad," sagte er zum Melisso, „daß der vom Salomo mir ertheilte Rath „gut und wahr seyn kan; denn ich sehe nun „ein, daß ich meine Frau nicht zu prügeln „wußte. Der Eseltreiber hat mir gelehrt, „wie ichs machen muß."

Einige Tage drauf langten sie in Antiochien an, und Joseph behielt den Melisso um auszuruhn eine Zeitlang bei sich. Seine Frau empfing ihn auf eine ziemlich alltägliche Art. Er befahl ihr, das Essen nach der Vorschrift des Melisso zuzubereiten, welcher, dem Jo-

seph zu Gefallen, ihr solche auch ohne viele Umstände ertheilte. Aber die Frau that, ihrer vorigen Gewohnheit nach, nicht das Verlangen des Melisso, sondern beinah gerade das Gegentheil. Zornig fragte Joseph daher: „ist „dir nicht gesagt worden, wie du das Essen „zubereiten solltest?“

„Was soll das heissen?“ drehte sich die Frau mit stolzer Miene um; „iß, wenn du essen willst: ward mir's gleich anders gesagt, „so gefiel mirs doch so. Schmeckt dirs, gut; „wo nicht, so laß es stehn.“ Melisso wunderte sich nicht wenig über die Antwort der Frau und fand sie sehr tadelnswürdig.

„Frau,“ sprach Joseph, als er es hörte, „noch bist du wie zuvor; aber glaube mir, ich „will dich aus einem andern Tone sprechen „lehren. — Lieber Freund,“ wandte er sich zum Melisso, „wir wollen bald sehn, was an „Salomo's Rathe gewesen ist; aber ich bitte „dich, dir den Anblick nicht misfallen zu lassen, „und mein Unternehmen für keine Spielerei „zu halten. Damit du mir keine Hindernisse „in den Weg legst, so erinnere dich der Ant-

„wort des Eseltreibers, als wir seinen Esel be„dauerten.“

„Ich bin in deinem Hause,“ entgegnete Melisso, „und will dich in deinem Vergnügen „nicht stören.“ Joseph nahm hierauf einen derben Stock von einer iungen Eiche, ging in die Kammer, wohin die Frau vor Zorn vom Tische murrend sich begeben hatte, zog sie bei den Haaren an die Erde, und fing aus allen Kräften mit dem Stocke an loszuprügeln.

Anfangs schrie und drohte die Frau; als sie aber sahe, daß Joseph dem allen ungeachtet nicht nachließ, fing sie, schon halb zerschlagen an, um Gottes willen zu bitten, er möchte sie nicht ums Leben bringen, und versprach, künftig nie wider seinen Willen zu handeln. Gleichwohl hörte Joseph nicht auf, sondern schlug einmal heftiger als das andere drauf los, bald in die Seite, bald auf die Hüften, bald auf die Schultern und dann wieder auf die Ribben, bis er nicht mehr konte, so, daß die gute Frau in kurzem keinen Knochen und kein Glied am Leibe hatte, das nicht zerprügelt war.

Drauf ging er wieder zum Melisso. „Morgen wollen wir sehn,“ sprach er, „was „der Rath: Geh zur Gänsebrücke, wird aus„gerichtet haben.“ Nach einiger Ruhe wusch er sich die Hände und speiste mit dem Melisso, worauf sie zu gehöriger Zeit mit einander zu Bette gingen.

Mit vieler Mühe raffte sich die arme Frau von der Erde auf und warf sich aufs Bette, wo sie so gut als möglich sich wieder erholte. Den andern Morgen stand sie früh auf und ließ den Joseph fragen: was sie zu essen machen sollte? Er mußte mit dem Melisso drüber lachen und schrieb es ihr vor. Als es Zeit war, gingen sie und fanden alles aufs Beste und nach der Vorschrift zubereitet. Sie lobten daher den Anfangs übel verstandenen Rath ausserordentlich.

Nach einigen Tagen verließ Melisso den Joseph und kehrte nach Hause. Ein verständiger Mann, dem er den Ausspruch des Salomo entdeckte, versicherte ihm, er hätte ihm keinen bessern und zuverlässigern Rath geben können. „Du weißt,“ sprach er, „daß du „niemanden liebst. Deine Ehrenbezeigungen

„und Gefälligkeiten geschehen nicht aus Liebe „zu andern, sondern aus Pracht. Liebe dem„nach, wie Salomo dir sagte, so wirst du „wieder geliebt werden.“ Auf diese Art ward die widerspenstige Frau gezüchtiget, und der Jüngling erwarb sich durch seine Liebe Gegenneigung.

Willst du ein böses Weib bezähmen,
Mußt du den Stock zu Hülfe nehmen;
Doch wenn du dich geliebt willst sehn,
Mußt du voran mit Liebe gehn.

Zehnte Erzählung.

Bruder Johann soll auf Verlangen seines Gevatter Peters dessen Frau durch Zauberei zu einem Pferde machen. Indem er aber den Schweif ansetzen will, schreit Peter, er wolle keinen und verdirbt dadurch die ganze Beschwörung.*) — Leichtgläubigkeit ist ein Zeichen der Thorheit.

Die Geschichte der Königin veranlaßte einiges Murmeln unter den Damen, bei den Mannspersonen aber Lachen. „Artige

*) La Fontaine hat im zweiten Buche seiner Erzählungen die gegenwärtige unter dem Titel: la Jument du compere Pierre nachgeahmt.

Damen," hob Dioneo an, als man schwieg, „so wie unter einer Menge weisser Tauben ein schwarzer Rabe einen schönern Anblick macht, als irgend ein weisser Schwan, so verschafft ein Thor unter vielen Klugen diesen zuweilen nicht nur mehrern Glanz und mehrere Schönheit, sondern auch Vergnügen und Zeitvertreib. Ich zeichne mich von eurer Ehrbarkeit und Bescheidenheit nicht wenig aus; ihr müßt mich daher desto höher schätzen, daß ich eure Vorzüge durch meine Fehler nur noch glänzender mache, und sie durch grössere Verdienste nicht verdunkle. Ihr werdet mir deshalb aber auch freiere Gewalt, mich euch nach meiner wahren Beschaffenheit zu zeigen, und mehrere Nachsicht als eine strenge Sittsamkeit erlaubte, bei meinen Erzählungen gönnen. Meine eben nicht gar zu lange Geschichte soll euch lehren, wie sorgfältig dieienigen die erhaltenen Vorschriften beobachten müssen, welche durch Hülfe der Beschwörungen etwas ausrichten wollen, und wie leicht der geringste Fehler dabei das ganze Unternehmen des Beschwörers verderben kan.

Vor einigen Jahren war ein Pfarrer in Barletta, Namens Johann von Barolo, welcher auf einem Mutterpferde verschiedene Waaren auf die Märkte in Apulien zum Verkauf herumführte, um bei der Armuth seiner Kirche das Leben durchzubringen. Bei dieser Gelegenheit machte er mit einem gewissen Peter von Tre-Santi, der auf einem Esel gleiches Gewerbe trieb, Bekanntschaft und nannte ihn zum Zeichen seiner Neigung und Freundschaft, nach apulischer Weise, nicht anders als Gevatter Peter. So oft derselbe nach Barletta kam, führte er ihn stets in seine Kirche, bewirthete ihn bei sich und erzeigte ihm alle mögliche Ehre.

Gevatter Peter befand sich ebenfalls in sehr armseligen Umständen und hatte nur ein kleines Hüttchen in Tre-Santi, das kaum für ihn, sein schönes junges Weibchen und seinen Esel hinreichte. Dennoch nahm er den Johann, so oft er nach Tre-Santi kam, in sein Haus und suchte die in Barletta von ihm genossene Ehre so gut als möglich zu erwiedern. Zum Nachtlager aber hatte Peter nur ein kleines Bettchen, worin er mit seiner Frau

schlief; folglich konte er ihn damit nicht, wie er wünschte, bedienen, sondern Johann mußte im Stalle neben seinem Pferde, das bei dem Esel stand, mit ein wenig Stroh vorlieb nehmen.

Die Frau, welche wußte, wie viel Ehre der Pfarrer ihrem Manne in Barletta erwieß, hatte schon öfters, wenn der Pfarrer kam, sich erboten, zu ihrer Nachbarin Zita Carapresa di Giudicello schlafen zu gehn, damit dieser sich zum Mann ins Bette legen könte; aber der Pfarrer wollts nicht annehmen. „Sorgt nicht für mich, Frau Gevatterin Gemmata," sagte er unter andern einmal, „ich befinde mich sehr wohl; denn ich „kan, wenn ich will, mein Pferd zum hübschen Mädchen umwandeln, mir die Zeit mit „ihr vertreiben, und, wenn mirs gefällt, wieder zum Pferde machen. Drum mag ich's „nicht verlassen."

Voll Verwunderung glaubts die Frau und sagt' es ihrem Manne mit dem Zusatz: „wenn „er ein so guter Freund von dir ist, wie du „sagst, warum läßt du dir denn dieses Zauber„stückchen von ihm nicht lehren? So kontest

„du mich ja auch zur Stute machen, und mit „mir und dem Esel dein Gewerbe treiben. „Wir würden dadurch doppelt gewinnen. „Kämen wir denn zu Hause, so machtest du „mich wieder zur Frau.“

Gevatter Peter war einfältig genug dies zu glauben, ließ sich den Vorschlag gefallen und ging den Johann möglichst an, ihm dies Geheimnis mitzutheilen. „Nun,“ sprach dieser, als er ihn gar nicht los werden konte, „weil du drauf bestehst, so will ich dirs morgen „früh vor Tage, wenn wir, wie gewöhnlich, „aufstehn, zeigen. Das schwerste bei der „Sache ist, wie du sehn wirst, die Ansetzung „des Schweifs.“

Gevatter Peter und Gemmata konten vor Verlangen nach dieser Handlung die Nacht kaum schlafen. Sobald der Tag anbrach, standen sie auf und riefen den Johann, welcher im Hemde zum Gevatter Peter in die Kammer kam. „Ich wüßte nicht,“ sprach er, „wem „auf der Welt ich diesen Gefallen thäte, als „euch; aber ihr müßt genau beobachten, was „ich euch sagen werde, wenn ihr anders einen „glücklichen Ausgang verlangt.“ Sie ver-

sprachens. Drauf nahm Johann ein Licht und gabs dem Gevatter Peter in die Hand. „Gieb wohl Achtung," sagte er, „wie ichs „machen und was ich sagen werde; aber hüte „dich, wenn du nicht alles verderben willst, „ein Wort zu sprechen, was du auch hörst oder „siehst: und bitte den Himmel, daß der Schweif „wohl angesetzt werde." Gevatter Peter nahm das Licht und versicherte, daß er seine Sachen schon machen wolle.

Johann ließ die Gevatter Gemmata sich vollends entkleiden, hieß ihr, sich mit Händen und Füssen auf die Erde zu stellen wie ein Mutterpferd, und gab ihr ebenfalls die Lehre, kein Wort zu sprechen, was auch geschehn möchte. Hierauf betastete er mit den Händen das Gesicht und den Kopf und sagte: „dies „werde ein schöner Pferdekopf;" dann bei den Haaren: „dies werden schöne Pferde„haare;" dann bei den Händen: „dies wer„den schöne Pferdeschenkel und Füsse;" dann bei Berührung ihrer derben runden Brust: „dies sey eine schöne Pferdebrust." So machte ers mit Rücken, Bauch, Hintern, Hüften und Füssen. Als er nun nichts wei-

ter mehr als den Schweif zu machen hatte, machte er sich fertig, und schob hurtig den Menschenpflanzer an den delikatesten Ort, den man aber nicht nennt. „Dies,“ sprach er, „werde „ein schöner Pferdeschweif.“

Gevatter Peter hatte bis hieher alles sehr aufmerksam mit angesehn; aber das letzte wollte ihm nicht behagen. „Ei, Johann,“ schrie er, „ich mag keinen Schweif dran, ich „mag keinen Schweif.“ Aber der Saft, welcher allen Pflanzen das Leben ertheilt, war bereits hervorgedrungen. „Ach, Gevatter „Peter,“ sprach Johann, indem er zurückzog, „was hast du gemacht? sagt' ich dir nicht, „du solltest kein Wort sprechen, du möchtest „sehn, was du wolltest? Das Pferd war „beinah fertig, und nun hast du durch dein „Reden alles ohne Hülfe verdorben.“

„Mags doch,“ entgegnete Peter, „ich „wollte den Schweif nicht dran haben: warum sagtet ihr mir nicht: mache du ihn; „überdies brachtet ihr ihn zu tief an.“ „Du „würdest ihn das erstemal nicht so gut haben „ansetzen können, als ich,“ versetzte Johann. Das Weibchen stand, als sie dies hörte, auf,

und sagte ganz treuherzig zum Manne: „du „bist ein rechtes Rindvieh: warum verdirbst „du denn dir und mir den Handel? wenn „hast du wohl noch ein Pferd ohne Schweif „gesehn? Du bist arm; aber du verdienst „wahrhaftig noch ärmer zu seyn.“ Da es nun, wegen der Reden des Gevatter Peter, nicht mehr anging, daß die Frau zum Pferde gemacht werden konte, zog sie sich mit Klagen und Mismuth wieder an, Gevatter Peter aber setzte mit einem Esel wie zuvor seine Handthierung fort, ging mit Johann auf die Messe nach Bitonto und verlangte nie wieder diesen Dienst von ihm.

* * *

Wie sehr man diese Geschichte belacht habe, welche die Frauenzimmer besser als Dioneo wünschte verstunden, kan sich dieienige leicht vorstellen, die ietzt noch drüber lacht. Als die Erzählungen geendigt waren, und die Sonne bereits anfing lau zu werden, stand die Königin, weil sie die Endschaft ihrer Regierung sah, auf, nahm den Kranz und setzte ihn dem Pamfilus auf, der diese Ehre nur allein noch

zu geniessen hatte. „Mein Herr,“ sprach sie lächelnd, „dir ist eine schwere Last aufbehal„ten, denn du mußt, als der letzte, meine und „alle Fehler derer wieder gut machen, welche „diesen Platz zuvor eingenommen haben. „Der Himmel verleihe dir dazu seinen Beistand, „so wie er ihn mir verliehen hat, dich zum „König zu machen.“

Pamfilus nahm diese Ehre mit Freuden an. „Eure und meiner übrigen Untergebenen „Tugend,“ antwortete er, „wird mir auch „dasienige Lob verschaffen, welches meine „Vorgänger eingeärntet haben.“ Nachdem er, der Gewohnheit seiner Vorfahren zu Folge, mit dem Haushofmeister die erfoderlichen Anstalten getroffen hatte, wandte er sich wieder zur Gesellschaft. „Liebevolle Damen,“ sprach er, „Emilie unsre heutige Königin war so ge„fällig, unsern Kräften einige Erholung zu „gönnen, indem sie uns die Freiheit ließ, nach „Gefallen zu erzählen. Nach genosse„ner Ruhe halte ich es für schicklich, uns „den vorigen Gesetzen wieder zu unterwer„fen. Ich verlange daher, daß iedermann zu „morgen sich auf eine Erzählung von einer

„edlen oder großmüthigen Handlung, sie mag „Liebe oder sonst was zum Gegenstand haben, „gefaßt mache. Dergleichen Fälle wer„den unsere zu edlen Handlungen gestimmten „Gemüther gewiß dergestalt anfeuern, daß un„ser Leben, welches in dem sterblichen Körper „nicht anders als kurz seyn kan, durch ein „ruhmvolles Andenken verewigt werden wird; „welches ieder, der nicht wie die wilden Thiere „blos für seinen Bauch sorgt, nicht nur wün„schen, sondern mit allem Fleiß suchen und „bewirken muß.“

Die aufgegebene Materie erhielt allgemeinen Beifall. Nachdem die Gesellschaft, mit Erlaubnis des neuen Königs, aufgestanden war, ging ieder bis zur Essensstunde zu der Art von Zeitvertreibe, die seiner Neigung am meisten behagte. Drauf folgte eine freudige, wohlversorgte und bestens geordnete Tafel, und nach deren Endigung geschmackvolle Tänze. Tausend Gesänge, deren Inhalt nicht minder angenehm, als die Melodie meisterhaft war, machten den Beschluß. Zuletzt befahl die Königin der Neifile, in ihrem Namen ein Lied zu singen. Unverzüglich fing sie

mit heller und freudiger Stimme aufs lieblichste also an:

Ich bin ein junges Mädchen,
Und liebe Heiterkeit;
Bei jedem neuen Lenze,
Ist ihm und dir, o Liebe!
Mein frohes Lied geweiht.

Wenn ich spatzieren wandle
Durch bunte Blumenflur,
Vergleich ich jede Blume,
Die weißen wie die rothen,
Mit dem Geliebten nur.

Ihm gleicht die holde Rose,
Ihm gleicht der Lilie Glanz.
Ihm gleicht das blaue Veilchen:
Ich pflücke sie und winde
Mir all zum Blumenkranz.

Wenn dann im blonden Haare,
Die Blüte flatternd weht;
Und ihr Geruch mir duftet,
Wie wird der Liebe Wärme,
Zur Flamme dann erhöht!

Wie fliegen meine Seufzer,
 Dann zum Geliebten hin!
Und sagen mehr als Worte:
Wie heiß ich ihn verlange,
 Wie ganz ich sein nur bin.

Erräth er meine Sehnsucht,
 Dann fliegt er schnell zu mir,
Lockt mich mit tausend Küssen,
Eh ich noch lisple: „Eile!
 „Denn ich verschmachte schier.“

Dies Lied der Neifile erhielt sowohl vom Könige als von den Damen allen Beifall. Da bereits ein grosser Theil der Nacht verflossen war, befahl der König, daß Jedermann bis Morgen sich zur Ruhe begeben sollte.

Es giebt der Wege tausend satt,
Wo Einfalt, nebst dem Schaden,
Noch Spott zum Lohne hat.

Zehnter und lezter Tag

enthält, unter des Pamfilus Regierung, Erzählungen von edlen oder großmüthigen Handlungen.

Waren gleich am Niedergange noch einige röthliche Wölkchen, so hatten doch die hervorschießenden Stralen der Sonne im Aufgange an den Enden durchaus sie gleich dem glänzendsten Golde gefärbt. Pamfilus stand daher auf, und ließ die Damen und seine Gefährten wecken. In ihrer aller Versammlung überlegte er, wo sie zum Zeitvertreib hingehn wollten, ging sodann langsam von der Filomene und Fiammette begleitet voran, und die andern folgten ihnen. Unter mancherlei angenehmen Gesprächen von ihrer künftigen Lebensart legten sie ein ansehnlich Stück Weges zurück. Als die Sonne aber zu sehr an-

fing zu brennen, nahmen sie ihren Rückweg nach dem Palast und setzten sich um das helle Springwasser, indem sie die Becher, um nach Belieben zu trinken, einschenken liessen. Drauf vergnügten sie sich unter dem angenehmen Schatten des Gartens bis zum Essen. Nach der Tafel und dem gewöhnlichen Schlafe versammlete man sich, auf Verlangen des Königs, wieder: da er denn der Neifile die erste Erzählung abfoderte. Lebhaft fing sie also an:

Erste Erzählung.

Ein Kavalier glaubt im Dienste des Königs von Spanien schlecht belohnt zu seyn; der König zeigt ihm aber, daß es nicht seine, sondern des misgünstigen Schicksals Schuld sey, und beschenkt ihn ansehnlich. *) — Ein Beispiel von der Großmuth eines Fürsten und der Ungerechtigkeit des Schicksals.

Verehrungswürdige Damen, ich muß mir es für ein Glück schätzen, daß unser König über einen so wichtigen Gegenstand,

*) Soll eine wahre Geschichte seyn, die sich unter Alphonsus II, König von Spanien,

als die Großmuth ist, mich zur ersten Erzählerin auserſehn hat. Gleichwie die Sonne Schönheit, Zierde, Klarheit und Licht über den ganzen Himmel verbreitet, so behauptet diese unter den übrigen Tugenden den Vorzug. Ich will daher eine, meiner Meinung nach, recht artige Geschichte von ihr erzählen, deren Anhörung euch nicht anders als nützlich seyn kan.

Ruggieri di Figiovanni war, wo nicht der vorzüglichste, doch einer der bravsten Kavaliere, die seit langer Zeit hier gelebt haben. Er besaß Vermögen und Geist. Da ihm aber die Toscanische Landesart und Verfassung keine Gelegenheit darbot, seine Verdienste zu zeigen, so entschloß er sich, eine Zeitlang an den Hof Alphonsus Königs von Spanien zu gehn, weil er unter allen damaligen Fürsten der berühmteste war. Er erschien mit der glänzendsten Rüstung, mit Pferden und Gefolge in Spanien, und ward vom Könige sehr gnädig empfangen.

zugetragen: auch vom Kaiser Sigismund erzählt man eine ähnliche Begebenheit. U.

Hier zeichneten sich Ruggieris Verdienste durch Pracht und bewundernswürdige Geschicklichkeit in Waffenübungen bald aus. Als ein aufmerksamer Beobachter der Handlungen des Königs fand er in einiger Zeit, daß derselbe ohne Rücksicht auf Verdienst, bald an diesen, bald an ienen, ein Schloß, eine Stadt oder eine Herrschaft verschenkte. Aber Ruggieri erhielt nichts. Seiner Vorzüge sich bewußt, hielt er dies seinem Rufe für sehr nachtheilig, faßte den Entschluß fortzugehn und foderte vom König seinen Abschied. Diesen erhielt er mit Verehrung eines der besten und schönsten Maulthiere; welches dem Ruggieri, in Rücksicht seines weiten Weges, sehr angenehm war.

Hierauf befahl der König einem seiner vertrautesten Diener, auf eine Art, welche er für die schicklichste hielte, mit dem Ruggieri zu reiten; doch so, daß er nicht das Ansehn eines königlichen Abgeordneten hätte. Er sollte alles, was Ruggieri von ihm sprechen würde, merken und ihm wieder sagen, den andern Morgen aber selbigem den Befehl des Königs wieder zurück zu kehren ankündigen. Der Die-

ner gab daher Achtung, wenn Ruggieri abreiten würde, und fand sich, unter dem Vorwande, nach Italien zu reisen, gelegentlich zu ihm.

Er suchte den Ruggieri, der das vom König ihm geschenkte Maulthier ritt, durch mancherlei Gespräche zu unterhalten. „Ich dächte „wir würden wohl thun,“ sprach er gegen drei Uhr, „wenn wir Einkehr für unser Vieh such„ten:“ und sie brachten solches in einen Stall, wo alle, das Maulthier ausgenommen, stallten. Unter beständiger Aufmerksamkeit des Hofbedienten auf die Reden des Kavaliers, setzten sie ihre Reise weiter fort, und kamen an einen Fluß. Indem sie ihr Vieh hier tränkten, stallte das Maulthier in den Fluß.

„Bestie,“ rief Ruggieri, als er es sahe, „du gleichst dem, der dich mir schenkte.“ Dies merkte der Diener genau: denn alles übrige, was er den ganzen Tag unterwegens von ihm gehört hatte, gereichte zum größten Lobe des Königs. Den andern Morgen, als sie sich aufgesetzt hatten, und der Kavalier nach Toscana reiten wollte, verkündigte ihm der Die-

ner den königlichen Befehl; und Ruggieri kehrte sogleich wieder mit ihm um.

Als der König die Reden vom Maulthier erfuhr, ließ er ihn rufen, empfing ihn aufs liebreichste und fragte: warum er ihn mit dem Maulthiere verglichen hätte?

„Monarch,“ entgegnete Ruggieri mit unerschrockner Miene, „der Grund meiner Vergleichung ist dieser: ihr macht Geschenke, wo „sie nicht angewandt sind; denen aber, welche „sie verdienen, gebt ihr nichts: eben so stallte „das Maulthier nicht, wo es sollte, sondern „wo sichs nicht gehörte.“

„Ruggieri,“ antwortete der König, „wenn „ich vielen, die mit euch in gar keine Vergleichung kommen, und doch euch keine Geschenke gemacht habe, so rührt es nicht daher, daß ich euch nicht als einen der verdienstvollsten und der größten Belohnung „würdigen Kavaliere gekannt hätte, sondern „blos euer widriges Geschick ist daran Schuld. „Die Wahrheit meiner Behauptung will ich „euch aufs einleuchtendste beweisen.“

„Monarch,“ versetzte Ruggieri, „die Ursach meiner Unzufriedenheit über die Versa-

„gung eurer Geschenke liegt nicht in dem Ver„langen nach Vermehrung meiner Reichthü„mer, sondern in dem Mangel irgend eines „Beweises meiner Verdienste. Doch scheint „mir eure Entschuldigung gegründet und hin„länglich. Wenn ihrs indeß so haben wollt, „so bin ich euren Beweis zu sehn bereit; ob „ich schon auch ohne ihn euch Glauben bei„messe."

Drauf führte der König ihn in einen grossen Saal, worin, den vorher gegebenen Befehlen zu Folge, zwei grosse verschlossene Koffer sich befanden. „Ruggieri," sprach er in Gegenwart einer ansehnlichen Versammlung, „einer von diesen Koffern enthält meine „Krone, meinen königlichen Zepter und den „Reichsapfel, nebst vielen andern schönen „Gürteln, Schnallen, Ringen und kostbaren „Juwelen: der andere ist mit Erde angefüllt. „Derienige, welchen ihr von beiden wählen „werdet, soll der eurige seyn. Daraus wird „sich zeigen, ob ich oder das Schicksal undank„bar gegen eure Verdienste gewesen?"

Um dem Verlangen des Königs zu willfahren, wählte Ruggieri einen. Der König

ließ solchen öfnen, und man fand ihn mit Erde gefüllt. „Nun seht ihr, Ruggieri,“ sprach er, „daß meine Entschuldigung in „Ansehung des Schicksals ihren Grund habe; „aber eure Verdienste sind in Wahrheit „so beschaffen, daß ich mich demselben wider„setzen muß. Ich weiß, daß ihr kein Spa„nier zu werden gedenkt, darum will ich euch „weder Schloß noch Stadt im Lande schenken. „Derienige Koffer, welchen das Schicksal euch „entzog, soll, trotz demselben, euer seyn. Neh„met ihn, um euch dieser Zeugnisse eurer Ver„dienste unter euren Landsleüten billig rüh„men zu können.“ Ruggieri thats, dankte dem König auf eine solchen Geschenken ange„messene Art und kehrte zufrieden wieder nach Toscana.

Oft ist es blos des Schicksals Schuld,
Wenn treuen Dienst des Fürsten Huld
Nicht, wie sie soll, belohnet.

Zweite Erzählung.

Ghino di Tacco beraubt den Abt von Cligni, heilt ihm sein Magenweh, und läßt ihn wieder gehn. Aus Dankbarkeit söhnt dieser, bei seiner Rückkehr nach Rom, ihn mit dem Papst Bonifacius aus, und macht ihn zum Mitglied des Hospitals. *) — Erlittenes Unrecht verleitet die Tugendhaftesten oft zu Schandthaten, und wohl gar zur Straßenräuberei.

Jedermann lobte die Großmuth des König Alphonsus gegen den florentinischen Ka-

*) Ghino di Tacco, dessen auch Dante im Fegfeuer und sein Kommentator Landini erwähnen, war ein berühmter Räuber zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Doch wird von dessen räuberischer Großmuth gerühmt, daß er den Mord verabscheut, einen grossen Theil von dem Geraubten wiedergegeben, und die Räuberei überhaupt nur um freigebig zu seyn getrieben habe. Den Geistlichen nahm er gemeiniglich ihre schönen Maulthiere und gab ihnen elende Schindmähren dafür. Die hier von ihm erzählte Geschichte wird durchgängig für wahr ausgegeben. U.

valier. Nunmehr befahl der König, dem sie vorzüglich gefallen hatte, Elisen die Nachfolge. Zärtliche Damen, hob sie sogleich an, die Gnade eines Königs, die er seinem Diener erweist, ist allerdings eine löbliche und edle Handlung; aber was sollen wir von der bewundernswürdigen Güte eines Geistlichen gegen eine Person sagen, die er, ohne den geringsten Vorwurf, als seinen Feind hätte verfolgen können? Müssen wir nicht die Handlungen des Königs eine Tugend, die des Geistlichen aber ein Wunder nennen? Denn diese sind fast durchgängig habsüchtiger, als die Weiber, und abgesagte Feinde aller Großmuth. Zwar sucht ieder von Natur sich wegen erlittener Beleidigungen zu rächen; aber die Geistlichen sind, wie die Erfahrung lehrt, weit hitziger als irgend ein Mensch darauf, ungeachtet sie Sanftmuth predigen und die Vergebung der Beleidigungen aufs nachdrücklichste empfehlen. Meine Erzählung soll euch daher die edle Denkungsart eines Geistlichen darstellen.

Ghino di Tacco ist durch Stolz und Räubereien sattsam berüchtigt. Aus Siena ver-

trieben, empörte er, als ein Feind der Grafen von Santafiore, die Stadt Radicofani, worinnen er lebte, wider den römischen Stuhl, und ließ durch seine Gehülfen Jedermann, der in die dortige Gegend kam, plündern.

Bonifacius der achte saß zu der Zeit auf dem päpstlichen Stuhl, und ward vom Abt zu Clingi, den man für einen der reichsten Prälaten der Christenheit hält, besucht. Hier hatte dieser sich den Magen verdorben, und die Aerzte riethen ihn, als ein unfehlbares Mittel zu seiner Wiedergenesung das Bad in Siena. Er erhielt vom Papste die Erlaubniß dazu und machte sich, unbesorgt um das Gerüchte vom Ghino, mit einer stattlichen Zurüstung von Lastthieren, Pferden und Bedienten auf den Weg. Sobald Ghino dessen Ankunft erfuhr, lauerte er ihm auf, und schloß ihn, bis auf den geringsten Purschen, mit seinem ganzen Gefolge und allem Troß, in einem engen Wege ein. Drauf schickte er einen seiner brauchbarsten Leute mit einer hinlänglichen Begleitung zum Abt, und ließ ihn aufs freundschaftlichste ersuchen, demselben gefälligst auf das Schloß des Ghino zu folgen.

Wüthend verweigerte sich der Abt, bei diesem Antrage, es zu thun, weil er mit dem Ghino nichts zu schaffen hätte: er wolle weiter gehn und sehn, wer es ihm wehren sollte! „Mein Herr," versetzte der Abgeordnete aufs ehrerbietigste, „ihr seyd hier in einer Gegend, „wo wir, die göttliche Macht ausgenommen, „nichts fürchten, und wo wir weder Bann „noch päpstliche Interdicte kennen: es wird „daher das Rathsamste seyn, euch nach dem „Verlangen des Ghino zu bequemen."

Während dieses Wortwechsels war bereits der ganze Ort von Partheigängern umringt. Mit äusserstem Unwillen nahm daher der Abt, als er sich gefangen sah, mit seinem ganzen Gefolge, in Begleitung des Abgeschickten, seinen Weg nach dem Schlosse des Ghino. Hier mußte er, auf Verlangen desselben, absteigen und sich ganz allein in ein dunkles unbequemes Zimmer des Palasts begeben. Uebrigens erhielt iedermann, nach Standesgebühr, einen anständigen Platz im Schlosse: die Pferde und andere Geräthschaften aber wurden unberührt in Sicherheit gebracht.

Drauf begab Ghino sich zum Abt. „Mein „Herr,“ sprach er, „Ghino euer Feind läßt „euch fragen: wohin und in welcher Absicht „ihr reist?“ Der Abt, dem die Klugheit die Ablegung seines Stolzes rieth, beantwortete ihm beides; und Ghino verließ ihn mit dem Vorsatz, denselben ohne Bad zu heilen. Er befahl daher in dessen Zimmer beständig ein heftiges Feuer zu unterhalten und kam nicht eher, als den andern Morgen wieder zu ihm.

„Mein Herr,“ sprach er, indem er ihm auf einem schönen weißen Tuche zwei geröstete Brodschnitten und einen grossen Becher voll Malvasier von den eigenen Weinen des Abts darreichte, „Ghino legte sich in seiner Ju„gend auf die Arzneiwissenschaft, und lernte, „daß es gegen das Magenweh kein besseres „Mittel gäbe, als dasienige, welches er euch „bereiten wird. Hier ist der Anfang davon: „nehmet es zu eurer Stärkung.“

Der Abt, welcher mehr Lust zum Essen als zum Scherzen hatte, nahm, wiewohl mit Unwillen, das Brod und den Wein zu sich. Dann fragte er in stolzem Tone nach mancher-

lei Gegenständen, und ließ seine Gesinnungen darüber aus. Vorzüglich aber verlangte er den Ghino zu sprechen. Ghino hörte alles mit an, schwieg zu seinen unnützen Reden, und beantwortete andere auf eine gefällige Art. Mit der Versicherung, daß Ghino sobald als möglich ihn besuchen würde, verließ er denselben, und kam nicht eher, als den andern Morgen mit eben so viel geröstetem Brodte und Weine wieder.

So behandelte er ihn etliche Tage, bis er merkte, daß der Abt trockene Bohnen gegessen hatte, die mit Fleiß heimlich in sein Zimmer waren gelegt worden. Drauf fragte er ihn im Namen des Ghino, wie es mit seinen Magenschmerzen stünde?

„Ich würde mich, glaub' ich, recht wohl „befinden," versetzte der Abt, „wenn ich nur „erst aus seinen Händen wäre: nächst diesem „aber kenn' ich kein grösseres Verlangen, als „nach Essen; so gut haben seine Arzneien bei „mir angeschlagen."

Ghino befahl hierauf seinen Leuten ein Zimmer mit den kostbarsten Sachen aufs schönste auszuzieren und stellte ein grosses Gast-

gebot an, wozu er, ausser andern Bewohnern des Schlosses, auch das ganze Gefolge des Abts einlud. Den andern Morgen begab er sich zum Abt. „Mein Herr,“ sprach er, „da „ihr euch wieder wohl befindet, so ists Zeit, „die Krankenstube zu verlassen.“ Hiermit führte er ihn bei der Hand in das ausgepuzte Zimmer, ließ ihn bei den Seinigen, und ging, die Pracht des Gastmahls zu besorgen. Hier genoß der Abt bei seinen Leuten wieder einige Erholung und erzählte ihnen seine bisherige Lebensart. Alle versicherten ihn im Gegentheil, daß sie vom Ghino ausserordentliche Ehre genossen hätten.

Bei der Tafel ward der Abt und die ganze Gesellschaft mit den herrlichsten Speisen und köstlichsten Weinen aufs beste bewirthet, ohne daß Ghino sich iedoch dem Abt zu erkennen gab. Nachdem der Abt einige Tage auf diese Art zugebracht hatte, ließ Ghino dessen Geräthschaften alle in einen Saal bringen und alle seine Pferde, bis auf den schlechtesten Gaul, vor demselben in einen Hof stellen, begab sich alsdann zum Abt, und fragte: wie er

sich befände und ob er sich Kräfte genug zum Reiten zutraute?

Der Abt versicherte ihn, daß er stark genug und von seinem Magenweh geheilt sey, sich auch völlig wohlbefinden würde, sobald er aus den Händen des Ghino befreit wäre.

Hierauf führte Ghino den Abt in den Saal, wo seine Kostbarkeiten und alle seine Leute beisammen waren, stellte ihn an ein Fenster, wodurch er alle seine Pferde übersehn konte, und sprach: „ihr müßt wissen, mein Herr Abt, „daß edle Geburt, Verbannung aus der Heimath, Mangel, und viele mächtige Feinde, „keinesweges aber eine niedrige Seele den „Ghino — und der bin ich — um der Vertheidigung seines Lebens und seines Adels „willen, zum Strassenräuber und Feind des „römischen Hofes gemacht haben. Nun halt' „ich euch für einen verdienstvollen Mann und „will euch daher, nachdem ich eure Magenkrankheit geheilt habe, nicht wie andre behandeln, denen ich, wenn sie, wie ihr, in „meine Hände gerathen, nach Belieben, einen „Theil ihrer Habseligkeiten abnehme, sondern „ich überlaß' es euch, mir, da ihr meine Be-

„dürfnisse nun kennt, zu geben was euch be„liebt. Hier sind alle eure Sachen, dort im „Hofe könt ihr durchs Fenster eure Pferde „sehn: nehmt davon, was euch gefällt, alles, „oder einen Theil. Das Fortreisen oder Blei„ben beruht, von diesem Augenblicke an, in „eurer Willkühr.“

Voll Verwunderung, bei einem Strassenräuber solche edle Gesinnungen anzutreffen, empfand der Abt ein solches Vergnügen darüber, daß er seinen Zorn und Unwillen nicht nur alsbald fahren ließ, sondern auch in Wohlwollen verwandelte. „Bei Gott,“ sprach er, indem er ihm um den Hals fiel, „ich wür„de, um die Freundschaft eines solchen Man„nes, wie ich dich erkenne, weit grösseres Un„recht erdulden, als du mir, glaub' ich, bis„her zugefügt hast. Verflucht sey das Schick„sal, das dich zu einer so tadelnswürdigen Le„bensart zwang!“ Drauf nahm er von der Menge seiner Sachen und Pferde sehr wenige und nur das Nothwendigste, das Uebrige aber ließ er dem Ghino, und kehrte wieder nach Rom.

Der Papst hatte den Unfall des Abts bereits erfahren. Ungeachtet er ihn sehr bedauerte, fragte er ihn beim Wiedersehn doch, wie das Bad ihm bekommen sey?

„Heiliger Vater,“ antwortete der Abt lächelnd, „ich fand, eh ich ins Bad kam, einen „erfahrnen Arzt, der mich vollkommen heilte.“ Der Papst mußte über die Erzählung der Heilungsart lachen. Grosmüthig bat hierauf der Abt, in Verfolg seiner Rede, den Papst um eine Gnade, welche dieser, der sich etwas ganz anders verstellte, aufs gütigste bewilligte.

„Meine Bitte, heiliger Vater,“ sprach der Abt, „besteht darin, dem Ghino di Tacco, „meinem Arzt, eure Gnade wieder zu schenken: „er ist ohne Zweifel einer der verdienstvollsten „und bravsten Männer, die ich ie gesehn habe, „und ich glaube, daß das Unrecht, was er thut, „mehr dem Schicksal, als ihm zur Last zu legen sey. Wenn ihr ihn in die Verfassung „setzt, seinem Stande gemäß leben zu können, „so zweifle ich keinesweges, daß ihr mit mir „ein gleiches Urtheil von ihm fällen werdet.“

Der Papst, ein edeldenkender Mann, der verdienstvolle Männer schätzte, versprach es

ihm willig, wenn Ghino die gerühmten Verdienste wirklich besässe, und gab ihm sicheres Geleit. Ghino erschien daher auf das Wort und Verlangen des Abts am Hofe und setzte sich im kurzen beim Papst ins Ansehn eines braven Mannes. Nach erfolgter Wiederaussöhnung gab er ihm, nachdem er ihn erst zum Ritter schlagen lassen, eine ansehnliche Priorei beim Hospital, die er, als ein Freund und Diener des heiligen Stuhls und des Abts von Cligni, bis an sein Ende behielt.

Wer hartes Schicksal willig trägt,
Verkehrt die Ruthe, die ihn schlägt,
Oft selbst zu seinem Besten.

Dritte Erzählung.

Mitridanes will den Nathan, aus Neid über dessen Wohlthätigkeit, umbringen, begegnet demselben, ohne ihn zu kennen und dieser giebt ihm selbst die Mittel dazu an die Hand. Er findet ihn, wie derselbe gesagt, in einem Wäldchen, erröthet aber, bei dessen Erken-

nung und wird sein Freund. *) — Neid verkehrt die Tugend oft in Laster.

Alle Zuhörer hielten diese großmüthige That eines Geistlichen beinah für Wunder. Als die Damen aufgehört hatten, darüber zu sprechen, befahl der König dem Filostrat weiter zu erzählen. Edle Damen, hob er unverzüglich an, die Güte des Königs von Spanien war groß, und des Abts von Cligni seine vielleicht noch unerhörter; aber eben so bewundernswürdig wird euch hoffentlich die Grosmuth desienigen scheinen, der dem, welcher ihm, wie er wußte, nach Blut und Leben trachtete, die Gelegenheit dazu darbot, und sie auch willig hingegeben haben würde, wenn iener es verlangt hätte. Dies soll der Inhalt meiner Geschichte seyn.

Man erzählt für gewiß — wenn man den Nachrichten einiger Genueser und anderer Personen aus dortiger Gegend trauen darf — daß in der Gegend von Cataio ehemals ein Mann von edler Geburt und unermeßlichen Reichthümern, Namens Nathan, gewohnt

*) Sansovin 4. Tag 5. Erzählung. U.

habe. Unter andern besaß er ein Gut an der Strasse, welche alle Reisende, die von Abend nach Morgen oder zurück gingen, nehmen mußten. Begierig sein edles und gütiges Herz in Handlungen zu zeigen, ließ er, durch Uebersetzung von Arbeitsleuten, in kurzer Zeit einen der schönsten, weitläuftigsten und prächtigsten Paläste, den man nur finden konte, erbauen, und ihn mit allen zur Aufnahme und Bewirthung von Kavalieren erfoderlichen Bequemlichkeiten aufs Beste versehn. Auch unterhielt er eine zahlreiche und ansehnliche Hofstatt, die ieden Reisenden aufs höflichste und liebreichste empfangen und bewirthen mußte. Durch diese ununterbrochene löbliche Gewohnheit breitete sein Ruf sich nicht nur im Orient, sondern selbst im ganzen Occident aus.

Auch im hohen Alter ermüdete er in dieser Freigebigkeit nicht. Sein Ruhm kam unter andern auch zu den Ohren eines iungen Mannes, Namens Mitridanes, dessen Güter nicht weit von den seinigen lagen. Er, der nicht minderer Reichthümer, als Nathan, sich bewußt war, ward so neidisch auf dessen Ruf und Verdienste, daß er den Entschluß faßte,

durch eine noch grössere Wohlthätigkeit iene zu zernichten, oder wenigstens zu verdunkeln. Er ließ einen ähnlichen Palast erbauen und erwieß allen Vorbeireisenden die ausserordentlichsten nur irgend möglichen Höflichkeiten, und erwarb sich dadurch in kurzem einen ziemlich ausgebreiteten Ruf.

Einst saß der iunge Mann ganz allein im Hofe seines Palasts: da kam eine Weibsperson durch die eine Thür, und sprach ihn um Almosen an, was sie auch erhielt. Sie kam durch die andre Thür wieder, und erhielt solches nochmals. Dies wiederholte sie zwölfmal hintereinander. „Gutes Weib," sprach Mitridanes, als sie zum dreizehntenmale kam, „du bist ziemlich zudringlich in deinen Bit„ten;" doch gab er ihr ein Almosen.

„Ach, wie bewundernswürdig ist doch die „Freigebigkeit des Nathan!" rief die Alte hierbei aus: „sein Palast hat zweiunddreis„sig Thüren, wie dieser: ich kam durch alle „ihn um Almosen zu bitten; gleichwohl er„kannte er mich, so viel er merken ließ, nie, „und ich empfing sie iedesmal. Hier komm' „ich erst zum dreizehntenmale und werde schon

„mit Murren erkannt.“ Mit diesen Worten entfernte sie sich, ohne wieder zu kommen.

Mitridanes, der alle dem Nathan günstigen Urtheile für Verringerung seines Rufs hielt, gerieth bei dieser Ausrufung der Alten in den wüthendsten Zorn. „Ich Unglückli„cher,“ sprach er, „wenn werd' ich, meiner „Absicht zu Folge, die Freigebigkeit des Na„than im Grossen erreichen, geschweige denn „übertreffen, da ich ihn in solchen Kleinigkei„ten nicht einmal beikommen kan? Wahrlich, „meine Mühe ist vergeblich, wenn ich ihn „nicht aus dem Wege schaffe. Will es das „Alter nicht, so sollens unverzüglich meine „Hände thun.“

Wüthend stand er auf, setzte sich, ohne iemanden sein Vorhaben zu entdecken, mit wenigem Gefolge zu Pferde, und kam nach drei Tagen auf den Wohnsitz des Nathan. Seinen Leuten befahl er, bis auf weitere Anordnung sich zu stellen, als ob sie zu ihm nicht gehörten, noch ihn kennten, und selbst für ihr Unterkommen zu sorgen. Er aber ritt allein gegen Abend hin und traf den Nathan eben-

falls allein nicht weit von dem schönen Palast in keinem sonderlichen Anzuge herumspazieren. Mitridanes, der ihn nicht kannte, fragte, ob er ihm nicht die Wohnung des Nathan zeigen könte?

„Niemand in der ganzen Gegend, mein „Sohn," antwortete Nathan, „kan dir das „besser sagen, als ich: wenn du's verlangst, „will ich dich hinführen." Der Jüngling äusserte, daß es ihm sehr angenehm seyn würde, daß er aber, wo möglich, vom Nathan nicht gesehn noch erkannt zu werden wünschte.

„Auch das soll geschehn," erwiederte Nathan, „wenn du es haben willst." Mitridanes stieg daher ab und ging mit dem Nathan, der ihn bald in eine angenehme Unterhaltung brachte, nach seinem schönen Palast. Hier ließ Nathan dem iungen Manne das Pferd durch einen Bedienten abnehmen, dem er zugleich ins Ohr sagte, er sollte alsbald die Veranstaltung treffen, daß niemand im ganzen Hause ihn für Nathan ausgäbe; welches auch geschah. Als sie in den Palast kamen, wieß er dem Mitridanes ein sehr schönes Zimmer

an, wo er von niemand weiter, als von denen, die zu seiner Bedienung geordnet waren, gesehn ward, ließ ihm alle mögliche Ehre erweisen und leistete selbst ihm Gesellschaft. Nunmehr fragte Mitridanes den Alten, dem er übrigens alle Achtung eines Vaters bezeigte, wer er wäre?

„Ich bin ein geringer Diener des Na„than,“ antwortete dieser, „und von Kind„heit an mit ihm aufgewachsen; doch hat er, „wie du siehst, aus mir nichts weiter ge„macht. Ich kan ihn daher eben nicht loben, „so viel Gutes auch sonst iedermann von ihm „spricht.“

Diese Worte gaben dem Mitridanes einige Hofnung zu besserer und sicherer Ausführung seines verkehrten Vorhabens. Nathan fragte hierauf auch ihn sehr höflich, wer er wäre, und was für Verrichtungen ihn hieher brächten, und bot ihm seinen Rath und Beistand an, wenn er ihm worin dienen könte. Mitridanes besann sich einen Augenblick; doch wagte ers endlich, sich ihm anzuvertrauen. Nach vielen Umschweifen bat er ihn um Verschwiegenheit, um seinen Rath und Beistand, und

entdeckte ihm ausführlich seinen Stand, seine Absicht, und deren Beweggrund.

Nathan entsetzte sich über die Reden, und über den grausamen Vorsatz des Mitridanes; doch faßte er sich. „Mitridanes," antwortete er mit unveränderter Miene, „dein Vater war „ein edeldenkender Mann; du willst nicht aus „der Art schlagen, darum hast du den edlen „Vorsatz gefaßt, dich gegen iedermann freige„big zu bezeigen. Dein Neid gegen die Ver„dienste des Nathan gefällt mir. Gäb' es „mehrere deines gleichen, diese elende Welt „würde bald besser werden. Dein mir ent„deckter Vorsatz soll zuverlässig verschwiegen „bleiben; ich kan dir aber dabei mehr mit gu„tem Rath, als mit sonderlicher Hülfe an die „Hand gehn. Dieser besteht darin: du siehst „ungefähr eine halbe Meile von hier ein „Wäldchen, worin Nathan fast alle Morgen „allein eine Zeitlang spatzieren geht. Dort „kanst du ihn am leichtesten finden, und deine „Absicht erreichen. Um nach dessen Ermor„dung ungehindert wieder nach Hause zu kom„men, mußt du nicht den Weg, auf welchem „du gekommen bist, sondern den, welchen du

„linker Hand zum Walde hinausgehn sehn „wirst, nehmen. Er ist zwar etwas unge„bahnter, aber näher nach deiner Heimath, „und sichrer für dich.“

Nach Nathans Entfernung, gab Mitridanes, diesem Unterricht gemäß, seinem Gefolge, das in eben dem Wäldchen hielt, heimlich zu erkennen, wo sie den andern Morgen ihn erwarten sollten. Mit Tages Anbruch ging Nathan, ohne von denen dem Mitridanes gegebenen Vorschriften im geringsten abzuweichen, ganz allein dem Tode entgegen in den Wald. Auch Mitridanes stand auf, nahm Bogen und Schwert — die einzigen Waffen, die er bei sich hatte — setzte sich aufs Pferd und ritt dahin. Als er den Nathan von ferne ganz allein im Walde herumspazieren sah, entschloß er sich, vor dem Angriff ihn zu sehn und sprechen zu hören. Er iagte also auf ihn zu, und nahm ihn mit den Worten: „Alter, du „mußt sterben!“ bei der Stirnbinde.

„Hab' ichs verdient?“ war alles, was Nathan erwiederte. Sobald Mitridanes seine Stimme hörte und ihm ins Gesicht blickte, erkannte er ihn für denienigen, der ihn so gütig

aufgenommen, so freundschaftlich unterhalten, und ihm so treulich gerathen hatte. Augenblicklich verschwand seine Hitze, und sein Zorn verwandelte sich in Scham. Er warf das auf ihn bereits gezückte Schwert weg, stieg vom Pferde und warf sich mit Thränen zu Nathans Füssen. „Theuerster Vater," sprach er, „welche einleuchtende Grosmuth habt ihr mir „bewiesen! wenn ich bedenke, mit wie wenig „Vorsicht ihr gekommen seyd, mir euer Leben „darzubieten, wornach ich unüberlegterweise „euch selbst mein Verlangen entdeckte. Aber „der Himmel, aufmerksamer als ich auf meine „Pflicht, hat mir in dem nöthigsten Augenblick die Augen meines Verstandes, die der „elende Neid mir verschloß, eröfnet: ie willfähriger ihr gegen mein Verlangen waret, einer desto härtern Büssung acht' ich meinen „Fehler schuldig. Nehmt daher dieienige Rache an mir, die ihr demselben angemessen „glaubt."

Nathan ließ den Mitridanes aufstehn, umarmte und küßte ihn zärtlich. „Mein „Sohn," sprach er, „du darfst deines Unternehmens wegen, nenne es Bosheit oder wie

„du willst, weder um Verzeihung bitten, noch „ich dir sie ertheilen, weil du es nicht aus „Haß, sondern aus Verlangen nach einem „vorzüglichen Ruf begannst. Sey also meint„wegen deshalb ohne Sorgen: ich versichere „dich, daß ich niemanden auf der Welt hef„tiger liebe, als dich, und zwar deines hohen „Geistes wegen, den du nicht, wie viele Elende „thun, dazu anwandtest, Reichthümer zusam„menzuscharren, sondern die gesammleten wie„der zu verthun. Eben so wenig darfst du dich „schämen, mir des Rufs wegen nach dem Le„ben getrachtet zu haben, oder mir eine Ver„wunderung darüber zutrauen. Die größten „Kaiser und vornehmsten Könige haben ihre „Staaten und ihren Ruhm fast lediglich durch „Hinrichtung, nicht, wie du wolltest, eines, „sondern unzählicher Menschen, durch Ver„wüstung und Einäscherung ganzer Länder „und Städte erweitert. Dein Vorhaben, dich „durch meine Ermordung allein berühmter zu „machen, ist also gar nichts Erstaunenswür„diges und Unerhörtes, sondern eine ganz ge„wöhnliche Sache.“

Mitridanes, der diese vom Nathan hervorgesuchte anständige Ausflucht so vortheilhaft für sich fand, entschuldigte sein verkehrtes Unternehmen weiter nicht; in der Folge ihres Gesprächs aber bezeigte er dem Nathan seine ausserordentliche Verwunderung, wie er sich hätte entschließen können, ihm dabei solche Mittel und Anschläge an die Hand zu geben?

„Mitridanes,“ erwiederte Nathan, „wun„dre dich über meinen Entschluß und über mei„nen Plan ganz und gar nicht. Seitdem ich „mein eigner Herr bin, und den nämlichen „Vorsatz, den du hast, faßte, ist keiner in „mein Haus gekommen, dessen Verlangen ich „nicht nach Möglichkeit zu befriedigen gesucht „hätte. Du hattest bei deiner Ankunft Ab„sichten auf mein Leben. Sobald ich sie er„fuhr, entschloß ich mich, dir es hinzugeben, „damit du nicht der einzige wärst, den ich un„erhört von mir gehn ließe. Darum gab ich „dir einen solchen Rath, wie ich glaubte, daß „du mein Leben, ohne Gefahr des deinigen, „aufopfern könntest. Ich erlaube dir's, ja ich „bitte dich nochmals, mit deinem Verlangen

„gemäß es zu nehmen: ich kenne keine bessere „Art es zu verlieren. Ich hab' es nun schon „achtzig Jahr zu meinem Vergnügen und „Trost genützt, und weiß, daß es mir nach „dem Laufe der Natur, wie das Beispiel aller „andrer Menschen und Geschöpfe bewährt, nur „noch kurze Zeit gelassen werden kan. Ich „halt's daher für besser, dasselbe auf die Art, „wie ich meine übrigen Schätze hingegeben „und angewandt habe, zu verschenken, als es „so lange zu behalten, bis es mir, wider mei„nen Willen, von der Natur genommen wird. „Hundert Jahre sind ein geringes Geschenk, „noch leichter aber kan man sechs oder achte, „die ich etwa noch zu leben habe, hingeben. „Nimm es also, wenn es dir gefällt, ich bitte „dich, weil mir bisher noch niemand vorge„kommen ist, der ein Verlangen danach bezeigt „hätte: und wer weiß, wenn ich wieder einen „finde, wenn du mir es nicht nimmst. Sollte „sich aber auch noch iemand finden, so seh' ich „ein, daß dessen Werth desto geringer wird, ie „länger ich es behalte. Nimm es, ich bitte „dich, eh es seinen Werth verliert."

„Bewahre mich Gott," erwiederte Mitridanes voller Scham, „daß ich euch eine so „kostbare Sache, als euer Leben ist, rauben, „ia nur daran denken sollte, wie ich es kurz „zuvor that. Eher wollt' ich, wenn's möglich „wäre, ihm Jahre von dem meinigen hinzu„setzen, als sie vermindern."

„Willst du das, wenn du kanst?" versezte Nathan sogleich: „und willst du, daß ich dir „zu gefallen etwas thue, das ich noch nieman„den gethan habe, etwas von dem Deinigen „annehme? denn bisher hab' ich noch von kei„nem Menschen etwas genommen."

„Ja!" antwortete Mitridanes alsbald.

„So thue denn, was ich dir sagen werde. „Bleib als Jüngling hier in meinem Hause „und führe den Namen Nathan: ich will in „das deinige gehn und stets mich Mitridanes „nennen lassen."

„Wüßt' ich solche vortrefliche Handlun„gen wie ihr auszuüben," erwiederte Mitridanes, „ich würde euer Anerbieten ohne „Bedenken annehmen; weil ich aber über„zeugt bin, daß meine Thaten den Ruhm „des Nathan vermindern würden, und weil

„ich andern nicht dasienige verderben will, was „ich mir selbst zu verschaffen nicht vermag, so „muß ich es ausschlagen.“

Nach diesen und andern artigen Gespräschen kehrten sie, auf Anhalten des Nathan, wieder nach dem Palast zurück, wo er dem Mitridanes etliche Tage lang ausserordentliche Ehre erwieß, und ihn, wie er wußte und konte, in seinem erhabenen und edlen Vorsatze bestärkte, bis Mitridanes mit seinem Gefolge wieder nach Hause verlangte, da Nathan ihn mit den deutlichsten Beweisen, daß er an Güte ihn nie übertreffen würde, entließ.

Der Mindergute greift den edlen Mann
Als Feind, gespornt vom Neide, an.

Vierte Erzählung.

Gentile von Carisendi kommt nach Modena und zieht eine Frau, seine ehemalige Geliebte, die man als todt beerdigt hatte, aus dem Grabe: sie kommt wieder zu sich, gebährt einen Sohn, und Gentil giebt sie nebst dem

Kinde dem Nicoluccio Caccianimico, ihrem Manne, wieder. *) — Die Güte und Leutseligkeit braver Männer verdient Lob.

Alle bewunderten Nathans Freigebigkeit mit seinem eignen Blute, und versicherten, daß er den König in Spanien und den Abt von Cligni übertroffen hätte. Nach langen Unterhaltungen darüber gab der König mit einem Blicke der Laurette zu erkennen, sie möchte weiter erzählen. „Junge Damen,“ sprach sie sogleich, die bisherigen Erzählungen haben so schöne und edle Handlungen dargestellt, daß für uns fast nichts zu erzählen übrig geblieben zu seyn scheint, weil iedermann von der Größe derselben zu sehr eingenommen ist: wir müssen also die Liebeshändel hervorsuchen, die über ieden Gegenstand Stoff genug zu erzählen geben. Aus diesem Grunde, und aus einem unserm Alter vorzüglich eignen Triebe, will ich euch die Großmuth eines Liebhabers erzählen, die, bei genauer Erwägung aller Umstände, euch vielleicht nicht geringer als die vorerwähnten Handlungen scheinen wird, wenn

*) Diese Begebenheit soll sich wirklich zugetragen haben. U.

es wahr ist, daß man, um zu dem Besitz eines geliebten Gegenstandes zu gelangen, Schätze verschenkt, Feindschaften vergißt, und sein eignes Leben, ia sogar Ehre und Ruhm aufs Spiel setzt.

In Bologna, einer berühmten Stadt in der Lombardei, lebte ein iunger Mann, Namens Gentil Carisendi, der seiner edeln Geburt und Verdienste wegen in ziemlicher Achtung stand. Er hatte sich in eine gewisse Catalana, die Gattin des Nicoluccio Caccianimico, verliebt, bei der er aber wenig Gehör für seine Leidenschaft fand. Halb aus Verzweiflung folgte er daher einem Rufe als Gerichtshalter nach Modena.

Während der Zeit ging die Dame einst, als Nicoluccio nicht in Bologna war, auf ihr Landgut, ungefähr drei Meilen von der Stadt, um ihre Niederkunft daselbst abzuwarten. Plötzlich bekam sie einen heftigen Zufall, der alle Lebensgeister in ihr erlöschte, so daß auch die Aerzte sie für todt hielten. Da ihre nächsten Anverwandten versicherten, von ihr gehört zu haben, sie sey noch nicht so lange

schwanger, daß das Kind seine Vollkommenheit erreicht haben könte, so begrub man dieselbe ohne weitere Umstände, mit vielen Thränen, bei der nächsten Kirche.

Gentile erfuhr dies den Augenblick durch einen seiner Freunde. Er gerieth darüber in die äußerste Betrübniß, ungeachtet er sehr schlecht bei ihr in Gunst gestanden hatte. „So „bist du denn todt, Catalana,“ sagte er bei sich selbst: „im Leben kont' ich keinen günstigen „Blick von dir erlangen, iezt, da du dich „nicht mehr vertheidigen kanst, muß ich, ob „du gleich todt bist, dir wenigstens einen Kuß „rauben.“ Sobald es Nacht war, ritt er in Einem Jagen, mit einem einzigen Bedienten, ohne seine Abreise wissen zu lassen, an den Begräbnißort der Dame. Er öfnete das Grab, ging mit aller Behutsamkeit hinein, und legte sich an ihre Seite, indem er mit seinem Gesicht das Ihrige berührte, und es unter vielen Thränen küßte.

Aber das Verlangen der Menschen ist, wie die Erfahrung lehrt, unbegränzt, und Liebende besonders gehn in ihren Wünschen

immer weiter. „Warum berühr' ich aber, da „ich einmal hier bin, nicht ein wenig ihre „Brust?“ sprach Gentile im Begriff wegzugehn bei sich: „noch nie hab' ichs gethan, und „dürft' es auch wohl nie wieder thun.“ Hingerissen von dieser Sehnsucht, steckte er die Hand in ihren Busen, und merkte nach einer Weile, daß ihr Herz ein wenig schlug. Nach Ablegung aller Furcht und angestellter genauern Untersuchung fand er, daß sie wirklich nicht todt, sondern noch eines, wiewohl schwachen Lebens theilhaftig sey. Er zog sie daher mit Hülfe seines Bedienten behutsam aus dem Grabe, legte sie vor sich aufs Pferd, und brachte sie heimlich nach Bologna in das Haus seiner Mutter.

Diese würdige und einsichtsvolle Frau gab sich, nachdem der Sohn ihr die ganze Geschichte ausführlich erzählt hatte, mitleidvoll in der Stille alle Mühe, die Verstorbene durch heftiges Feuer und Baden wieder ins Leben zu bringen.

„Ach wo bin ich?“ rief die Dame, als sie wieder zu sich kam, mit einem tiefen Seufzer.

„Sey getrost,“ antwortete die würdige Alte, „du bist in guten Händen.“

Da die Dame nach völliger Wiederherstellung sich umsah, aber ihren Aufenthalt nicht erkennen konte, und den Gentile vor sich erblickte, bat sie verwundrungsvoll seine Mutter, ihr zu sagen, wie sie hiehergekommen sey. Gentile erzählte ihr umständlich die ganze Sache. Nach einiger Betrübniß stattete sie ihm den möglichsten Dank ab, und bat ihn um seiner ehemaligen Liebe zu ihr und um seiner Güte willen, ihr in seinem Hause nichts zuzufügen, was ihrer und ihres Mannes Ehre nachtheilig seyn könte, sondern sie mit Tagesanbruch nach ihrem Hause gehn zu lassen.

„So groß auch meine Leidenschaft ehemals „gegen euch war, so will ich euch doch, weder „iezt noch in Zukunft, hier oder anderwärts, „anders als meine Schwester behandeln, da „meine vorige Liebe Ursach ist, daß Gott aus „Gnaden mir euer Leben geschenkt hat. Aber „die Wohlthat dieser Nacht, die ihr mir zu „verdanken habt, verdient doch wohl eine Be„lohnung; ihr werdet mir also meine Bitte „um eine Gefälligkeit nicht abschlagen.“ Die

Dame sicherte ihm solche aufs gütigste zu, wenn sie nicht über ihr Vermögen und wider den Wohlstand wäre.

„Madam," entgegnete Gentile, „alle eure „Anverwandten und ganz Bologna hält euch „ausgemacht für todt, und niemand versieht „sich euer zu Hause: ich bitt' euch daher, mir „den Gefallen zu erzeigen, und heimlich hier „so lange bei meiner Mutter zu bleiben, bis ich „von Modena wieder zurückkehre; welches „bald geschehn wird. Meine Absicht dabei ist „diese: ich will in Gegenwart der vornehmsten „Einwohner dieser Stadt eurem Manne ein „kostbares und feierliches Geschenk mit euch „machen."

Die Dame, welche sich dem Kavalier verbunden achtete, und die Foderung anständig fand, willigte, ungeachtet der Sehnsucht ihre Verwandten durch ihr Leben zu erfreuen, in das Verlangen des Gentile und gab ihm ihr Wort. Kaum hatte sie ihre Antwort geendigt, als sie die Annäherung ihrer Geburtszeit merkte, und durch freundschaftlichen Beistand der Mutter des Gentile in kurzem einen schönen Knaben gebahr: welches ihre und des Gentile

Freude um vieles verdoppelte. Gentile besorgte alle nöthige Anstalten, ließ sie wie seine eigene Frau bedienen, und kehrte heimlich wieder nach Modena.

Als er, nach Verlauf seiner Amtszeit, sich nach Bologna zurückzubegeben im Begriff war, veranstaltete er den Morgen, als er daselbst eintreffen sollte, in seinem Hause vielen angesehenen Bolognesern ein grosses und herrliches Gastmahl, wobei auch Nicoluccio Caccianimico sich einfand. Jedermann war bei seiner Ankunft bereits versammlet, und da er die Dame gesunder und schöner als iemals, so wie auch ihren Sohn bei gutem Wohlseyn antraf, so sezte er sich mit seinen Gästen äusserst freudig zu Tische und ließ die herrlichsten Speisen auftragen. Gegen das Ende der Tafel fing er, nachdem er der Dame sein Vorhaben eröffnet, und ihr Verhalten mit ihr verabredet hatte, also an: „Meine Herren, in „Persien giebt es, wie ich mich einmal gehört „zu haben erinnere, eine, meinem Urtheile „nach, sehr artige Gewohnheit. Derienige „nämlich, welcher iemanden eine vorzügliche „Ehre erweisen will, bittet denselben zu sich

„und zeigt ihm das, was er am liebsten hat, „als seine Frau, Freundin, Tochter, oder sonst „etwas, mit der Versicherung, daß er ihm, „wenn es möglich wäre, auch also sein Herz „zeigen wollte. Diesen Gebrauch will ich heut „in Bologna beobachten. Ihr habt mir die „Ehre gegeben, bei meinem Gastmahle zu er„scheinen; ich will sie daher auf Persisch er„wiedern, und euch dasienige zeigen, was mir „am werthesten ist, oder seyn muß. Vorher „bitt' ich mir aber eure Meinung über eine „zweifelhafte Frage aus, die ich euch vorlegen „will. Es hat iemand einen guten und treuen „Diener im Hause, welcher in eine schwere „Krankheit verfällt. Sein Herr läßt ihn, ohne „das Ende seiner Krankheit abzuwarten, und „ohne sich um ihn weiter zu bekümmern, auf „die Straße legen. Ein Fremder hebt aus „Mitleid ihn auf, und stellt mit Sorgfalt und „Kosten seine vorige Gesundheit wieder her. „Nun möcht' ich wissen, ob der vorige Herr, „der Billigkeit nach, über den zweiten sich be„klagen kann, wenn dieser den Diener zu sei„nem Dienste behält, und ihm solchen auf Ver„langen nicht wiedergeben will."

Nachdem die Kavaliers verschiedene Meinungen darüber geäußert hatten, trugen sie einmüthig dem Nicoluccio Caccianimico, als einem guten und zierlichen Redner, die Antwort auf. Dieser lobte anfangs die Gewohnheit der Perser, und erklärte dann, in seinem und aller Anwesenden Namen, daß dem ersten Herrn weiter kein Recht an dem Diener zustehe, weil er ihn nicht nur verlassen, sondern gänzlich weggeworfen hätte: dieser gehöre vielmehr, vermöge der gegen ihn ausgeübten Wohlthat, mit Recht dem zweiten, der daher durch dessen Behaltung dem erstern keinen Schaden, Gewalt oder Unrecht zufügte. Alle anwesende Gäste, worunter verschiedene angesehene Männer sich befanden, versicherten einmüthig, daß die Antwort des Nicoluccio auch die ihrige sey.

Der Kavalier freute sich über diesen Ausspruch, besonders aber darüber, daß Nicoluccio ihn gethan hatte, und bemerkte, daß sein Urtheil das nämliche wäre. „Nun ist es Zeit," sprach er, „daß ich euch die versprochene Ehre „erweise." Er rief daher zwei Bedienten und schickte sie zur Dame, die er aufs präch-

tigste hatte kleiden und putzen lassen, mit Bitte, sie möchte den Kavalieren das Vergnügen ihrer Gegenwart gönnen. Diese nahm ihren kleinen schönen Knaben auf die Arme, begab sich unter Begleitung der beiden Bedienten in den Saal, und ließ sich, auf Verlangen des Kavaliers, neben einem von den würdigen Gästen nieder.

„Seht, meine Herren," sprach Gentile hierauf, „dies ist der Gegenstand, den ich am „meisten schätze, und iederzeit über alles schätzen „werde. Betrachtet ihn, ob ihr glaubt, daß „ich es Ursache habe."

Die Kavaliers machten derselben ihre Ehrenbezeigungen, und billigten mit vielen Lobeserhebungen die Achtung des Kavaliers. Iedermann betrachtete sie, und verschiedene würden sie für dieienige, die sie wirklich war, angesehn haben, hätten sie dieselbe nicht für todt gehalten. Am meisten aber erregte sie die Aufmerksamkeit des Nicoluccio. Brennend vor Verlangen, zu wissen, wer sie wäre, konte er nicht länger an sich halten, sondern fragte sie, als der Kavalier sich ein wenig entfernte, ob sie eine Bologneserin oder eine Fremde sey?

Der Dame ward es ungemein schwer, die Frage ihres Mannes unbeantwortet zu lassen; doch schwieg sie, um ihrem Auftrage nachzukommen. Ein andrer fragte: ob der Knabe ihr gehöre? noch ein andrer: ob sie die Gattin des Gentile oder sonst eine Anverwandte von ihm sey? aber sie antwortete keinem.

„Sie ist schön," sprach einer von den Fremden, als Gentile wieder herzukam, „aber sie „scheint stumm; ist sie es wirklich?"

„Mein Herr," antwortete Gentile, „ihr „gegenwärtiges Stillschweigen ist kein geringer „Beweis ihrer Tugend."

„So sagt uns doch," erwiederte jener, „wer sie ist."

„Sehr gern," versezte der Kavalier, „mit „dieser einzigen Bedingung, daß keiner, ich „mag auch sagen, was ich will, vor Endigung „meiner Rede sich von seinem Platze bewege." Alle versprachen es. Da die Tafel bereits aufgehoben war, so setzte Gentile sich neben ihr. „Meine Herren," sprach er, „diese Dame ist „der rechtschaffne und treue Diener, über den „ich kurz zuvor die Frage aufwarf. Die Ihrigen achteten sie so geringe, und warfen sie,

„als etwas Geringes und Unnützes, auf die „Straße. Ich nahm sie auf, erlöste sie durch „meine Sorgfalt und durch das Werk meiner „eignen Hände vom Tode, und Gott gab, in „Rücksicht meiner redlichen Absicht, ihrem „fürchterlichen Körper seine Schönheit wieder. „Damit ihr aber noch deutlicher seht, wie dies „zugegangen, will ich euch eine kurze Erläute„rung geben.“ Drauf fing er an, zur größten Verwunderung der Zuhörer, vom Anfang seiner Liebe zu ihr, bis auf diesen Augenblick, umständlich alles, was vorgegangen war, zu erzählen. „Bei diesen Umständen,“ setzte er hinzu, „gehört, wenn ihr und besonders Ni„coluccio euer vor kurzem gesprochenes Urtheil „nicht geändert habt, die Dame billig mir, „und niemand kan sie mir mit hinlänglichem „Grunde abfodern.“

Keiner antwortete, denn iedermann war begierig ihn noch weiter sprechen zu hören. Nicoluccio und alle Anwesenden nebst der Dame brachen in Thränen des Mitleids aus. Endlich erhob sich Gentile, nahm den kleinen Knaben auf den Arm, die Dame aber bei der Hand und ging zum Nicoluccio. „Steh auf, Ge-

„vatter," sprach er, „hier übergeb' ich dir nicht „deine Gattin, welche deine und ihre Anver„wandten weggeworfen haben, sondern ich „schenke dir diese Dame, meine Gevatterin „mit ihrem kleinen Sohn, den du, wie ich „versichert bin, gezeugt hast, den ich aus der „Taufe gehoben, und ihm den Namen Gen„tile beigelegt habe. Halte sie, ich bitte dich, „deshalb nicht minder werth, weil sie an drei „Monat in meinem Hause sich aufgehalten „hat. Ich schwöre dir bei dem Gott, der mir „wahrscheinlich diese Liebe zu ihr einflößte, da„mit solche, wie geschehen, die Gelegenheit zu „ihrer Rettung seyn sollte, daß sie weder bei „ihrem Vater oder Mutter noch bei dir ehrba„rer gelebt hat, als bei meiner Mutter in „meiner Behausung."

Drauf wandte er sich zur Frau. „Ma„dam," sprach er, „nun zähl' ich euch von al„len euern Versprechungen los, nnd überlaß „euch völlig dem Nicoluccio." Alsdann übergab er die Frau und den Knaben in dessen Arme und setzte sich wieder nieder. Nicoluccio empfing seine Frau und seinen Sohn mit dem heissesten Verlangen, und mit desto grösserer

Freude, ie weniger er dies hatte hoffen können. Er dankte dem Kavalier so viel er wußte und konte, und alle Anwesende, die vor Theilnehmung weinten, überhäuften ihn deshalb mit Lobeserhebungen, so wie iedermann der es hörte. Die Dame ward mit unbeschreiblicher Freude in ihr Haus aufgenommen und von den Bolognesern als eine von den Todten Erstandene lange Zeit mit Verwunderung betrachtet. Gentile aber blieb ein beständiger Freund des Nicoluccio und seiner und seiner Frauen Verwandten.

Was haltet ihr davon, edeldenkende Damen? glaubt ihr nun, daß das Geschenk eines Königs an Zepter und Krone, die Aussöhnung eines Abts zwischen einem Uebelthäter und dem Papst, die ihm nichts kostete, oder ienes Alten Darbietung des Halses gegen das Schwert seines Feindes mit der Handlung des Gentile zu vergleichen sey; der iung, feurig und mit einem anscheinenden Rechte zu dem, was die Unachtsamkeit andrer weggeworfen, er aber glücklicherweise aufgehoben hatte, nicht nur sein Feuer aufs anständigste mässigte, sondern auch dasienige aufs großmüthigste wie-

dergab, was er mit dem heißesten Verlangen und selbst räuberischer Absicht erworben hatte. Wahrlich keine von den bisher erzählten Thaten scheint mir dieser gleich zu kommen.

Dem Herz des Edeln giebt der Liebe Leidenschaft
Zu wundervollen Thaten Kraft.

Fünfte Erzählung.

Dianora verlangt vom Ansaldo im Jänner einen Garten so schön wie im Mai. Um sich dieselbe verbindlich zu machen, bringt Ansaldo ihn durch Hülfe eines Schwarzkünstlers hervor, und der Mann erlaubt ihr, den Willen des Ansaldo zu erfüllen. Diese Güte des Mannes bewegt den Ansaldo, die Frau von ihrem Versprechen loszuzählen, und der Schwarzkünstler erläßt auch diesem, ohne etwas zu verlangen, seine Zusage. — Der Mensch muß vorsichtig in seinen Versprechungen seyn, aber das, was er einmal zusagt, halten.

Gentile ward von der ganzen Gesellschaft mit dem größten Lobe bis an den Himmel erhoben. Hierauf befahl der König Emilien weiter zu erzählen. Zärtliche Damen, fing sie beherzt und gleichsam begierig zu reden an, niemand wird dem Gentile mit Grunde eine edle Handlung absprechen, aber es dürfte schwerlich zu behaupten seyn, daß man nicht noch weiter gehn könte. Dies denke ich euch durch meine folgende Erzählung erweißlich zu machen.

Im Lande Friuoli, welches, seiner Kälte ungeachtet, doch wegen seiner schönen Gebürge, vielen Flüsse und klaren Quellen sehr angenehm ist, liegt ein Ort Udine mit Namen. Hier lebte ehemals eine schöne Dame von edler Geburt, Namens Dianora, die Gattin eines gewissen angesehenen und reichen Mannes Gilberto genannt, der sehr artig und gut gebildet war. Diese ward, ihrer Vorzüge wegen, von einem grossen angesehenen Baron, Ansaldo Gradense, einem Manne, der durch wichtige Unterhandlungen, Waffenübungen und Artigkeit überall bekannt war, aufs heftigste geliebt.

Bei seiner feurigen Leidenschaft gab er sich alle nur mögliche Mühe, sie zur Gegenliebe zu bewegen, und ließ sie daher durch öftere Abschickungen darum ersuchen; aber vergeblich. Endlich fielen ihr die öftern Bitten des Kavaliers zur Last: und als sie sahe, daß er von seiner Liebe und von seinen Zudringlichkeiten dennoch nicht abließ, sie mochte ihm gleich alles abschlagen, so glaubte sie durch ein ganz unerhörtes und ihrer Meinung nach ganz unmögliches Verlangen sich ihn vom Halse zu schaffen. „Gutes Weib,“ sprach sie daher zu einer Frau, die er öfters zu ihr schickte, „du „hast mich so oft versichert, daß Ansaldo mich „über alles liebt, und mir wunderschöne Ge„schenke von ihm gebracht. Diese kan er nur „behalten, weil er mich dadurch nie zur Ge„genliebe oder zur Einwilligung in sein Ver„langen bewegen wird. Wär ich aber über„zeugt, daß er mich wirklich, so wie du vor„giebst, liebte, so würd' ich mich gewiß zur „Gegenliebe entschließen, und seine Wünsche „erfüllen. Wird er nun den Beweis, den ich „verlange, davon geben, so will ich ihm den „Augenblick zu Befehl stehn.“

„Was verlangt ihr denn von ihm?“ fragte das gute Weib.

„Mein Verlangen,“ antwortete die Dame, „ist dieses: er soll mir kommenden Monat „Jänner bei diesem Orte einen Garten mit „iungem Grase, Blumen und grünenden „Bäumen, so, als ob es im Mai wäre, ver„schaffen. Thut er das nicht, so soll er weder „dich noch sonst iemanden weiter an mich ab„schicken, und würd' er mich alsdann noch „ferner wie bisher beunruhigen, so würde ich „meinem Mann' und meinen Anverwandten „entdecken, was ich zur Zeit noch vor ihnen „verschwiegen habe, und ihn loszuwerden su„chen.“

Dem Kavalier schienen die Foderung und das Erbieten der Dame sehr hart, und deren Erfüllung beinah unmöglich. Er sahe wohl, daß sie es aus keiner andern Absicht gethan hatte, als um ihm alle Hofnung zu rauben; doch nahm er sich vor, alles Mögliche zu versuchen: er schickte in alle Theile der Welt aus, um Jemanden zu finden, der ihm mit Rath und That an die Hand ginge. Endlich stieß er auf einen, der, gegen eine gute Belohnung,

durch die schwarze Kunst sich dazu erbot. Ansaldo ward um eine große Summe deshalb mit ihm einig, und erwartete mit Vergnügen die bestimmte Zeit.

Sie erschien, als die größte Kälte und alles mit Schnee und Eis bedeckt war. Gleichwohl brachte der ehrliche Mann auf einer schönen Wiese nahe bei der Stadt es dahin, daß am Morgen, nach dem Geständniß aller Augenzeugen, der schönste Garten, den man ie gesehn hatte, mit Gras, Bäumen und Früchten aller Art dastand. Voller Freuden ließ Ansaldo, als er dies sahe, einige der schönsten Früchte und Blumen abbrechen, sie heimlich seiner Geliebten überreichen, und sie einladen, den verlangten Garten in Augenschein zu nehmen, damit sie von seiner Liebe überzeugt werden, sich an ihr mit den heiligsten Versicherungen gegebenes Versprechen erinnern und es als eine rechtschaffne Frau erfüllen möchte.

Bei dem Anblick der Blumen und Früchte reuete der Dame, die von dem wunderschönen Garten bereits wiederholt hatte sprechen gehört, ihr gegebenes Wort; demungeachtet ging sie, als eine Liebhaberin von Neuigkeiten,

mit vielen andern Damen der Stadt hin, den Garten zu besehn. Sie lobte ihn nicht ohne Verwunderung, kehrte aber mißmuthiger als irgend eine wieder nach Hause, eingedenk an die deshalb eingegangene Verbindung. Ihr Kummer war zu groß, als daß sie ihn füglich hätte verbergen können. Die äußern Merkmale davon mußten dem Manne auffallen, und er drang darauf, die Ursache davon zu wissen.

Aus Scham schwieg die Dame lange Zeit, doch ward sie endlich genöthigt, ihm die ganze Sache umständlich zu entdecken. Anfangs ward Gilberto darüber sehr aufgebracht; da er aber die gute Absicht der Frau erwog, ließ er, nach reiferer Ueberlegung, seinen Zorn fahren. „Dianora,“ sprach er, „eine weise „und ehrbare Frau wird dergleichen Anträge „nie anhören, oder unter irgend einer Bedin„gung sich in einen Handel über ihre Keusch„heit einlassen. Worte ans Herz gelegt, ha„ben grössere Gewalt, als viele glauben; und „Liebenden ist beinah alles möglich. Dein „erster Fehler war, ihn anzuhören, und der „zweite, mit ihm eine Verbindung einzugehn.

„Weil ich aber die Unschuld deiner Absicht er„kenne, so will ich dir, um deines Verspre„chens dich zu entledigen, das erlauben, was „viele andere nicht thun würden. Hierzu be„wegt mich auch die Furcht vor dem Schwarz„künstler, der uns leicht ein Unglück zufügen „könte, wenn du den Ansaldo hintergingst. „Du sollst daher zu ihm gehen. Suche „die Loszählung von diesem Versprechen auf „irgend eine Art, ohne Verletzung deiner Ehre, „zu erhalten; ist es aber nicht anders möglich, „so überlaß ihm diesmal deinen Körper, aber „nicht deine Seele."

Die Frau hörte ihren Mann mit Thränen an, und versicherte, daß sie diese Güte von ihm nicht verlange; aber Gilbert bestand, ihrer Weigerung ungeachtet, darauf. Den andern Morgen vor Sonnenaufgang begab sich daher die Dame, ohne sonderlichen Putz mit zwei ihrer Mädchen voran, und in Begleitung einer Kammeriungfer zur Wohnung des Ansaldo. Er staunte nicht wenig, als ihm dieser Besuch seiner Geliebten angekündigt wurde, stand auf, und ließ den Schwarzkünstler rufen. „Du mußt doch sehn,"

sprach er zu ihm, „welch ein Glück deine „Kunst mir erworben hat.“ Drauf ging er ihr ohne irgend einer ausschweifenden Leidenschaft entgegen, empfing sie aufs ehrerbietigste und anständigste, und sie gingen mit einander in ein schönes durch ein grosses Feuer erwärmtes Zimmer, wo er die Dame niedersetzen ließ. „Madam,“ sprach er, „wenn meine anhal„tende Liebe zu euch irgend eine Belohnung „verdient, so bitt' ich euch, mir unbeschwert „die wahre Ursach zu entdecken, die euch um „diese Zeit und in dieser Begleitung zu mir „gebracht hat.“

„Mein Herr,“ antwortete die Dame voll Scham und beinah mit thränenden Augen, „weder Liebe zu euch, noch mein gegebenes „Versprechen führen mich her, sondern der „Befehl meines Mannes, der mit mehrerer „Rücksicht auf die Bemühungen eurer uner„laubten Leidenschaft als auf seine und meine „Ehre mich hieher geschickt hat: und auf sei„nen Befehl bin ich diesmal zu allem, was „euch gefällt, bereit.“

Hatte Ansaldo sich vorher gewundert, so wunderte er sich nun noch weit mehr über die

Reden der Dame. Die Güte des Gilberto rührte ihn so, daß er seine Leidenschaft in Mitleid verwandelte. „Madam," versetzte er, „bei diesen von euch angeführten Umständen, „wolle Gott nicht, daß ich die Ehre desjenigen „beflecke, der so viel Erbarmen mit meiner „Liebe hat: ich werde euch daher, so lang' es „euch bei mir zu bleiben gefällt, nicht anders „als meine Schwester behandeln; und ich „stell' es in euerm Belieben, ungehindert wieder fortzugehn; doch mit der Bitte, daß ihr „eurem Manne für seine so ausserordentliche „Güte den gebührendsten Dank abstattet, und „mich in Zukunft stets als euern Bruder und „Diener anseht."

„Eure Sittsamkeit," erwiederte die Dame mit größten Freuden, „ließ mir gar keine andere Behandlung bei meinem Besuche von „euch vermuthen, als ich sie wirklich finde: „ich werd' euch stets dafür verbunden bleiben." Nach genommenem Abschied kehrte sie aufs anständigste begleitet wieder zum Gilberto und erzählte ihm den ganzen Vorgang; wodurch zwischen ihm und dem Ansaldo die engste und aufrichtigste Freundschaft entstand.

Als der Schwarzkünstler, dem Ansaldo nun seine versprochene Belohnung geben wollte, diese Großmuth des Gilberto gegen den Ansaldo, und des letztern gegen die Dame sahe, sprach er: „Gott bewahre, daß ich, nach„dem ich den Gilberto so freigebig mit seiner „Ehre und euch mit eurer Liebe gesehn habe, „nicht auch freigebig mit meiner Belohnung „seyn sollte: behaltet euren Lohn, er ist in gu„ten Händen.“ Ganz beschämt gab der Kavalier sich alle Mühe, ihn zu Annehmung des Ganzen oder wenigstens eines Theils zu bewegen; aber es war vergeblich. Nach drei Tagen nahm der Schwarzkünstler seinen Garten wieder weg, beurlaubte sich und reiste weiter. Eine ehrbare Milde aber vertilgte die begehrliche Liebe zur Dame aus dem Herzen des Kavaliers.

Was sollen wir nun davon urtheilen, liebevolle Damen? Können wir die halbtodte Dame und die durch Mangel an Hofnung schon erkaltete Liebe, der Großmuth des Ansaldo, dessen Liebe feuriger als iemals war, und der die so lange gesuchte Beute mit der zuversichtlichsten Hofnung eben in Händen hatte,

vorziehn? Es scheint mir eine Thorheit nur zu glauben, daß diese Großmuth mit iener in Vergleichung kommen könte.

Unmöglich scheinende Foderungen
Sind oft der mächtigen Liebe gelungen.

Sechste Erzählung.

König Karl der Siegreiche verliebt sich in seinem Alter in ein iunges Mädchen, und verheirathet aus Scham über seinen thörichten Einfall sie und ihre Schwester auf eine anständige Art. — Je gefährlicher einem Fürsten ungezähmte Begierden sind, desto mehr muß er sie mit Vernunft zu besiegen wissen.

Es würde zu weitläufig seyn, alle Urtheile der Damen über die Frage umständlich anzuführen: wer in Rücksicht der Dianora eine grössere Edelmuth bewiesen, Gilberto, Ansaldo oder der Schwarzkünstler? Nachdem der König sie eine Weile hatte streiten lassen, gab er der Fiammette durch einen Blick zu

erkennen, daß sie durch eine Erzählung dem Streit ein Ende machen möchte. Beste Damen, fing sie unverzüglich an, ich bin stets der Meinung gewesen, daß man in Gesellschaften, wie die unsrige, ausführlich erzählen müsse, damit die zu wenige Auseinandersetzung des Gesagten Andern nicht Anlaß zu Streitigkeiten gebe. Das Disputiren schickt sich mehr für die Hörsäle der Universitäten, als für uns, die wir kaum dem Rocken und der Spindel gewachsen sind. Ich hatte anfangs einen zweifelhaften Fall im Sinne; da ich euch aber schon über den vorigen in Uneinigkeit sehe, so will ich ihn weglassen, und euch dafür die edle Handlung nicht etwa eines geringen Mannes, sondern eines braven Königs, seiner Ehre unnachtheilig, erzählen.

Jeder von euch wird schon öfters den König Karl den Alten oder den Ersten haben erwähnen hören. Sein großmüthiges Unternehmen und nachher erfochtener rühmlicher Sieg gegen König Manfred veriagte die Gibellinen aus Florenz und sezte die Guelfen wieder ein. Unter andern verließ auch ein gewisser Kavalier, Namens Neri degli Uberti,

mit seiner ganzen Familie und einem ansehnlichen Vermögen die Stadt, wollte sich aber nirgends anderswohin, als unter den Schutz König Karls begeben. Um seine Tage in Einsamkeit und Ruhe zu enden, zog er nach Kastel-Amare di Distabia, und kaufte ungefähr einen Steinwurf von den übrigen Wohnungen des Orts zwischen Oliven, Nuß- und Kastanienbäumen ein Grundstück, worauf er ein schönes und bequemes Haus baute. An der Seite legte er einen artigen Garten an, und ließ, weil er lebendiges Wasser genug hatte, in dessen Mitte, der Gewohnheit nach, einen schönen hellen Teich graben und mit vielen Fischen besetzen.

Indem er seine größte Sorgfalt auf die Verschönerung dieses Gartens wandte, fügte sichs, daß König Karl bei großer Hitze, um sich zu erholen, nach Kastel-Amare kam. Der Ruf von dem schönen Garten des Neri machte ihn begierig, denselben zu sehen. Da er den Besitzer erfuhr, und wußte, daß er zu seiner Gegenpart gehörte, glaubte er den Kavalier auf einen freundschaftlichen Fuß behandeln zu müssen. Er schickte daher zu ihm und ließ

ihm sagen, daß er nebst vier Personen in Geheim den andern Abend bei ihm im Garten speisen wolle. Dem Neri war dies sehr angenehm: er ließ alles aufs prächtigste zubereiten, machte in seinem Hause die nöthigen Anstalten, und empfing den König mit aller möglichen Freundlichkeit in seinem schönen Garten.

Nachdem derselbe im Garten und Hause des Neri sich überall umgesehn und ihm seinen Beifall zu erkennen gegeben hatte, ward die Tafel neben dem Teiche zubereitet, und der König sezte sich nach dem Händewaschen zu Tische. Graf Guido von Montfort, sein Begleiter, mußte sich auf der einen und Neri auf der andern Seite zu ihm setzen, denen drei übrigen Personen aber, die er mitgebracht hatte, befahl er, die Aufwartung, nach den Vorschriften des Neri, zu übernehmen.

Man trug die wohlschmeckendsten Gerichte und die besten und kostbarsten Weine auf; und alles ging, zur größten Zufriedenheit des Königs, in der besten und lobenswerthesten Ordnung, ohne Geräusch oder Verdrüßlichkeit zu. Indem er freudig aß und an dem einsamen

Ort sich ergötzte, traten zwei junge Mädchen, von ungefähr funfzehn Jahren, deren blonde den Goldfäden ähnliche Haare in Locken gelegt und oben mit einem artigen Kranze von Epheu geziert waren, in den Garten. Ihre zarte und schöne Bildung glich den Engeln. Die Kleidung bestand aus der feinsten Leinwand, weiß wie der Schnee, lag auf dem blossen Leibe, war oberhalb des Gürtels äusserst knapp, und lief von da bis auf die Füsse, wie ein Zelt, immer weiter zu. Die erste trug auf den Schultern ein Paar Fischernetze, die sie mit der linken Hand hielt, in der rechten aber hatte sie einen langen Stock. Die zweite ihr folgende war auf der linken Schulter mit einer Pfanne und unter dem nämlichen Arme mit einem Bündel Holz versehn, in der Hand aber hielt sie einen Dreifuß und in der rechten ein Gefäß mit Oel und eine brennende Kienfackel.

Der König staunte über ihren Anblick, und war neugierig ihre Absicht zu erfahren. Nach einer anständigen und schaamvollen Verbeugung vor dem König begaben sich die Mädchen zu dem Eingange des Teichs, wo

sie alle ihre Sachen ablegten. Die, welche die Pfanne gehabt hatte, nahm den Stab der andern, und so stiegen sie beide in den Teich, dessen Wasser ihnen bis an die Brust ging. Sogleich zündete ein Bedienter des Neri das Feuer an, setzte die Pfanne auf den Dreifuß, goß Oel hinein und wartete bis die Mädchen ihm Fische zuwarfen. Die eine suchte Fische in ihren Schlupfwinkeln auf, und die andre hielt die Netze bereit. So fingen sie, zum größten Vergnügen des Königs, der aufmerksam zusah, in kurzem deren eine Menge, und warfen sie dem Bedienten zu, welcher sie noch halb lebendig in die Pfanne warf.

Drauf fingen sie an, ihrer erhaltenen Anweisung zu Folge, die schönsten Fische auf die Tafel zu werfen, woran der König mit dem Grafen Guido und ihrem Vater saßen. Das Herumspringen dieser Fische auf der Tafel, machte dem König ein unbeschreibliches Vergnügen: er nahm wiederum einige und warf sie aufs liebreichste nach den Mädchens zurück. So tändelten sie so lange, bis der Bediente die erhaltenen Fische gebraten hatte, die dem Könige mehr als ein Zwischenessen,

denn als eine köstliche oder wohlschmeckende Speise, auf Befehl des Neri, vorgesetzt wurden.

Als die Mädchen sahen, daß die Fische gebraten und deren genug waren, stiegen sie wieder aus dem Teich. Ihre weissen feinen Kleider hatten sich so an das Fleisch gelegt, daß fast kein Theil ihres zarten Körpers unbemerkbar blieb. Jede nahm ihre Sachen und begab sich schamhaft vor dem König vorbei wieder ins Haus.

Der König und der Graf sowohl, als alle übrige Anwesende, betrachteten die Mädchen mit der größten Aufmerksamkeit. Jedermann fand sie im Stillen schön, wohlgewachsen und dabei artig und gesittet. Am meisten aber gefielen sie dem König, der, als sie aus dem Wasser kamen, alle Theile ihres Körpers so aufmerksam betrachtete, daß er in dem Augenblick eine empfangene Wunde nicht gefühlt haben würde. Das wiederholte Andenken an sie, ohne zu wissen, wer sie waren, erregte bei ihm ein so heftiges Verlangen, ihnen zu gefallen, daß er sich zu verlieben fürchtete, wenn er nicht auf seiner Hut wäre. Eine war der

andern so ähnlich, daß er selbst nicht wußte, welche ihm am meisten gefallen hatte. Nachdem er seinen Gedanken darüber eine Weile nachgehangen, wandte er sich zum Neri und fragte: wer diese Mädchen wären?

„Monarch," antwortete Neri, „es sind „meine Töchter, ein Paar Zwillinge: die eine „heißt die schöne Ginevra und die andere die „blonde Isotta." Der König lobte sie sehr und rieth ihm, sie zu verheirathen; weshalb Neri sich aufs möglichste entschuldigte.

Als die Tafel bis auf die Früchte geendigt war, erschienen die beiden Mädchen in dem schönsten Zindel gekleidet wieder mit ein Paar grossen silbernen Schüsseln voll verschiedener Früchte der damaligen Jahreszeit, und setzten sie vor dem König auf den Tisch. Dann traten sie etwas zurück, und stimmten das Lied, welches sich anfängt: Liebe, das Ziel, welches ich erreicht habe, läßt sich weitläuftig nicht besingen ꝛc. mit so süssen und angenehmen Tönen an, daß der König, der mit Entzücken sie anblickte, glaubte, die Chöre der Engel wären herabgestiegen um sich hören zu lassen. Nach Endigung des Gesanges beurlaubten sie sich

mit einer Verbeigung aufs ehrerbietigste vom König. So schwer ihr Abschied ihm auch fiel, so gab er ihnen solchen doch mit einer heitern Miene.

Nach dem Essen setzte sich der König mit seinem Gefolge wieder zu Pferde, verließ den Neri, und kehrte unter mancherlei Gesprächen in den königlichen Palast zurück. Zwar verbarg er seine Neigung, doch konte keins der wichtigsten Geschäfte die Schönheit und Artigkeit der schönen Ginevra — um derentwillen er auch die ihr ähnliche Schwester liebte — aus seinem Gedächtnis verbannen; und er ward von seiner Leidenschaft so hingerissen, daß er fast an nichts weiter denken konte. Er unterhielt daher unter einem andern Vorwande eine enge Freundschaft mit dem Neri und besuchte seinen schönen Garten sehr oft blos um die Ginevra zu sehn. Endlich konte ers länger nicht aushalten; da er kein ander Mittel sah, gerieth er auf den Einfall, beide Schwestern dem Vater zu entführen und entdeckte seine Leidenschaft und seinen Plan dem Grafen Guido.

„Monarch," sprach dieser rechtschaffne Mann, „ich wundre mich ausserordentlich „über eure Entdeckung; mehr als ieder andre „sich wundern würde, weil ich eure Gemüths„neigung von Jugend auf besser als irgend ein „Mensch zu kennen glaube. Ich erinnere „mich nie in eurer Jugend — wo doch die „Liebe am leichtesten ihre Anfälle wagt — „dergleichen Leidenschaft bei euch bemerkt zu „haben. Es ist mir daher iezt, da ihr dem „Alter schon so nahe seyd, etwas so unerwar„tetes und ausserordentliches zu hören, daß ihr „vor Liebe sterben wollt, daß ich es für ein „wahres Wunder halte. Käm' es mir zu, euch „deshalb einen Verweis zu geben, so weiß ich „wohl, was ich euch sagen würde; zumal wenn „ich erwäge, daß ihr noch unter den Waffen „steht, in einem neu eroberten Reiche, und „unter einer unbekannten Nation, die voller „Betrug und Verrätherei ist; daß ihr mit den „größten Sorgen und wichtigsten Geschäften „überhäuft seyd, und euch kaum ein wenig „habt erholen können. In diesen Umständen „gebt ihr den Lockungen der Liebe Gehör! „Dies schickt sich allenfalls für einen weichli-

„chen Jüngling, aber nicht für einen erhaben „denkenden König. Das schlimmste dabei ist, „ihr wollt dem armen Kavalier seine beiden „Töchter rauben, der euch in seinem Hause „Ehre über alle Maasse erwieß, und um euch „recht zu beehren, sie euch fast nackend vor„stellte; zum Beweis seines Vertrauens, daß „ihr ein König und kein reissender Wolf seyn „würdet. Ist es euch schon aus dem Gedächt„nis entfallen, daß die vom König Manfred „an Frauenzimmern verübten Gewaltthätig„keiten euch den Weg zu diesem Königreiche „gebahnt haben? Gäbe es wohl irgend eine „der härtesten Strafe würdigere Treulosigkeit „als diese, wenn ihr den, der euch alle Ehre „erwiesen, Ehre, Hofnung und Trost raub„tet? Was würde man, nach dieser Handlung, „von euch urtheilen? Haltet ihr etwa die Ent„schuldigung: ihr hättet es gethan, weil er „zu den Gibellinen gehört, für hinlänglich? „Wäre dies ein gerechtes Verfahren eines Kö„nigs gegen diejenigen, sie mögen seyn wer sie „wollen, welche sich auf diese Art unter sei„nem Schutz begeben? Bedenkt, Monarch, „daß der Sieg über den König Manfred zwar

„ein grosser Ruhm, doch noch grösser die Ueberwindung sein selbst sey; bezwingt euch, der „ihr andre bessern sollt, daher erst selbst, und „unterdrückt diese Leidenschaft, wenn ihr eurem bisher erworbenen Ruhm keinen Schandfleck anhängen wollt.“

Diese Worte machten auf das Gemüth des Königs einen heftigen Eindruck, und kränkten ihn desto mehr, weil er die Richtigkeit derselben einsah. „Lieber Graf,“ sprach er nach einem heißen Seufzer, „ieder andre noch so „mächtige Feind ist in Wahrheit, glaub' ich, „einem geübten Krieger leichter und eher zu „bezwingen, als seine eigene Leidenschaft. „So viel Ueberwindung und Gewalt aber „auch dazu gehört, so haben eure Reden mich „doch dergestalt gerührt, daß ich euch in wenig „Tagen die einleuchtendsten Beweise geben „will, wie ich mich selbst eben so als Andere zu „beherrschen wisse.“

Einige Tage drauf ging der König nach Neapel, theils um der Gelegenheit zu einer niedrigen Handlung auszuweichen, theils um die Belohnung des Kavaliers für die ihm erwiesene Ehre zu besorgen. So schwer es ihm

auch ward, einem andern den Besitz eines Gegenstandes einzuräumen, den er selbst aufs sehnlichste sich wünschte, so faßte er doch den Entschluß, die beiden jungen Mädchen zu verheirathen, und zwar nicht wie des Neri, sondern wie seine eignen Töchter. Er stattete sie daher, mit Einwilligung des Neri, aufs prächtigste aus, gab die schöne Ginevra dem Maffei de Palizzi, die blonde Isotta aber dem Guglielmo della Magna, zwei angesehenen Kavalieren, und ging, nachdem er ihnen solche angewiesen, mit unbeschreiblichem Schmerz nach Apulien. Durch ununterbrochene Arbeit suchte er seine Begierden so zu unterdrücken, daß er die Ketten der Liebe zersprengte und lebenslang von dieser Leidenschaft befreit blieb.

Vielleicht werden einige einwenden, daß die Verheirathung der beiden Mädchen etwas geringes für einen König sey: ich gebe es zu, behaupte aber auch, daß es eine ausserordentliche That sey, wenn ein König seine Geliebte verheirathet, ohne ein Blatt, eine Blüte oder eine Frucht ihrer Liebe gebrochen zu haben. So belohnte der großmüthige König den Kavalier aufs ansehnlichste, erwieß seinen Gelieb-

ten die rühmlichste Ehre und bezwang muthig sich selbst.

Nichts gleicht der Ehre, die ein Greis erringt,
Wenn er sich glücklich selbst bezwingt.

Siebente Erzählung.

König Peter erfährt die feurige Liebe der kranken Lisetta zu ihm, tröstet und verheirathet sie an einen edlen Jüngling, giebt ihr einen Kuß auf die Stirn, und nennt sich von der Zeit an ihren Ritter. *) — Es ist Thorheit, wenn Frauenzimmer sich in Personen höhern Standes verlieben.

Die männliche Großmuth König Karls ward beim Ende von Fiammettens Geschichte sehr gelobt, ungeachtet eine Anhän-

*) Soll eine wahre Geschichte seyn, die sich 1282 zugetragen, als König Peter von Arragonien nach der bekannten sicilianischen Vesper im August gedachten Jahres in Palermo einzog,

gerin der Gibellinen ihn nicht loben wollte. Achtungswürdige Damen, fing hierauf Pampinee dem königlichen Befehle zu Folge an, ieder Billigdenkende wird eurem Urtheile von dem guten König Karl beitreten; er müßte denn sonst etwas wider ihn haben. Mir ist dabei eine vielleicht nicht minder lobenswerthe Handlung eines seiner Feinde gegen eine iunge Florentinerin beigefallen, die ich euch erzählen will.

Zur Zeit, da die Franzosen aus Sicilien vertrieben wurden, befand sich in Palermo ein Landsmann von uns, ein Apotheker aus Florenz, Namens Bernard Puccini, ein wohlhabender Mann, der mit seiner Frau eine einzige Tochter gezeugt hatte, die schön und bereits mannbar war. König Peter von Arragonien stellte, als er die Herrschaft dieser Insel erlangte, mit seinen vornehmen Vasallen wunderschöne Feierlichkeiten in Palermo an. Bei einem auf catalonische Art gehaltenen Ritterspiele sah nebst andern Mädchen die

von den Einwohnern freudig empfangen, mit einmüthigem Geschrei zum König in Sicilien ausgerufen und gekrönt ward. U.

Tochter Bernards, Lise mit Namen, aus einem Fenster seinem Wettrennen zu, und er gefiel ihr so, daß sie durch dessen wiederholten Anblick sich sterblich in ihn verliebte.

Als sie nach geendigter Feierlichkeit nach Hause kam, konte sie an nichts als an ihre erhabene Liebe denken: nur kränkte sie am meisten dabei das Bewußtseyn ihres niedrigen Standes, der ihr nicht den geringsten glücklichen Erfolg hoffen ließ. Gleichwohl konte sie der Liebe zum Könige nicht entsagen; aber eben so wenig wagte sie es, aus Furcht vor noch größerm Ungemach, ihre Leidenschaft zu entdecken. Der König, welcher davon nichts wußte, bekümmerte sich also auch nicht darum; worüber sie den unerträglichsten Schmerz, der sich nur denken läßt, erduldete.

Die Leidenschaft des guten Mädchen ward immer heftiger: sie fiel aus einer Schwermuth in die andre, bis sie es endlich nicht mehr aushalten konte und erkrankte. Sie verging täglich zusehends, wie der Schnee an der Sonne. Vater und Mutter, betrübt über diesen Zufall, suchten ihr durch stärkende Mittel, durch Aerzte und Arzneien so viel möglich

zu helfen; aber vergeblich, weil sie voll Verzweiflung über ihre Liebe sich vorgesetzt hatte, nicht länger zu leben.

Da ihr Vater ihr allen möglichen guten Willen anbot, kam sie auf den Einfall, dem Könige, wenn es auf eine gute Art möglich wäre, ihre Liebe und ihren Vorsatz noch vor ihrem Ende wissen zu lassen. Sie bat daher ihren Vater eines Tages, ihr den Minuccio d'Arezzo, einen der besten Sänger und Musiker damaliger Zeit, der bei dem Könige viel galt, holen zu lassen. Bernard, welcher glaubte, daß Lise ihn verlangte, um etwas von ihm spielen und singen zu hören, schickte daher nach ihm, und dieser erschien, als ein sehr gefälliger Mann, sogleich. Nach einigen freundschaftlichen Tröstungen spielte er etliche zärtliche Arien auf der Violine und sang alsdann einige Lieder, wodurch er sie zu trösten glaubte, sezte aber die Liebe des Mädchens erst in Feuer und Flammen, und sie äußerte den Wunsch, den Minuccio auf ein paar Worte allein zu sprechen.

„Minuccio," hob sie an, als Jedermann hinausgegangen war, „ich habe dich zum treu-

„sten Bewahrer eines Geheimnisses erkohren, „weil ich hoffe, erstens du wirst es keinem „Menschen weiter als der verlangten Person „entdecken, und zweitens meine Bitte so viel „möglich erfüllen. Wisse also, mein lieber „Minuccio, daß ich unsern König Peter am „Tage seiner Krönungsfeier beim Ritterspiele „in einem so unglücklichen Zeitpunkt erblickte, „daß mein Herz von Liebe gegen ihn entflammt „ward, die mich auch in den Zustand, worin „du mich siehst, versetzt hat. Da ich die Un„schicklichkeit meiner Liebe gegen einen König „kenne, sie aber gleichwohl nicht verringern, „geschweige denn unterdrücken kan, so habe „ich, weil sie mir länger unerträglich ist, zu „Verminderung meiner Pein den Tod er„wählt. Dennoch würd' ich äusserst trostlos „sterben, erführ' er es nicht vorher. Ich weiß „niemanden, der ihm meinen Vorsatz besser „hinterbringen könte, als du, und vertrau' es „dir daher, mit Bitte, mir es nicht abzuschla„gen, und mir von deiner Ausrichtung Nach„richt zu geben, damit ich durch ein tröstliches „Ende aus dieser Noth erlöst werde." Hier schwieg sie weinend.

Minuccio wunderte sich über die erhabene Seele und über den grausamen Vorsatz dieses Mädchens. Voll Bedauern fiel ihm sogleich ein Mittel ein, ihr auf eine anständige Art zu dienen. „Lise,“ sagte er, „ich versprech' es „dir auf mein Wort und versichere dich, daß „du nicht getäuscht werden sollst. Mir gefällt „das erhabene Unternehmen, deine Gedanken „auf einen so grossen König zu richten: ich „verspreche dir daher meine Hülfe, und hoffe — „sey nur ruhig — eh drei Tage vergehn, es „dahin zu bringen, daß ich dir die angenehmste „Nachricht verschaffen kan. Um keine Zeit zu „verlieren, will ich sogleich gehn und Hand „ans Werk legen.

Lise bat ihn nochmals darum, versprach sich zu beruhigen, und ließ ihn in Gottes Namen gehn. Unterweges begegnete Minuccio einem gewissen Mico von Siena, einem damals ziemlich berühmten Dichter, und bewog ihn durch anhaltendes Bitten, folgendes Lied aufzusetzen:

Liebe, auf! und geh zum König hin!
Sage du ihm, was ich leide!

Sag ihm, daß ich nah dem Grabe bin,
Weil ich meines Grams Geständniß
Noch aus Furcht vermeide!

Liebe! siehe, mit gefaltner Hand
Bitt' ich, schenke mir Erbarmen!
Flammen, deren Wuth mir unbekannt,
Flammen, die kein Wasser tödtet,
Toben in mir Armen.

Ach! noch immer schwebt vor meinem Blick
Jenes stolze Ritterrennen,
Wo mich ließ ein feindliches Geschick
Sehen aller Fürsten Krone
Und für ihn entbrennen.

Liebe, auf! und sag ihm, daß der Tod
Retter nur allein mir dünke,
Daß die Wange, sonst so rosenroth,
Schon wie die geknikte Lilie
Zur Verwesung sinke.

Liebe, wüßt' er, daß mein banges Herz
Sich für ihn, für ihn nur! plage;

O! vielleicht scheint ihm alsdann mein
Schmerz
Würdig eines sanften Blickes,
Würdig einer Klage.

Diese Zeilen sezte Minuccio sogleich in eine anmuthige und rührende Musik, so wie es der Inhalt erfoderte. Den dritten Tag ging er nach Hofe, als der König noch bei Tische saß. Dieser befahl ihm, mit Beistimmung der Violine etwas zu singen, und er fing ienes Lied so zärtlich an zu spielen und zu singen, daß alle, die in dem königlichen Saale waren, vorzüglich aber der König, verwundert da standen und mit Stillschweigen aufmerksam zuhörten. Am Ende des Gesanges fragte der König den Minuccio, wo er denselben herhabe, weil er ihn noch nie gehört zu haben glaubte?"

„Mein Beherrscher," antwortete Minuccio, „vor noch nicht drei Tagen sind Text und „Musik erst gemacht worden." Als der König zu wissen begehrte, für wen? entgegnete er: „Ich darf es niemanden als euch ent„decken." Neugierig es zu erfahren, ließ der König die Tafel aufheben und ihn ins Zimmer

kommen, wo Minuccio alles umständlich erzählte. Der König hatte eine große Freude darüber, lobte das brave Mädchen, versicherte, daß er sich derselben annehmen wolle, und befahl ihm, in seinem Namen zu ihr zu gehn, sie zu trösten und ihr zu melden, daß er sie heut gegen Abend gewiß besuchen würde.

Freudig dem Mädchen eine so angenehme Nachricht bringen zu können, ging Minuccio ohne Verzug mit seiner Violine zu ihr, erzählte ihr, als sie allein waren, den ganzen Verlauf, und sang ihr alsdann das Gedicht mit der Violine vor. Das Mädchen war darüber so vergnügt und zufrieden, daß sie alsbald die augenscheinlichsten Merkmale ihrer Besserung spüren ließ, ohne daß iemand im Hause die Ursache davon wußte oder nur vermuthen konte, und erwartete voll Ungeduld den Abend, um ihren Geliebten zu sehn.

Je öfter der König, ein leutseliger gnädiger Herr, nachher über die Erzählung des Minuccio nachdachte, desto mitleidiger ward er, weil er das Mädchen und ihre Schönheit sehr genau kannte. Gegen die Abendstunde sezte er sich, unter dem Vorwande eines Spa-

zierritts, zu Pferde und begab sich nach dem Hause des Apothekers, wo er sich den schönen Garten öffnen ließ und abstieg. Nach einer Weile fragte er den Bernard: was seine Tochter mache, und ob er sie noch nicht verheirathet habe?

„Nein, Monarch," antwortete Bernard, „sie ist noch ledig, liegt aber seit langer Zeit „sehr krank; doch hat sie ungefähr nach neun „Uhr sich ausserordentlich gebessert."

Der König merkte sogleich den Grund ihrer Besserung. „Es wäre in der That Scha„de," erwiederte er, „wenn eine solche Schön„heit der Welt schon so bald entzogen würde; „wir wollen sie besuchen gehn:" und er begab sich bald drauf blos in Begleitung zweier Personen und des Bernards auf ihr Zimmer. „Liebes Mädchen," sprach er, nachdem er sich dem Bette, worin sie etwas aufgerichtet mit Verlangen ihn erwartete, sich genähert und ihr die Hand gereicht hatte, „was soll das „heissen? Ein so iunges Mädchen, die an„dern ein gutes Beispiel geben sollte, will „krank werden! Wir bitten euch um unsrer

„Liebe willen, euch so zu halten, daß ihr bald „geneset.“

Das Mädchen ward, als sie sich von den Händen desienigen berührt fühlte, den sie über alles liebte, zwar einigermaßen schamroth, empfand aber doch ein solches Entzücken in ihrer Seele, als ob sie im Paradiese gewesen wäre. „Monarch,“ antwortete sie, so gut sie konte, „ich wollte eine für „meine wenigen Kräfte zu schwere Last über„nehmen und fiel darüber in eine Krankheit, „von der ihr mich aber, Dank sey es euch, „bald befreit erblicken sollt.“

Nur der König verstand die verdeckte Sprache des Mädchen und ward immer eingenommener für sie: oft fluchte er bei sich selbst dem Schicksal, daß es sie zur Tochter eines solchen Mannes gemacht hätte. Er verließ sie nach einigem Aufenthalte und wiederholten Tröstungen.

Diese Edelmuth des Königs erhielt vielen Beifall und gereichte dem Apothecker und seiner Tochter zu grosser Ehre, die zufriedener war, als irgend eine Dame mit ihrem Geliebten. Von der festesten Hofnung unterstützt,

genaß sie in wenig Tagen und ward schöner als iemals. Nach ihrer Genesung überlegte der König mit seiner Gemalin, welche Belohnung er ihr für solche Liebe ertheilen sollte und ritt mit einer ansehnlichen Begleitung von Hofleuten zu dem Apotheker, stieg in dem Garten ab und ließ ihn nebst seiner Tochter rufen. Auch die Königin erschien mit vielen Damen, welche das Mädchen mit ausserordentlichen Freudenbezeigungen unter sich aufnahmen.

Nach einer Weile riefen der König und die Königin die Lise zu sich. „Braves Mädchen," sprach er, „die grosse Liebe zu uns „hat euch viel Ehre bei uns erworben und wir „wünschen aus Liebe zu euch, daß ihr damit „zufrieden seyn mögt. Diese Ehre besteht darin: da ihr mannbar seyd, so wünschen wir, „daß ihr denienigen zum Mann nehmt, den „wir euch geben werden; doch wollen wir uns „demungeachtet beständig euern Ritter nennen lassen, aber nichts weiter, als einen Kuß „von eurer so grossen Liebe verlangen."

Das Mädchen vor Scham ganz roth im Gesichte machte den Willen des Königs auch

zu dem ihrigen. „Mein Beherrscher,“ sprach sie mit leiser Stimme, „ich bin überzeugt, daß, „wenn man meine Liebe zu euch erführe, der „größte Haufe mich für eine Närrin halten, „mir vielleicht den Verstand absprechen und „glauben würde, daß ich meinen und euren „Stand nicht bedächte; aber Gott, der allein „die Herzen der Sterblichen erforscht, weiß, „daß ich in dem nämlichen Augenblicke, als „ihr mir zuerst gefielt, einsah, daß ihr König „und ich die Tochter des Bernard eines Apo„thekers wäre, und es für sehr unschicklich „hielt, meinen Sinn auf einen so erhabnen „Gegenstand zu richten. Aber ihr werdet „besser als ich wissen, daß bei der Liebe we„niger Ueberlegung, als Leidenschaft und Nei„gung statt finde. Auch dieser hab' ich mich „öfter mit aller Gewalt widersetzt; endlich „aber kont' ich mich der Liebe zu euch nicht „länger entschlagen, und sie wird bis an mein „Ende dauern: doch faßt' ich, sobald dieselbe „mich fesselte, den Entschluß, meinen Willen „dem eurigen ieder zeit zu unterwerfen; ich „werde daher nicht nur willig denienigen „Mann annehmen, und lieben, mit welchem

„ihr mich beehren wollt, sondern würde auch, „wenn ihr es verlangtet, mit dem größten „Vergnügen meine Glut erdulden. Ob es „sich für mich schicke, euch als König zu mei„nem Ritter zu haben, werdet ihr am besten „wissen und ich antworte darauf nichts; aber „ich werde euch auch denienigen Kuß, den ihr „von meiner Liebe verlangt, ohn' Einwilligung „der Königin nicht erlauben. Gott gebe euch „übrigens, statt meiner, den Dank und Lohn, „für eure und eurer anwesenden Gemalin auſ„serordentliche Gnade gegen mich, da ich sol„ches zu thun nicht vermag.“ Hier schwieg sie.

Der Königin gefiel die Antwort des Mädchens ungemein und sie fand ihren Verstand den Versicherungen des Königs angemessen. Drauf ließ er die Eltern holen, und befahl, als er sie mit seinem Vorhaben zufrieden fand, einen iungen aber armen Kavalier Namens Perdicone zu rufen, und gab ihn, weil er es nicht ausschlug, durch Ansteckung der Ringe, mit der Lise zusammen. Der König schenkte ihm, ausser einer Menge kostbarer Juwelen, dergleichen auch die Königin dem Mädchen

verehrte, sogleich Cassalu und Calatabellata, zwei schöne und einträgliche Güter. „Diese," sprach er, „mögen die Stelle der Mitgift dei„ner Frau vertreten. Auch künftig sollst du „die Beweise unsrer Gnade erfahren."

„Nun müssen wir auch," fuhr er, sich zum Mädchen wendend, fort, „die von eurer „Liebe uns gebührenden Früchte einärnten." Drauf umfaßte er mit beiden Händen ihr Haupt und küßte ihr die Stirn. Perdicone und Lise selbst nebst ihren Eltern stellten zufrieden ein grosses Fest und eine vergnügte Hochzeit an. Der König hielt, wie viele behaupten, dem Weibchen wirklich sein Versprechen, nannte sich lebenslang ihren Ritter und trug bei keinem Ritterspiele andere Ehrenzeichen, als die, welche sie ihm schickte. Durch solche Handlungen gewinnt man die Gemüther der Unterthanen, giebt andern ein Beispiel zu edlen Unternehmungen und erwirbt sich einen ewigen Ruf. Wie wenige aber streben heut zu Tage darnach, wo die meisten Fürsten grausame Tirannen sind!

Wenn Lieb' ihr Samenkorn in edle Herzen
senkt,
So wird auch edle Frucht der Welt durch sie
geschenkt.

Achte Erzählung.

Sofronia heirathet, in der Meinung, die Gattin des Gisippus zu werden, den Titus Quintius Fulvius, und zieht mit ihm nach Rom. Gisippus langt in ärmlichen Umständen ebenfalls daselbst an, und giebt sich, weil er sich vom Titus verachtet glaubt, für einen Mörder an, um sein Leben zu endigen: Titus erkennt ihn, und behauptet, um diesen zu befreien, er habe den Getödteten ums Leben gebracht. Dadurch gerührt, entdeckt sich der wirkliche Thäter. Octavianus schenkt allen die Freiheit, Titus aber giebt dem Gisippus seine Schwester zur Frau, und theilt

sein ganzes Vermögen mit ihm. *) — Ein Beweis von den Abwechselungen des Schicksals und von der Gewalt der Freundschaft.

Auf Befehl des Königs folgte, nachdem Pampinee aufgehört, und iedermann den König Peter, besonders aber das Gibellinische Mädchen gelobt hatte, nunmehr Filomene. Großmüthige Damen, hub sie an, wer weiß nicht, daß Könige, wenn sie nur wollen, die edelsten Handlungen auszuüben vermögen, und daß man von ihnen die meiste Großmuth erwartet. Derienige aber, welcher seinen Kräften und seiner Erwartung ein Gnüge thut, handelt zwar gut; doch darf man ihn so sehr nicht bewundern und mit Lo-

*) Eine ähnliche Begebenheit erzählt Valerius Maximus im vierten Buche von der Freundschaft. Es werden wenig europäische Sprachen seyn, in welche diese Erzählung nicht übersetzt worden wäre. In die teutsche übersetzte sie schon 1541 ein gewisser Hortzweil. Am treflichsten übertrug sie Goldsmith ins Englische. Manni in seinem Kommentar über den Boccaz hat auch zwei lateinische Uebersetzungen eingerückt. U.

beserhebungen überschütten, wie den, der mehr thut, als man nach seinem geringem Vermögen von ihm verlangen kan. Wenn wir daher die Thaten der Könige so löblich und schön finden, so zweifle ich keinesweges, daß die Handlungen unsers gleichen noch mehr Beifall und Lob von euch erhalten werden: zumal wenn sie den königlichen gleich kommen, oder sie wohl gar übertreffen. Ich will euch daher die lobenswerthen und edlen Handlungen zweier Bürger, ein Paar guter Freunde, erzählen.

Zur Zeit, als Kaiser Octavianus noch nicht den Namen Augustus führte, sondern in dem sogenannten Triumvirat das römische Reich beherrschte, lebte in Rom ein Mann von guter Familie, Publius Quintius Fulvius mit Namen. Sein Sohn Titus Quintius Fulvius zeigte so ausserordentliche Anlagen zu Erlernung der Weltweisheit, daß er ihn nach Athen sandte. Er empfahl ihn daselbst einem angesehenen Manne, Nameus Cremete, seinem sehr alten Freunde, aufs beste. Dieser nahm ihn zu sich ins Haus und ließ ihn, nebst seinem Sohn Si-

sippus, vom Aristipp *) in der Weltweisheit unterrichten.

Da die beiden iungen Leute in dem beständigen Umgange ihre Denkungsart so übereinstimmend fanden, machten sie Brüderschaft und errichteten eine so enge Freundschaft, die in der Folge nichts als der Tod trennte. Keiner war glücklich oder zufrieden ohne den andern. Sie fingen ihre Studien mit einander an, und erreichten, mit den edelsten Anlagen versehen, beide mit gleichen Schritten und ausserordentlichem Ruhme den höchsten Gipfel in der Weltweisheit.

So blieben sie, zum größten Vergnügen des Cremete, der ienen eben so sehr als seinen Sohn liebte, drei Jahr lang beisammen. Aber wie es geht: nach Verlauf derselben starb Cremete, ein schon beiahrter Mann; worüber beide, wie um ihren gemeinschaftlichen Vater, gleichen Schmerz empfanden. Weder Freunde

*) Daß hier der Verstoßungen gegen Chronologie gewaltig viel sind, und Aristipp einige Jahrhunderte eher zu Zeiten des Dionys gelebt hat, werden die Leser auch ohne unser Erinnern wissen. U.

noch Verwandte des Cremete wußten, welchen sie, dieses Zufalls wegen, am meisten trösten sollten.

Nach etlichen Monaten kamen die Freunde und Anverwandten des Gisippus, nebst dem Titus, zusammen, beredeten ihn eine Frau zu nehmen, und suchten ihm ein iunges wunderschönes Mädchen von angesehener Familie, eine Bürgerin Athens, Sofronia mit Namen, ungefähr funfzehn Jahr alt, aus. Bei Annäherung des zur Hochzeit bestimmten Tages bat Gisippus den Titus, der sie noch nicht gesehn hatte, ihn zu ihr zu begleiten. Sie nahmen, als sie hinkamen, dieselbe in die Mitte, und Titus, der über die Schönheit der Braut seines Freundes entscheiden sollte, fing an, sie mit der größten Aufmerksamkeit zu betrachten. Alles gefiel ihm an ihr über die Maaße. Aber mitten unter den Lobeserhebungen, die er ihr bei sich selbst ertheilte, ward er, ohne sich etwas merken zu lassen, aufs heftigste gegen sie entflammt. Nach einer Weile verliessen sie dieselbe wieder und kehrten nach Hause.

Hier fing Titus, als er in seinem Zimmer allein war, erst recht an, über das Mädchen

nachzudenken, die ihm so gefallen hatte. Je mehr er diesen Gedanken verfolgte, desto glühender ward seine Liebe. „Ach, Titus," sprach er, als er dies fühlte, nach vielen heissen Seufzern, bei sich selbst, „wie elend ist dein Leben? „wohin und auf wen richtest du deinen Sinn, „deine Liebe und deine Hofnung? Bedenkst „du, in Erwägung der vom Cremete und sei„ner Familie genossenen Güte und der ge„nauen Freundschaft zwischen dir und dem Gi„sippus nicht, wessen Braut sie ist? Ich sollte „dies Mädchen wie meine Schwester ehren! „Wen liebst du? wozü läßt du dich durch die „Lockungen der Liebe, und durch die Schmei„cheleien der Hofnung verleiten? Oefne „die Augen deines Verstandes! erkenne dich „selbst, Elender! gieb der Vernunft Gehör „und bezähme deine Begierden; mässige dein „unsinniges Verlangen und hefte deine Ge„danken auf einen andern Gegenstand! wi„derstehe dem Anfang der Wollust und be„zwinge dich selbst, da es noch Zeit ist. Deine „Absicht ist unschicklich, ist unanständig. Kön„test du auch — was doch unmöglich ist — „den Gegenstand deiner Wünsche erlangen, so

„solltest du gleichwohl davon abstehen, wenn „du die Foderungen der wahren Freundschaft „und Pflicht erwägest. Was willst du nun „thun, Titus? Du mußt diese unschickliche „Leidenschaft ausrotten, wenn du deinen „Pflichten gemäß handeln willst.“

Sobald ihm aber Sofronia einfiel, war er ganz anderer Meinung und verwarf alle seine vorigen Betrachtungen. „Die Gesetze „der Liebe,“ sprach er, „sind mächtiger als alle „übrigen: sie heben nicht nur die Gesetze der „Freundschaft, sondern sogar die göttlichen „auf. Wie oft hat nicht schon der Vater die „Tochter, der Bruder die Schwester, die „Stiefmutter den Stiefsohn geliebt; welches „doch weit abscheulicher ist, als — wie es tau„sendmal geschieht, die Gattin eines Freun„des zu lieben. So bin ich auch noch jung: „Jugend aber ist den Gesetzen der Liebe völlig „unterworfen. Ihren Vorschriften muß ich „gehorchen: die Befolgung des Schicklichen „gehört mehr für Erwachsene. Ich kan nicht „anders wollen, als die Liebe will. Sie verdient „wegen ihrer Schönheit allgemein geliebt zu „werden, und wenn ich Jüngling dies thue, wer

„wird mirs mit Grunde verdenken können?
„Ich liebe sie nicht darum, weil sie dem Gisippus angehört: ich würde sie lieben, sie „möchte gehören wem sie wollte. Es ist mehr „die Schuld des Schicksals, daß es sie eben „dem Gisippus, meinem Freunde, und keinem „andern zugeführt hat. Und wenn sie liebens„würdig ist, — wie sie es ihrer Schönheit „wegen wirklich ist, — so muß Gisippus, „wenn er meine Neigung zu ihr erfährt, es „gern sehen, daß ich und kein Fremder sie „liebt."

Von diesen Betrachtungen fiel er, über sich selbst spottend, wieder auf das Gegentheil und von diesem auf ienes, und in diesem Kampfe brachte er nicht nur den Tag und die folgende Nacht, sondern noch viele andre hin, bis er, weil er weder essen noch schlafen konte, vor Schwachheit erkrankte.

Gisippus betrübte sich ungemein, als er den Titus etliche Tage so tiefsinnig und nun gar erkranken sah. Er wandte alle Mühe und Sorgfalt an, ihn wiederherzustellen, und kam nicht von seiner Seite. Oft und dringend fragte er ihn um die Ursache seiner Tiefsinnig-

keit und Krankheit; aber Titus gab ihm die meistenmale eine ungegründete Antwort. Da Gisippus dies merkte, drang er mit Thränen und Seufzen immer stärker in ihn. „Gisip„pus," sprach Titus, als er dies sahe, „wenn „es den Göttern gefiele, wäre mir der Tod „lieber als das Leben, weil das Schicksal mich „in eine Verfassung sezte, wo ich meine Tu„gend prüfen mußte, und sie zu meiner großen „Schande unterliegen fand: ich erwarte aber „auch nichts anders als den gebührenden Lohn, „den Tod, dafür: er wäre mir schätzbarer, „als das Leben mit dem Bewußtseyn meiner „Nichtswürdigkeit, die ich, weil ich dir nichts „verschweigen kan noch darf, nicht ohne die „größte Schamröthe dir entdecken will."

Drauf erzählte er ihm die erste Veranlassung seines Tiefsinns, den Kampf seiner Gedanken, deren Sieg darin bestünde, daß er aus Liebe zur Sofronia sterben wolle, und fügte die Versicherung hinzu, daß er aus Ueberzeugung seines unschicklichen Unternehmens zur Büßung den Tod gewählt habe; wohin es mit ihm bald kommen würde.

Gisippus staunte über diese Entdeckung und über die Thränen des Titus nicht wenig, weil ihn das schöne Mädchen ebenfalls, obschon mit weniger Lebhaftigkeit, eingenommen hatte; doch behielt der Gedanke alsbald die Oberhand, daß das Leben seines Freundes ihm kostbarer als die Sofronia seyn müsse. Seine Thränen brachten auch ihn zum Weinen. „Titus," sprach er, „wenn du den Trost nicht „nöthiger brauchtest, so würd' ich mich über „dich beklagen, daß du unsere Freundschaft, „durch so lange Verschweigung deiner Leiden„schaft gegen mich, verletzt habest. Du kanst „dich nicht damit entschuldigen, daß du sie für „unanständig hieltest; denn auch die un„anständigen Dinge sind dem Freunde eben „so wenig als die zulässigen zu verschweigen. „An diesen nimmt er gleich freudigen Antheil, „iene aber sucht er aus der Seele seines Freun„des zu verbannen. Doch dies will ich iezt „übergehen und auf das nöthigere kommen.

„Ich wundere mich über deine feurige „Liebe zur Sofronia, meiner Verlobten, gar „nicht; eher würd' ich mich übers Gegentheil „wundern, weil ich ihre Schönheit und den

„Adel deiner Seele kenne, die einer desto dau„erhaftern Leidenschaft fähig ist, ein ie erha„bener Gegenstand ihr gefällt. Je rechtmäs„siger du die Sofronia liebst, mit desto meh„rerem Unrecht beklagst du dich, troz deines „Verschweigens, über das Schicksal, daß es „mir solche zugedacht hat; da du im Gegen„theil deine Liebe zu ihr für anständig halten „würdest, wenn sie einem andern als mir ge„hörte. Aber zieh nur deinen gewöhnlichen „guten Verstand zu Rathe, so wirst du Ur„sache finden, dem Schicksale zu danken, daß „es sie mir und keinem andern zuführte. Je„der Andre, dem sie zu Theile geworden wäre, „würde, deine Neigung möchte auch noch so „anständig seyn, seine Liebe zu ihr der deini„gen gewiß vorgezogen haben. Dies aber „darfst du, wenn du mich für denienigen „Freund, der ich wirklich bin, hältst, von „mir nicht befürchten. Seit unsrer Freund„schaft erinnere ich mich nicht des Besitzes ir„gend einer Sache, die dir nicht eben so gut „als mir gehört hätte. Ließe sichs im gegen„wärtigen Falle nicht mehr ändern, so würde „ichs wie mit den übrigen machen; aber die

„Umstände sind noch so beschaffen, daß Sofro„nia die Deinige allein werden kan; und dies „soll auch geschehen. Was würdest du von „meiner Freundschaft halten, wenn ich in ei„ner ganz schicklichen Sache meine Wünsche „den deinigen nicht aufopferte? Es ist wahr, „Sofronia ist meine Braut; ich liebe sie zärt„lich, und erwartete mit großer Freude den „Tag unsrer Verbindung: da du aber einen „so kostbaren Gegenstand besser als ich zu „schätzen weißt, und mit solcher Sehnsucht „verlangst, so sey versichert, daß sie nicht als „meine, sondern als deine Braut mir zuge„führt werden soll. Höre auf darüber nach„zudenken, verbanne deinen Tiefsinn, rufe „deine verlorne Gesundheit, deine Trostgrün„de und deine Munterkeit wieder zurück, und „erwarte von diesem Augenblick an freudig „den Lohn deiner Liebe, die mehr als die mei„nige ihn verdient.“

So sehr die hofnungsvollen Worte des Gisippus dem Titus schmeichelten, so groß war auf der andern Seite, bei vernünftiger Ueberlegung, seine Scham. Er gab zu erkennen, daß eben die große Güte des Gisippus ihm die

noch grössere Unschicklichkeit davon Gebrauch zu machen darstellte. „Gisippus,“ konte er vor ununterbrochenen Thränen mit Mühe antworten, „deine edle und aufrichtige Freund„schaft zeigt mir deutlich, was der meinigen „zu thun gebührte. Behüte der Himmel, daß „ich eine Person, die er dir als dem Würdi„gern bestimmte, von dir annehmen sollte. „Hätt' er sie schicklicher für mich gefunden, er „würde sie dir sicher nicht zugeführt haben. „Genieße deine Wahl, seine weise Vorsehung „und sein Geschenk, und laß mir meine Thrä„nen, die er mir, unwürdig eines solchen „Glücks, zugeschickt hat. Halt' ich sie aus, „so wird es dich freuen; muß ich unterliegen, „nun so hab' ich meine Qual überstanden.“

„Titus,“ erwiederte Gisippus, „wenn „unsre Freundschaft mir die Erlaubniß giebt, „dich zu Befolgung meines Willens zu zwin„gen, oder zu überreden, so will ich sie vor„züglich bei dieser Gelegenheit nützen. Giebst „du meinen Bitten nicht gutwillig Gehör, so „werde ich, um die Sofronia zur deinigen zu „machen, dieienige Gewalt brauchen, welche „das Glück eines Freundes erlaubt. Ich

„kenne die Macht der Liebe und weiß, daß „sie Liebenden schon oft auf die unglücklichste „Art den Tod zugezogen hat: auch dich finde „ich solchem so nahe gebracht, daß du zurück„zukehren, oder die Thränen auszuhalten nicht „vermagst; du würdest in die Länge unterlie„gen und ich dir ohne Zweifel bald nachfolgen. „Liebt' ich dich auch aus keinem andern Grun„de, so wäre mir dein Leben doch schon um „meintwillen theuer. Sofronia sey die dei„nige; weil du schwerlich eine andre Person „finden wirst, die dir eben so gefällt: ich will „meine Liebe schon auf einen andern Gegen„stand richten. Auf diese Art kanst du und „ich befriedigt werden. Vielleicht wär' ich „nicht so freigebig damit, wenn Weiber so sel„ten und schwer zu finden wären, als Freun„de; da ich aber weit leichter eine andre Frau „als einen Freund zu erlangen hoffe, so will „ich die Sofronia, da sie bei dir nur noch in „bessere Hände geräth, lieber vertauschen, als „dich verlieren. Haben meine Bitten einiges „Gewicht bei dir, so beschwör' ich dich, durch „Heilung dieses Kummers dich und mich zu „beruhigen, und den Genuß desienigen Ver-

„gnügens zu hoffen, das deine feurige Liebe „verdient."

Schamhaftigkeit verhinderte den Titus, die Sofronia zur Gattin anzunehmen: er weigerte sich standhaft, obgleich auf der einen Seite die Liebe und auf der andern die Bitten des Gisippus ihm zusetzten. „Ich weiß „wahrhaftig nicht, Gisippus," antwortete er endlich, „ob dir oder mir ein grösserer Gefalle „geschieht, wenn ich, wie du es so heftig „wünschest, deinen Bitten Gehör gebe. Weil „aber deine Güte meine ganz billige Scham„haftigkeit so sehr übertrift, so will ich es „thun. Sey iedoch auch versichert, ich ver„kenne dabei nicht, daß ich dir nicht nur „meine Gellebte, sondern auch mein Leben zu „verdanken habe. Wollte Gott, ich wär' im „Stande, auf eine anständige und dir nütz„liche Art dich zu überzeugen, wie schätzbar „mir dieser Beweis deines Mitleids gegen „mich ist, das selbst das meinige übertrift."

„Zu Erreichung unsrer Absicht," versetzte Gisippus, „sind folgende Maaßregeln nöthig. „Man hat mir die Sofronia, wie du weißt, „nach langen Unterhandlungen zwischen mei-

„nen und ihren Eltern zur Braut gegeben: „wollt' ich sie nun ausschlagen, so würde sol„ches ein grosses Aufsehn und den Unwillen „beiderseitiger Anverwandten erregen. Ich „würde dies nicht achten, wenn ich sähe, daß „sie demungeachtet die deinige werden könte; „aber ich fürchte, ihre Eltern möchten sie als„dann nicht sogleich wieder einem andern und „eben dir geben, folglich kämen wir beide „drum. Wenn du es zufrieden bist, so dächt' „ich, ich führe in dem angefangenen Gleise „fort, führte sie als die meinige nach Hause, „richtete die Hochzeit aus und du müßtest als„dann, welches wir schon machen wollten, „heimlich bei ihr, als bei deiner Frau schlafen. „Mit der Zeit machen wir es gelegentlich be„kannt. Ist man es zufrieden, gut; wo nicht, „so müssen sie sich das Geschehene wohl ge„fallen lassen, weils nicht zu ändern ist."

Titus genehmigte diesen Vorschlag. Sobald er wieder gesund und wohl war, führte Gisippus seine Braut heim, und stellte ein grosses Hochzeitmahl an. Mit Einbruch der Nacht führten die Frauenzimmer die Neuvermählte in das Bette ihres Gatten und ver-

liessen sie. Das Zimmer des Titus war gleich neben dem Schlafgemach des Gisippus, so, daß man aus dem einen ins andre gehn konte. Als daher alle Lichter ausgelöscht waren, ging Gisippus heimlich zum Titus, und verlangte, daß er sich zu seiner Frau legen möchte.

Titus wollte aus Scham anfangs wieder zurücktreten und nicht gehn; aber Gisippus, der mit ganzer Seele so wie mit den Worten dessen Wünsche zu befriedigen suchte, bewog ihn mit vieler Mühe endlich dazu. Gleichsam scherzend fragte er das Mädchen, als er zu ihr ins Bette kam, leise: ob sie seine Gattin seyn wolle? und in der Meinung, daß es Gisippus sey, antwortete sie mit Ja. Er steckte ihr daher einen schönen kostbaren Ring mit den Worten an den Finger: so will ich also dein Mann seyn und vollzog mit ihr die Ehe. Auf diese Art genoß er lange Zeit die Vergnügungen der Liebe bei ihr, ohne daß sie oder sonst iemand merkte, daß ein andrer als Gisippus bei ihr schliefe.

So stand es um die Ehe der Sofronia und des Titus, als Publius sein Vater das Zeitliche verließ. Man rief ihn nunmehr sei-

ner Angelegenheiten wegen unverzüglich nach Rom: er faßte daher mit Zuziehung des Gisippus den Entschluß, mit der Sofronia dahinzugehn. Dies war weder schicklich noch möglich, ohne ihr alles umständlich zu entdecken. Sie riefen dieselbe daher eines Tages zu sich und erzählten ihr die ganze Beschaffenheit der Sache von deren Wirklichkeit Titus sie durch mancherlei Vorfälle, die sich zwischen ihnen zugetragen hatten, überzeugte.

Mit Verachtung blickte sie auf beide und brach dann in einen Strom von Thränen und Klagen über den Betrug des Gisippus aus. Ohne sich im Hause ein Wort merken zu lassen, begab sie sich zu ihren Eltern und erzählte ihnen den vom Gisippus ihnen insgesamt gespielten Streich, daß sie nämlich die Frau des Titus und nicht wie sie glaubten des Gisippus wäre. Der Sofronia Vater ward darüber sehr aufgebracht und fing mit den Anverwandten des Titus und Gisippus einen weitläuftigen und heftigen Streit an, welcher ein grosses Aufsehn und Lärmen erregte.

Gisippus zog sich dadurch nicht nur den Haß seiner und der Sofronia Anverwandten

zu, sondern iedermann hielt ihn auch für tadelnswerth und straffällig; aber er versicherte die beste Absicht dabei gehabt zu haben, so, daß die Angehörigen der Sofronia es ihm verdanken sollten, daß er sie an einen bessern als er verheirathet hätte.

Dem Titus hingegen machte diese Sache die unangenehmste Empfindung. Da er aber wußte, daß die Griechen gewöhnlich nur so lange lärmen und drohen, bis man ihnen antworte, dann aber demüthig und sogar kriechend würden, so entschloß er sich, dies Gezänke stillschweigend nicht länger anzuhören. Mit römischem Muthe und athenischer Klugheit ausgerüstet suchte er auf eine feine Art die Verwandten des Gisippus und der Sofronia einst in einen Tempel zu versammlen. Er erschien in Begleitung des Gisippus und redete die Versammlung also an: „Viele Weltweise „glauben, daß die Handlungen der Sterbli„chen auf dem Rathschlusse und der Bestim„mung der unsterblichen Götter beruhen und „behaupten daher die Nothwendigkeit dessen „was geschieht. Doch schränken einige diese „Nothwendigkeit blos auf das Vergangene ein.

„Erwägt man diese Meinung mit einigem „Nachdenken, so zeigt sich, daß eine Sache „tadeln, die man nicht ändern kan, nichts an„ders ist, als die Götter an Klugheit über„treffen wollen, denen wir doch Weisheit und „Güte bei der Absicht und Regierung über „uns und unsere Angelegenheiten zutrauen „müssen. Nun könt ihr leicht urtheilen, wie „thöricht und unvernünftig der Tadel ihrer „Handlungen, und wie straffällig derienige „sey, welcher durch Verwegenheit sich so weit „verleiten läßt. Ihr alle gehört, meiner Mei„nung nach, zu dieser Klasse, wenn es wahr „ist, daß ihr noch immerfort darüber murren „sollt, daß Sofronia meine und nicht des Gi„sippus Frau geworden ist, da ihr sie doch dem „letztern gegeben hättet. Ihr bedenkt nicht, „daß sie, wie der Erfolg bewiesen, von Ewig„keit nicht dem Gisippus sondern mir bestimmt „war. Da aber die geheimen Wege und Ab„sichten der Götter vielen unbegreiflich vor„kommen, weil sie ihnen gar keine Aufmerk„samkeit um unsere Handlungen zutrauen; so „will ich mich blos auf die Urtheile der Men„schen einschränken. Bei deren Beurtheilung

„muß ich zweien meiner Grundsätze ganz ent-„gegen handeln: mich selbst loben, andre hin-„gegen tadeln und herabsetzen. Beides ist mir „sehr unangenehm; aber die gegenwärtige Ma-„terie erfodert es. Eure Klagen rühren mehr „aus übereilter Hitze, als aus einem vernünf-„tigen Nachdenken her. Ihr tadelt, schimpft „und verdammt in der Stille und laut den „Gisippus deswegen, weil er, nach reifer Ue-„berlegung, diejenige mir zur Frau gegeben hat, „welche ihr ihm bestimmtet. Ich hingegen „finde ihn gar sehr lobenswürdig, und zwar „aus folgenden Gründen. Er hat erstlich die „Pflichten der Freundschaft erfüllt, und zwei-„tens weislicher als ihr gehandelt. Ich will „euch gegenwärtig die heiligen Gesetze der „Freundschaft nicht erklären: es gnügt mir, „euch blos zu erinnern, daß das Band der „Freundschaft enger als das Band des Ge-„blüts und der Verwandschaft sey, weil man „die Freunde durch Wahl, die Verwandten „aber durchs Schicksal bekommt. Es ist da-„her nicht zu verwundern, wenn Gisippus „mein Leben eurer Gunst vorzog, da ich mir „sein Freund zu seyn schmeichle. Nun zum

„zweiten Grunde! Hier muß ich euch den Vor-„zug seiner Klugheit vor der eurigen aufs ein-„leuchtendste zeigen, weil ich merke, daß die „Rathschlüsse der Götter keinen Eindruck auf „euch machen, die Pflichten der Freundschaft „aber euch noch weniger bekannt sind. Euren „Einsichten, Berathschlagungen und Entschlüs-„sen zu Folge bestimmtet ihr die Sofronia dem „Gisippus, einem iungen Philosophen; Gi-„sippus gab sie ebenfalls einem solchen: ihr „bestimmtet sie einem Athener; Gisippus gab „sie einem Römer: ihr bestimmtet sie einem „iungen Manne von edler Geburt; Gisippus „gab sie einem noch Vornehmern: ihr be-„stimmtet sie einem Reichen; Gisippus gab „sie einem der Vermögendsten: ihr bestimmtet „sie einem Jünglinge, der sie nicht nur nicht „liebte, sondern kaum kannte; Gisippus gab „sie einem, der sie mehr als alles Glück und „als sein Leben selbst liebt. Um die Wahr-„heit meiner Behauptungen und die Vorzüge „derselben vor euern Absichten einzusehn, be-„trachtet iede einzeln. Daß ich iung und ein „Weltweiser wie Gisippus bin, bedarf keines „weitläuftigen Beweises: mein Gesicht und

„meine Studien zeigen es. Wir sind beide „in Einem Alter, und haben jederzeit gleiche „Fortschritte in den Wissenschaften gemacht. „Er ist ein Athener; ich ein Römer. Sollte „über den Vorzug dieser beiden Städte ge„stritten werden, so würde ich behaupten, daß „ich aus einer freien, er aus einer zinsbaren „Stadt sey; daß die meinige die ganze Welt „beherrsche, die seinige aber der meinigen ge„horche; daß die meinige durch Waffen, Macht „und Wissenschaften berühmt, die seinige aber „nur von Seiten der letzten zu empfehlen sey; „haltet ihr mich übrigens gleich für einen „bloßen Studirenden, so bin ich doch nicht aus „der Hefe des römischen Pöbels geboren. „Meine Paläste und Roms öffentliche Ge„bäude sind angefüllt mit uralten Bildnissen „meiner Vorfahren, und die römischen Jahr„bücher weisen eine Menge Triumphe auf, „welche die Quintier in dem römischen Kapi„tol gehalten haben: auch ist der Ruhm un„sers Namens nicht etwa mit dem Alterthume „vermodert, noch heut zu Tage steht derselbe „in Flor. Aus Schamhaftigkeit schweige ich „von meinen Reichthümern, weil ich eine eh-

„renvolle Dürftigkeit für das älteste und „größte Gut der edlen Bürger Roms halte; „ob sie gleich in den Augen des Pöbels, der „nur auf Schätze sieht, verachtet ist. Aber „auch damit bin ich, nicht weil ich dem Glücke „nachgelaufen bin, sondern weil es mich be„günstigt hat, reichlich versehn. Ich weiß „wohl, daß es euch lieb war und seyn mußte, „den Gisippus hier zum Anverwandten zu be„kommen; aber ihr habt auch keinen Grund, „mich in Rom minder zu schätzen, wenn ihr „bedenkt, daß ihr einen sehr guten Wirth und „einen nützlichen, sorgsamen und mächtigen „Gönner sowohl in öffentlichen als Privat„angelegenheiten daselbst an mir habt. Welcher „Mensch, der nicht mit Fleiß blind seyn will, „wird nun, nach vernünftiger Ueberlegung, eu„ren Entschließungen den Vorzug vor denen des „Gisippus geben? So ist denn Sofronia an „den Titus Quintius Fulvius einen edlen, al„ten und reichen Bürger Roms und einem „Freund des Gisippus gut verheirathet; und „wer sich darüber beklagt und beschwert, begeht „eine unrechte und unüberlegte Handlung. Ei„nige werden vielleicht sagen: Sofronia be-

„schwere sich nicht darüber, daß sie die Frau „des Titus sey, sondern nur über die Art, „wie sie es so verstohlnerweise, ohne Wissen „eines Freundes oder Verwandten geworden. „Aber dies ist ia so etwas wunderbares und „unerhörtes nicht. Wie viele giebt es nicht, „welche wider Willen ihrer Eltern einen Mann „nahmen, oder mit ihren Liebhabern davon „gingen und eher Beischläferinnen als Weiber „wurden; oder die durch Schwangerschaft und „Niederkunft eher als mit dem Munde ihre „Ehe offenbarten; so, daß man aus Noth „diese Handlungen billigen mußte. Alles „dieses ist der Fall bei der Sofronia nicht: „sie ist in gehöriger Ordnung und auf die beste „und anständigste Art vom Gisippus dem Ti„tus übergeben worden. Andre werden ein„wenden, daß derienige, welcher sie verhei„rathete, kein Recht dazu gehabt habe. Thö„richtes und weibisches Geschwätz, das von „wenig Ueberlegung zeigt! Bedient denn das „Schicksal erst von heut an sich unbekannter „Mittel und Wege zu Erreichung seiner Ab„sicht? Was bekümmere ich mich darum, ob „ein Schuster oder Philosoph meine Angele-

„genheiten, nach seinen Einsichten heimlich oder „öffentlich besorgt, wenn nur der Erfolg gut „ist? Benimmt der Schuster sich nicht gehö„rig dabei, so hüte ich mich für seine weitern „Unterhandlungen und danke ihm vor seine „bisherige Mühe. Hat Gisippus die Sofro„nia gut verheirathet, so ist es ia unnöthig „und thöricht, sich der Art halber über ihn zu „beschweren; wenn ihr aber ein Mistrauen „in seine Einsichten setzt, so nehmt euch in „Acht, daß er weiter keine Heirathen stifte und „dankt ihm für die ietzige. Doch müßt ihr „auch wissen, daß ich weder durch List noch „Betrug die Ehre und den Ruhm eurer Fa„milie in der Person der Sofronia zu beflecken „suchte; ich nahm sie zwar heimlich zur Frau, „kam aber nicht als ein Räuber ihrer Ehre, „oder als Feind, mich, aus Verachtung eurer „Verwandschaft, auf eine unanständige Art „in ihren Besitz zu setzen, sondern mit der „feurigsten Leidenschaft gegen die Reitze ihrer „Schönheit und Tugend; denn ich sahe wohl „ein, daß, wenn ich in der von euch viel„leicht verlangten Ordnung mich um sie be„worben hätte, ihr mir dieselbe abgeschlagen

„haben würdet, aus Furcht ich möchte sie, „die ihr so zärtlich liebt, mit nach Rom neh„men. Ich bediente mich daher des euch nun „bekannten verborgenen Weges und ließ den „Gisippus in das, wozu er keine Lust hatte, „für mich einwilligen. So leidenschaftlich ich „sie aber auch liebte, so suchte ich ihren Bei„schlaf doch nicht als Liebhaber, sondern als „Gatte, und näherte mich ihr, wie sie, der „Wahrheit gemäß, selbst wird bezeugen müs„sen, nicht eher, bis ich sie durch die nöthige „Einwilligung und durch Anstecknng eines „Ringes mir vermählt hatte. Ich fragte sie, „ob sie mich zum Manne begehrte, und sie „antwortete ia. Hält sie dies für einen Be„trug, so bin nicht ich, sondern sie tadelhaft, „daß sie nicht fragte wer ich wäre? Dies ist „also das große Verbrechen, das große Ver„sehn und der große Fehler, den Gisippus, „mein Freund, und ich als Liebhaber begangen „haben, daß Sofronia heimlich die Gattin „des Titus Quintius geworden: deswegen lä„stert, droht und verfolgt ihr ihn. Was wür„det ihr erst alsdann thun, wenn er sie einem „Taugenichts, einem Bösewicht oder einem

„Sklaven gegeben hätte? welche Ketten, wel„chen Kerker und welche Martern würden „euch da gnügen? Aber dies ietzt bei Seite! „Die Zeit ist eher, als ich vermuthet, gekom„men, daß ich, da mein Vater gestorben, wie„der nach Rom muß. Um die Sofronia mit„zunehmen, habe ich euch das entdeckt, was „ich sonst vielleicht noch verschwiegen hätte. „Ihr solltet euch, wenn ihr klug wärt, dar„über freuen; denn hätt' ich euch betrügen „oder beleidigen wollen, so kont' ich sie mit „Schanden verlassen. Aber bewahre mich „Gott, daß in einer römischen Seele ie eine „solche Niederträchtigkeit gefunden würde! „Sofronia ist nach dem göttlichen Willen und „nach menschlichen Gesetzen durch die lobens„werthen Einsichten des Gisippus und durch „meine Liebeslist die meinige. Ihr, die ihr „euch weiser als die Götter und andere Men„schen zu dünken scheint, äußert eure Misbil„ligung darüber auf eine unvernünftige Art „in zwei mir sehr unangenehmen Stücken. „Erstlich haltet ihr mir die Sofronia zurück, „an der ihr, außer meiner Erlaubniß, kein „Recht weiter habt, und dann seht ihr den

„Gisippus, dem ihr eher Verbindlichkeit „schuldig seyd, als euren Feind an. Ich will „euch die Thorheit eures Benehmens iezt nicht „zeigen, sondern als Freund euch blos rathen, „euren Unwillen abzulegen, euren Zorn fah„ren zu lassen und mir die Sofronia wieder „zu geben, damit ich freudig als euer Ver„wandter abreisen und als der eurige leben „kan. Werdet ihr — das Geschehene mag „euch gefallen oder nicht — anders handeln, „so seyd versichert, daß ich den Gisippus euch „entreissen, und wenn ich nach Rom komme, „troz eurer Widersezlichkeit, unfehlbar diejenige wieder erlangen will, die mir von Rechts„wegen gehört. Ich will euch durch unauf„hörliche Feindseligkeiten zeigen, was der Un„wille eines römischen Gemüths vermag." Mit zorniger Miene stand Titus bei diesen Worten auf, nahm den Gisippus bei der Hand und ging davon, indem er mit Kopfschütteln und Drohen zu verstehen gab, daß er aus allen Anwesenden im Tempel sich nichts mache.

Theils durch die Gründe des Titus zu seiner Verwandtschaft und Freundschaft geneigt,

theils durch seine letzten Worte erschreckt, erklärten diese einstimmig, daß es besser sey, die Verwandtschaft des Titus anzunehmen, weil Gisippus sie nicht hätte haben wollen, als die Freundschaft des letztern zu verlieren und auch den Titus zum Feinde zu bekommen. Sie riefen daher den Titus zurück und gaben ihm ihre Zufriedenheit zu erkennen, daß Sofronia die seinige bleiben, er ihr Anverwandter und Gisippus ihr guter Freund seyn möchte. Nach vielen Freundschaftsbezeigungen gingen sie aus einander und schickten dem Titus die Sofronia zurück. Sie war so klug aus Noth eine Tugend zu machen, richtete ihre Liebe zum Gisippus sogleich auf den Titus und ging mit ihm nach Rom, wo sie mit vieler Ehre empfangen ward.

Gisippus blieb in Athen, stand aber in keiner sonderlichen Achtung. Bald drauf ward er, innerlicher Zusammenrottungen wegen, mit seiner ganzen Familie in armseligen und elenden Umständen aus Athen geiagt und zur ewigen Landesverweisung verurtheilt. In dieser Verfassung ging er nicht blos arm, sondern sogar als Bettler, so gut er konte, nach Rom,

um zu sehn, ob Titus sich seiner noch erinnern würde. Da er dessen Leben und Ansehn bei allen Römern erfuhr, ließ er sich sein Haus zeigen und wartete daselbst auf ihn. Er hatte in seiner elenden Lage das Herz nicht, den Titus anzureden, sondern suchte sich so zu stellen, damit dieser ihn erblicken und rufen möchte. Allein Titus ging vorüber, und Gisippus, der sich zwar erkannt aber verachtet glaubte, begab sich, eingedenk seiner ehedem ihm erwiesenen Freundschaft, unwillig und verzweiflungsvoll weg.

Nüchtern und ohne Geld wußte er, bei hereinbrechender Nacht, nicht wo er sich hinwenden sollte. Seines Lebens äusserst überdrüssig kam er in eine wüste Gegend der Stadt, erblickte eine Höle, begab sich um die Nacht daselbst zuzubringen hinein, und schlief, von häufigen Thränen abgemattet, auf der bloßen Erde im elendesten Anzuge endlich ein.

Gegen Morgen kamen zwei Personen, die in der Nacht auf Raub ausgegangen waren, mit ihrer Beute in diese Höle und geriethen mit einander in Streit: der Stärkere brachte den andern um und ging seiner Wege. Gisip-

pus, der dies alles mit anhörte und sahe, glaubte eine gute Gelegenheit zum längst gewünschten Tode, ohne Selbstmord, erlangt zu haben. Er verweilte daher so lange daselbst, bis die Gerichtsdiener, welche die Mordthat bereits erfahren hatten, kamen, und ihn mit Ungestüm in Verhaft nahmen. Er gestand beim Verhör sogleich den Mord und daß es ihm unmöglich gewesen wäre, die Höle wieder zu verlassen. Der Prätor verurtheilte ihn daher, der damaligen Gewohnheit nach, zum Kreutzestode.

Von ungefähr kam Titus auf den Gerichtsplatz. Indem er dem armen Unglücklichen ins Gesicht blickte und sein Verbrechen erfuhr, erkannte er sogleich den Gisippus. Verwunderungsvoll ihn hier in diesem elenden Zustande zu treffen, fühlte er sogleich das brennendste Verlangen ihm zu helfen. Da er kein ander Mittel hierzu sah, als sich selbst anzuklagen und ienen zu vertheidigen, so trat er alsbald hervor und schrie: „Markus Varro, „laß den armen Verurtheilten wieder rufen: „er ist unschuldig. Die Götter sind durch den „Mord des von deinen Gerichtsdienern diesen

„Morgen aufgefundenen Todten von mir „schon beleidigt genug; ich will mich durch „den Tod eines Unschuldigen nicht noch mehr „an ihnen versündigen.“

Varro wunderte sich und bedauerte, daß die ganze Gerichtsversammlung es gehört hatte. Da er also ohne Nachtheil seiner Ehre von den Vorschriften der Gesetze nicht abgehn konte, so ließ er den Gisippus zurückrufen und fragte ihn in Gegenwart des Titus: „warum „warst du so thöricht, ohne einige Marter eine „von dir nie begangene That zu bekennen, von „welcher dein Leben abhängt? Du willst diese „Nacht den Menschen umgebracht haben, da „doch dieser hier kommt und behauptet, daß „der Mord nicht von dir, sondern von ihm „begangen worden sey.“

Gisippus erkannte beim ersten Anblick den Titus und merkte wohl, daß er aus Dankbarkeit gegen die ihm geleisteten Dienste seine Befreiung zu bewirken suche: „Varro,“ sprach er mit Thränen des Jammers, „ich habe ihn „wirklich umgebracht, und das Mitleid des „Titus kömmt zu spät zu meiner Rettung.“ „Du siehst, Prätor,“ entgegnete Titus, „daß

„dies ein Ausländer ist, und daß man ihn „ohne Waffen an der Seite des Ermordeten „gefunden hat: du kanst daher leicht urtheilen, „daß er seines Elends wegen den Tod wünscht; „befreie ihn also und strafe mich als den Schul„digen.“

Indem Varro, der verwundert über den Streit dieser beiden Leute keinen für schuldig hielt, auf ein Mittel zu ihrer Befreiung dachte, trat ein iunger Mensch, Namens Publius Ambustus, dessen hofnungloses Leben und Räubereien allen Römern bekannt waren und der den Mord wirklich verübt hatte, hervor. Die Unschuld dieser beiden sich selbst Anklagenden erfüllte sein Herz mit einem zärtlichen Gefühle. „Prätor,“ sprach er zum Varro, „meine Handlungen nöthigen mich, „dem verworrnen Streite dieser beiden Leute „ein Ende zu machen. Ich weiß nicht, wel„cher Gott mich zu Entdeckung meiner „Schandthat treibt; aber wisse, daß keiner „von beiden des sich selbst angeklagten Ver„brechens schuldig ist. Ich bin wahrhaftig „derienige, welcher den bewußten Menschen „heut vor Tage umbrachte. Diesen armen

„Schelm hier sah ich, als ich mit dem Er-
„mordeten den Raub theilte, schlafen. Den
„Titus darf ich nicht vertheidigen: er ist
„überall als ein Mann bekannt, der so was
„nicht unternehmen wird. Sprich sie also
„frei und vollziehe an mir die in den Gesetzen
„vorgeschriebene Strafe."

Diese Begebenheit ward dem Octavianus sogleich hinterbracht. Er ließ sie alle drei vor sich kommen, um die Ursachen zu hören, warum ieder verurtheilt seyn wolle. Sie legten ihm solche vor, und er sprach nicht nur die beiden ersten, sondern auch ihnen zu Gefallen den dritten los.

Hierauf nahm Titus den Gisippus und führte ihn, nach einem derben Verweise seiner Lauigkeit und seines Mistrauens wegen, mit unbeschreiblicher Freude nach Hause, wo Sofronia mit Thränen des Mitleids ihn wie ihren Bruder empfing. Nachdem er ihn ziemlich wieder hergestellt und mit einer seinen Verdiensten und seiner Geburt angemessenen Kleidung versehn hatte, theilte er vors erste alle seine Schätze und Güter mit ihm, und gab ihm dann eine seiner Schwestern, ein

junges Mädchen, Namens Fulvia, zur Frau. „Gisippus,“ sprach er, „es steht nun bei dir, „ob du hier bleiben, oder mit dem Geschenk„ten wieder nach Athen kehren willst.“ Theils aus Noth, seiner Verweisung wegen, theils aus schuldiger Liebe gegen die ausserordentliche Freundschaft des Titus willigte Gisippus in Rom zu bleiben, wo sie, er mit seiner Fulvia und Titus mit der Sofronia, lange Jahre freudig bei einander in einem Hause wohnten und die Bande der Freundschaft so viel möglich, täglich immer enger knüpften.

Welche heilige Sache ist es nicht um die Freundschaft! Würdig der vorzüglichsten Achtung und des unerschöpflichsten Lobes, ist sie die edelste Mutter der Güte und des Anstandes, Schwester der Dankbarkeit und des Erbarmens, Feindin des Hasses und Geitzes, übt ungebeten gegen Andere gern diejenigen Tugenden aus, welche sie von ihnen gegen sich verlangt. Wie selten aber werden, zur Schande niedriger Habsucht, ihre heiligen Pflichten heut zu Tage von den Sterblichen beobachtet! Bis an die äussersten Enden der Erde ward sie vom Eigennutz auf ewig ver-

bannt. Würden ohne Freundschaft wohl Liebe, Reichthümer oder andere Verbindungen dem Gisippus die Leidenschaft, die Thränen und die Seufzer des Titus so nachdrücklich ans Herz gelegt haben, daß er ihm eine schöne, artige und geliebte Braut aufopferte? Was für Gesetze, Drohungen oder Furcht konten die iugendlichen Arme des Gisippus an einsamen und dunkeln Orten, ia in seinem eignen Bette von den Umarmungen eines schönen Mädchens, die ihn oft vielleicht selbst dazu auffoderte, abhalten, außer Freundschaft? Welche Ehre, welche Belohnung oder welche Anerbietungen würden den Gisippus, um eines Freundes willen gleichgültig gegen den Haß seiner und der Sofronia Anverwandten, gleichgültig gegen die üble Nachrede des Pöbels, gleichgültig gegen dessen Neckereien und Spöttereien gemacht haben, als Freundschaft? Und was anders als sie bewog den Titus, ohne Anstand sich zur Rettung des Gisippus so bereitwillig dem Kreutzestode zu unterwerfen, da er sich füglich stellen konte, als ob er ihn nicht sähe? Würde Titus, ohne sie so freigebig sein ganzes Vermögen mit dem Gisippus,

der durchs Schicksal um das Seinige gekommen war, getheilt haben? Hätte sonst etwas als sie den Titus alsbald so geneigt gemacht, seine Schwester dem Gisippus zur Frau zu geben, den er in Armuth und dem äussersten Elende sah? Man bewerbe sich daher gleich um eine Menge Gehülfen, um einen Haufen Brüder, um eine zahlreiche Familie und suche mit dem Anwachs des Vermögens auch seine Diener zu vermehren: ieder von ihnen läßt sich gewiß durch den geringsten Anschein eigner Gefahr von der Sorgfalt für die grössern Unglücksfälle eines Vaters, eines Bruders oder eines Herrn abhalten, wo ein Freund hingegen ganz anders handelt.

Verstellung ziemt der Tugend nicht,
Und Edelmuth ist Menschenpflicht.

Neunte Erzählung.

Dem Saladin widerfährt in Gestalt eines Kaufmanns vom Torello viel Ehre. Dieser wohnt nachher einem Kreutzzuge bei,

setzt seiner Gattin eine gewisse Zeit zur Wiederverheirathung, wird gefangen und wegen seiner Kunst Vögel abzurichten dem Sultan empfohlen, der ihn erkennt und wieder die größte Ehre erweißt. Torello erkrankt und wird durch magische Künste in einer Nacht nach Pavia geschaft, wo er zur anderweiten Hochzeit seiner Frau anlangt, von ihr erkannt und nach Hause geführt wird. — Diese Erzählung lehrt, wie nützlich die Höflichkeit sey und daß man das genossene Gute nicht vergessen solle.

Nachdem Filomene ihre Erzählung geendigt, und iedermann die edle Dankbarkeit des Titus herausgestrichen hatte, fing der König, um dem Dioneo den letzten Platz zu lassen, also an: „Reitzende Damen, Filomenens Behauptungen von der Freundschaft sind allerdings gegründet, und ihre hinzugefügten Klagen über die heutige Seltenheit derselben unter den Menschen sehr gerecht. Wären wir hier versammlet, um die menschlichen Fehler zu verbessern oder um zu tadeln, so würde ich diese Materie weiter verfolgen. Da unser End-

zweck aber ein ganz andrer ist, so bin ich Willens, in einer vielleicht etwas langen, aber doch durchaus angenehmen Begebenheit euch ein Beispiel von der edlen Denkungsart des Saladin zu erzählen. Es müsse uns aufmuntern, andern wenigstens mit Vergnügen zu dienen, wenn Schwachheiten uns keine vollkommne Erfüllung der Freundschaftspflichten erlauben, weil wir mit der Zeit den gebührenden Lohn dafür hoffen können.

Unter Kaiser Friedrich dem Zweiten stellten die Christen, nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber, einen allgemeinen Zug zu Wiedereroberung des heiligen Landes an. Sobald der tapfere Saladin, damaliger Sultan von Babilon, einige Nachricht davon erhielt, beschloß er, die Zurüstungen der christlichen Mächte hierzu persönlich in Augenschein zu nehmen, um desto bessere Vorkehrungen dagegen treffen zu können. Er veranstaltete daher in Egypten das Nöthige, und machte sich, unter dem Schein einer Wallfahrt, blos mit zwei der vornehmsten und einsichtsvollsten Männer und drei Bedienten, in Gestalt eines Kaufmanns auf den Weg.

Nachdem er viele christliche Länder durchwandelt hatte, kam er auf dem Rückwege übers Gebirge auch in die Lombardei. Unterwegens von Melano nach Pavia begegneten sie gegen Abend einem gewissen Kavalier, Namens Torello d'Istria aus Pavia, der mit seinen Bedienten, Hunden und Falken auf eins seiner schönen Landgüter, das über dem Fluß Tesino lag, zu gehn im Begrif war. Er hielt sie beim ersten Anblick für fremde Kavaliere, denen er eine Ehre zu erzeigen wünschte. Als daher Saladin einen von dessen Bedienten fragte: wie weit sie noch bis nach Pavia hätten, und ob sie noch zur Einlaßzeit hinkommen könten? ließ Torello nicht seinen Diener antworten, sondern entgegnete selbst: „nein, mein Herr, „ihr könt zu rechter Zeit nicht daselbst eintref„fen.“

„Wolltet ihr uns also wohl,“ versetzte Saladin, „weil wir hier fremd sind, eine gute „Herberge sagen?“

„Recht gern,“ erwiederte Torello. „Ich „war eben Willens, mir von einem meiner „Leute nah bei Pavia etwas holen zu lassen. „Dieser soll euch an einen Ort bringen, wo

„ihr ganz bequem bleiben könt.“ Drauf näherte er sich einem der Gescheutesten von seinen Leuten, und gab ihm solchen mit den nöthigen Aufträgen zum Begleiter. Er selbst aber ritt so eiligst als möglich auf sein Gut, ließ ein herrliches Mahl zubereiten, die Tafel im Garten anrichten und erwartete sie dann an der Thür.

Unter mancherlei Gesprächen führte der Bediente diese Kavaliere auf Nebenwege unbemerkt nach dem Gute seines Herrn. Sobald Torello sie erblickte, ging er zu Fuße ihnen entgegen. „Bestens willkommen, meine „Herren,“ sprach er lächelnd. Saladin war fein genug, bald einzusehn, daß der Kavalier, aus Besorgnis, seine Einladung möchte, wenn sie unterwegens geschähe, nicht angenommen werden, sie durch List zu sich habe führen lassen, damit sie ihm den Besuch nicht abschlagen könten. „Mein Herr,“ erwiederte er auf seinen Gruß, „wenn man sich über die Höflich„keit der Leute beschweren könte, so hätten wir „Ursach genug, es über euch zu thun; denn „nicht zu gedenken, daß ihr unsre Reise in „etwas verzögert, haben wir die Güte durch

„nichts verdient, daß ihr uns auf einen blos„sen Gruß zu Annehmung einer solchen Höf„lichkeit nöthigt.“

„Meine Herren,“ entgegnete dieser kluge und beredte Kavalier, „die Ehre, welche ich „euch erzeige, ist in Rücksicht derjenigen, die „euch, so viel ich aus eurem Ansehn urtheile, „gebührt, sehr geringe; aber ihr würdet vor „Pavia in der That nirgends ein gutes Unter„kommen gefunden haben. Laßts euch daher „nicht verdrießen, zu Vermeidung grösserer „Unbequemlichkeit einen kleinen Umweg ge„macht zu haben.“ Während dieser Unterredung kamen die Bedienten des Torello und versorgten, als die Fremden abgestiegen waren, die Pferde; er selbst aber führte die Kavaliere in die für sie zubereiteten Zimmer, wo er sie auskleiden und mit kühlenden Weinen ein wenig erfrischen ließ, auch mit artigen Gesprächen bis zur Essenszeit unterhielt.

Saladin sowohl als seine Gefährten und Diener wußten Latein und konten einander daher gut verstehn. Jedermann gestand, daß dies der artigste, gesitteste und beredteste Kavalier sey, den sie bisher angetroffen hätten. To-

rello im Gegentheil hielt seine Gäste für sehr grosse Herren, und für grösser als er anfangs geglaubt hatte. Voll Bedauern, daß er ihnen diesen Abend in Ansehung der Gesellschaft und Pracht des Mahls nicht mehr Ehre erweisen konte, beschloß er den folgenden Tag es zu verbessern und schickte einen seiner Bedienten mit den nöthigen Anweisungen zu seiner einsichtsvollen und edeldenkenden Gemalin nach dem nahgelegenen Pavia, wo die Thore nie geschlossen wurden. Drauf führte er die Kavaliere in den Garten und fragte aufs höflichste, wer sie wären?

„Wir sind ciprische Kaufleute," antwortete Saladin, „kommen aus Cipern und gehn, „Geschäfte halber, nach Paris."

„Wollte Gott," erwiederte Torello, „wir „hätten bei uns solche Kavaliere, als in Ci„pern, wie ich sehe, die Kaufleute sind."

Unter diesen und andern Gesprächen nahte die Essenszeit heran. Torello ersuchte sie daher, sich seine Tafel gefallen zu lassen; worauf sie, so gut es bei einem unvorbereiteten Mahle möglich war, aufs beste und ordentlichste bewirthet wurden. Bald nach aufge-

hobener Tafel wieß ihnen Torello, weil er sie für ermüdet hielt, die schönsten Betten zur Ruhe an, und legte sich kurz drauf selber schlafen.

Der nach Pavia abgefertigte Diener richtete seinen Auftrag der Gemalin aus: und diese mehr mit einem königlichen als weibischen Geiste begabte Dame ließ augenblicklich eine Menge Freunde und Anhänger des Torello herbeirufen, machte die nöthigen Anstalten zu einem grossen Mahle, ließ bei Fackeln die angesehensten Einwohner der Stadt dazu einladen, zierte die Zimmer mit Tüchern, Teppichen und Rauchwerk, und veranstaltete alles, was ihr Gemal ihr hatte sagen lassen.

Mit dem Tage standen die Kavaliere auf. Torello setzte sich in ihrer Gesellschaft aufs Pferd und führte sie, nachdem er seine Falken hatte kommen lassen, zu einem nahgelegenen Wässerchen, wo er ihnen deren Flug zeigte. Als nun Saladin einen von den Leuten des Torello ersuchte, ihn nach Pavia in das beste Wirthshaus zu bringen, sprach Torello: „das „will ich selbst thun, weil ich ohnedies nach

„der Stadt muß.“ In dieser Meinung nahmen sie sein Erbieten an, ritten mit einander fort und langten nach drei Uhr daselbst an. An statt daß sie ins beste Wirthshaus zu kommen glaubten, brachte Torello sie in seine Wohnung, wo bereits ein funfzig der angesehensten Einwohner der Stadt sich zum Empfang der Fremden versammlet hatten, die solche auch sogleich umringten und ihnen Zaum und Steigbiegel hielten.

Saladin und seine Gesellschaft erriethen daraus sogleich, wo sie waren. „Torello,“ sprachen sie, „das haben wir von euch nicht er„wartet. Ihr habt uns diese Nacht schon so „viele Gefälligkeit und mehr als wir verlang„ten, erwiesen; ihr solltet uns daher billig „unsern Weg ziehn lassen.“

„Meine Herren,“ entgegnete Torello, „das „Gestrige verdanke ich nicht sowohl euch, als „dem Schicksal, das euch auf einen Weg führte, „wo ihr in meiner geringen Behausung vor„lieb nehmen mußtet: aber durch die heutige „Ehre werdet ihr mich und alle hier anwesende „Kavaliere verbindlich machen. Findet ihr es „dem Wohlstande angemessen, ein Mahl mit

„ihnen auszuschlagen, so stell' ich es in euer „Belieben." Saladin und seine Gesellschaft waren daher genöthigt abzusteigen, und wurden von den Kavalieren aufs freundschaftlichste in die kostbaren für sie zubereiteten Zimmer geführt. Nach Ablegung ihrer Reiserüstung und Genuß einiger Erholung begaben sie sich in den prächtig ausgezierten Saal, wo sie nach dem Händewaschen sich zu Tische setzten und in der größten und schönsten Ordnung mit mancherlei Speisen so prächtig bewirthet wurden, daß man dem Kaiser selbst nicht mehr Ehre hätte erweisen können.

Ungeachtet Saladin und sein Gefolge als Personen vom Stande an den Anblick kostbarer Gegenstände gewöhnt waren, so wunderten sie sich, in Rücksicht des Standes des Torello, dennoch über die ausserordentliche Pracht, weil sie wußten, daß er ein blosser Bürger war. Nach der Tafel unterhielt man sich eine Zeitlang über mancherlei Gegenstände: alsdann begaben sich sämtliche Kavaliere aus der Stadt, der grossen Hitze wegen, auf Veranlassung des Torello zur Ruhe und liessen ihn mit seinen drei Fremden allein. Um ih-

nen nichts von seinen Kostbarkeiten ungezeigt zu lassen führte er sie in ein Zimmer und ließ seine vortrefliche Gattin rufen. Schön, wohlgewachsen und mit den reichsten Kleidern geziert, erschien sie in der Mitte ihrer beiden ein Paar Engeln ähnlicher Kinder mit der einnehmendsten Verbeugung.

Die Kavaliere standen bei ihrem Anblick auf, empfingen sie aufs ehrerbietigste, liessen sie zwischen sich niedersetzen und belustigten sich ungemein mit den beiden artigen Kindern. Als sie mit ihnen in ein angenehmes Gespräch gerathen war, entfernte ihr Gemal sich ein wenig und sie fragte aufs gefälligste: wo sie herkämen und wo sie hingingen? Aber die Kavaliere antworteten ihr wie dem Torello.

„So wird mein weiblicher Einfall nicht „unrecht seyn," entgegnete sie: „ich bitte „euch, mir die Gnade zu erzeigen und das „geringe Geschenk, das ich euch werde brin„gen lassen, nicht auszuschlagen oder zu ver„schmähen. Ihr müßt bedenken, daß Frauen„zimmer, nach dem geringen Maaß ihrer „Kräfte, auch nur Kleinigkeiten verehren, und „bei der Annahme daher mehr auf den guten

„Willen der Geberin, als auf den Werth des „Geschenks sehen.“ Drauf ließ sie für ieden zwei Oberkleider, eins mit Tuch und das andere mit Fee-gefüttert, nicht wie sie Bürger oder Kaufleute, sondern Personen vom Stande tragen, ingleichen drei Unterkleider von Zendal und leinene Wämser bringen. „Nehmet „dies,“ sprach sie, „ich habe meinem Gemal „von dem nämlichen Zeuge ein Kleid machen „lassen: und da ihr in Rücksicht des bereits „zurückgelegten und noch vor euch habenden „Weges von euren Gattinnen ziemlich ent„fernt seyd, die Kaufleute aber Reinlichkeit „und Nettigkeit lieben, so wird euch das übri„ge, seines geringen Werths ungeachtet, doch „angenehm seyn können.“

Mit Verwunderung sahen die Kavaliere, daß Torello keine Art von Höflichkeit gegen sie unterlassen wolle, und furchten, da sie die Kleidungsstücke prächtiger, als Kaufleuten ziemt, befanden, von ihm erkannt zu seyn. „Solche kostbare Sachen,“ antwortete iedoch einer von den Kavalieren, „würden wir leicht„lich nicht annehmen; aber euren Bitten „können wir nichts abschlagen.“ Da Torello

indes zurückgekommen war, so empfahl sich die Dame und versorgte auch die Bedienten mit schicklichen Sachen.

Durch vieles Bitten des Torello liessen sie sich endlich bewegen, den ganzen Tag noch dazubleiben, und ritten, nach genossener Ruhe, in ihren Kleidern mit ihm ein wenig durch die Stadt. Abends speisten sie wieder in einer zahlreichen und angesehenen Gesellschaft aufs prächtigste; worauf sie zu gehöriger Zeit sich ins Bette verfügten. Früh beim Aufstehn fanden sie mit Tagesanbruch, statt ihrer müden Rosse, drei schöne grosse Pferde für sich und auch neue starke Gaule für ihre Bedienten.

„Bei Gott," sprach Saladin, als er sie erblickte, zu seinen Gefährten, „keinen ver-„dienstvollern, höflichern und einsichtsvollern „Kavalier kan es auf der Welt nicht geben. „Wenn die christlichen Könige einander ver-„hältnißmäßig wie dieser Kavalier behandeln, „so darf der Sultan von Babilonien nicht ei-„nen geschweige denn alle die, welche dem „Anschein nach sich zu einem Ueberfall rüsten, „erwarten." Da er sahe, daß ihm das Ab-

schlagen nichts helfen würde, so dankte er ihm aufs höflichste und setzte sich mit seinem Gefolge zu Pferde. Torello begleitete sie mit einer zahlreichen Gesellschaft ein gut Stück Weges vor die Stadt hinaus. So schwer dem Saladin das Scheiden vom Torello auch fiel — weil er ihn bereits ungemein liebgewonnen hatte — so ersuchte er ihn, wegen Beschleunigung seiner Reise, zurückzukehren.

„Wenn euch ein Gefallen geschieht, meine „Herren, so will ichs thun," sprach Torello, dem der Abschied eben so sauer ankam. „Ich „muß gestehn, ich weiß nicht, wer ihr seyd, „begehre auch nicht mehr, als ihr mir sagen „wollt, zu wissen; aber wer ihr auch seyn „mögt, so werdet ihr mich diesmal nicht über„reden, daß ihr Kaufleute seyd. Reiset mit „Gott."

„Mein Herr," entgegnete Saladin, als er von der ganzen übrigen Gesellschaft bereits Abschied genommen hatte, „vielleicht kommt „einmal die Zeit, daß ich euch etwas von „meiner Waare zeigen und euren Glauben da„durch bestärken kan. Lebt wohl!"

Saladin reiste nebst seinen Gefährten mit dem festen Vorsatz ab, wenn er lebte und der zu vermuthende Krieg ihn nicht abhielte, dem Torello die ihm erwiesene Ehre in gleichem Maaße zu erwiedern, sprach unterwegens viel von ihm, von seiner Gemahlin und von allen seinen Sachen, Handlungen und Anstalten, die er alle ungemein lobte. Nachdem er den ganzen Occident nicht ohne grosse Mühe durchreist war, kehrte er zu Schiffe wieder nach Alexandrien und rüstete sich, von allem unterrichtet, zur Gegenwehr.

Torello begab sich nach Pavia zurück, und dachte lange darüber nach, wer diese drei Herren gewesen seyn könten, kam aber nie hinter die Wahrheit oder ihr nur nahe. Als die Zeit des Kreutzzuges herannahte und überall grosse Zurüstungen gemacht wurden, entschloß sich auch Torello, der Bitten und Thränen seiner Gattin ungeachtet, demselben beizuwohnen.

Mit allem Nöthigen ausgerüstet und im Begriff abzureisen, sprach er zu seiner zärtlichst geliebten Gattin: „Mein Kind, ich ziehe „theils zur Ehre unsers Erlösers, theils zum

„Heil meiner Seele, wie du siehst, ins Feld. „Ich empfehle dir daher unser Hauswesen „und unsere Ehre. Da ich der Abreise zwar „gewiß bin, aber nicht so des Wiederkommens, „das tausenderlei Unglücksfälle hindern kön„nen, so bitte ich dich um eine Gefälligkeit. „Es mag mit mir vorgehn was da will, so „warte, wenn du von meinem Leben keine ge„wisse Nachricht hörst, von dem Tage meiner „Abreise angerechnet, wenigstens ein Jahr, „einen Monat und einen Tag, ehe du dich „wieder verheirathest.“

„Ich weiß nicht, Torello,“ entgegnete die Frau, „ob ich den Schmerz, den mir eure „Abreise verursacht, überleben werde; siegt „aber mein Leben über ihn, so könt ihr, was „euch auch begegnet, in der festen Hofnung le„ben, daß ich als Gattin des Torello und ihm „zum Andenken leben und sterben werde.“

„Ich bin vollkommen überzeugt, meine „Theure,“ versetzte Torello, „daß du mir „dein Versprechen, so viel möglich, halten „wirst; aber du bist iung und schön, hast viel „Verwandte und die Grösse deiner Tugend ist „überall bekannt. Ich zweifle daher nicht,

„daß mancher angesehene Kavalier bei deinen „Brüdern und Anverwandten, wenn man „nichts von mir hören sollte, um dich werben „wird. Du wirst bei dem besten Vorsatze ih„ren Anregungen nicht widerstehen können, „und ihr Verlangen zu erfüllen genöthigt „werden. Aus diesem Grunde verlange ich „diese und keine längere Zeit von dir.“

„Ich werde euch mein Versprechen mög„lichst zu halten suchen,“ entgegnete die Frau, „und sollte ich ja zu etwas anderm gezwungen „werden, so will ich eurem Verlangen doch „gewiß nachkommen. Ich will Gott bitten, „daß er weder euch noch mich in diese Um„stände versetze.“ Mit diesen Worten umarmte die Frau den Torello mit Thränen, zog einen Ring vom Finger, und gab ihm solchen mit den Worten: „sollte ich vor eurer Rück„kunft sterben, so erinnert euch bei dessen An„blick an mich.“ Er nahm ihn, setzte sich aufs Pferd und trat, nachdem er von jedermann Abschied genommen hatte, seine Reise an. In Genua nahm er, nebst seinen Gefährten eine Galere und langte in kurzem zu

Akri an, wo er zu dem übrigen christlichen Heere stieß.

Anhaltende gefährliche Krankheiten rieben einen Theil dieses Heeres auf; der übrige aber ward vom Saladin durch List und Glück ohne Schwertstreich gefangen und zur Verwahrung in verschiedene Städte geschafft. Torello befand sich unter den letztern und kam nach Alexandrien. Fremd und furchtsam sich zu entdecken, zwang die Noth ihn, sich mit Abrichtung der Vögel zu beschäftigen, worin er sehr stark war. Dadurch ward er dem Saladin bekannt, der ihn deshalb aus dem Gefängnisse befreite und zu seinem Falkenier machte.

Torello, den Saladin nur den Christen nannte, kannte diesen eben so wenig, als er von ihm erkannt ward. Sein ganzer Sinn war nur nach Pavia gerichtet. Schon mehrmalen hatte er zu entkommen gesucht, es war ihm aber nie geglückt. Als daher einige Genuesische Abgeordnete wegen Auslösung ihrer Landsleute zum Sultan kamen, war er bei ihrer Abreise darauf bedacht, seiner Gattin zu schreiben, daß er noch lebe und sie ihn so bald als möglich erwarten sollte. Dies geschah.

Er bat einen der Abgesandten, den er kannte, inständig, den Brief in die Hände des Abts von St. Pietro, seines Oheims, zu überliefern.

In dieser Verfassung sprach einst Saladin mit dem Torello von seinen Vögeln, wobei dieser lächelte und mit dem Munde eine Bewegung machte, welche Saladin, als er bei ihm in Pavia war, ganz besonders gemerkt hatte. Er dachte dabei an den Torello und hielt ihn, bei genauer Betrachtung für denselben. „Sage mir, Christ," sprach er, nachdem er die erste Unterredung abgebrochen, „aus welchem Lande bist du?" — „Aus Süden, mein Beherrscher," entgegnete Torello, „und zwar aus einer Stadt der Lombardei mit Namen Pavia, ein geringer Mensch, von niedriger Abkunft."

Bei dieser Antwort stieg Saladins Vermuthung beinah zur Gewißheit. „So hat mir denn Gott eine Gelegenheit verschafft," sprach er bei sich selbst, „ihm zu zeigen, wie angenehm mir seine erwiesene Höflichkeit gewesen sey." Er fragte nichts weiter, sondern ließ alle seine Kleider in ein Zimmer le-

gen und führte ihn hinein. „Sieh dich um, „Christ,“ sagte er, „ob du keins entdeckst, das „du irgendwo bereits gesehn hast?“

Torello bemerkte bei deren Betrachtung zwar dieienigen, welche seine Frau dem Saladin geschenkt hatte, konte sich aber nicht einbilden, daß es die nämlichen wären. „Ich „kenne keins davon,“ antwortete er; „doch „gleichen diese beiden denen, womit ich nebst „drei Kaufleuten, die bei mir einkehrten, ge„kleidet ward.“

Nunmehr konte Saladin sich länger nicht enthalten, ihn aufs zärtlichste zu umarmen. „Ihr seyd Torello aus Istrien,“ sprach er, „und ich bin einer von den drei Kaufleuten, „denen eure Gattin diese Kleider verehrte. „Jetzt hab' ich Gelegenheit, euch etwas von „meinen Waaren zu zeigen; wozu ich euch bei „meinem Abschiede Hofnung machte.“ Torello ward über diese Nachricht mit Freude und Schaam erfüllt: mit Freude über die Beherbergung eines solchen Gastes; mit Schaam über die seiner Meinung nach schlechte Bewirthung desselben.

„Torello,“ sprach Saladin, „da der Him„mel euch zu mir geführt hat, so haltet nicht „mich, sondern euch hier für den Herrn.“ Nach beiderseitigem ungemeinen Vergnügen ließ er ihn königlich kleiden, stellte ihn seinen vornehmsten Höflingen vor, und befahl, mit der rühmlichsten Erwähnung seiner Verdienste, daß iedermann, dem seine Gnade lieb wäre, ihn gleich seiner Person ehren sollte. Alle thaten es von Stund an; vorzüglich aber die beiden Kavaliere, welche mit dem Saladin in seinem Hause gewesen waren: und das grosse Ansehn, worein Torello sich plötzlich versetzt sah, machte wirklich, daß er die Angelegenheiten der Lombardei ein wenig vergaß, um so mehr, da er in der zuversichtlichen Hofnung lebte, sein Oheim würde den Brief erhalten haben.

In dem Lager, oder vielmehr in der christlichen Armee war am Tage, als Saladin sie gefangen bekam, ein unbedeutender Kavalier aus der Provence, Namens Torello di Digues gestorben und begraben worden; aber der Ruf, worin Torello d'Istria bei der ganzen Armee stand, machte, daß iedermann, der

von dem Tode des Torello hörte, glaubte, es sey der letztere gewesen, dessen Gefangenschaft sie in diesem Wahn noch mehr bestärkte. Viele Italiäner kehrten daher mit dieser Nachricht zurück, davon einige kühn zu behaupten sich nicht entblödeten, daß sie ihn todt gesehn und seiner Beerdigung beigewohnt hätten.

Dadurch wurden nicht nur die Frau und ihre Anverwandten, sondern auch alle seine Bekannten in unbeschreiblichen Schmerz versetzt. Es würde zu lang seyn, den Kummer, die Betrübniß und Thränen seiner Gattin zu erzählen. Nachdem sie ihn einige Monate mit ununterbrochenen Klagen beweint und ihre Betrübniß etwas nachgelassen hatte, hielten die angesehnsten Männer der Lombardei um sie an. Ihre Brüder und übrigen Anverwandten suchten sie daher zu einer anderweiten Verheirathung zu bewegen. Sie schlug es oft mit den bittersten Thränen aus, ward aber am Ende gleichwohl genöthigt in ihr Verlangen zu willigen: doch bedung sie sich aus, so lange unverheirathet zu bleiben, als sie es dem Torello versprochen hatte.

Nun waren nur etwa noch acht Tage bis zur anderweiten Verbindung der Frau, als Torello zufälligerweise in Alexandrien einen von denen, welche mit der Galere der genuesischen Abgesandten nach Genua gegangen waren, sahe. Er ließ ihn zu sich kommen und fragte, wie ihre Reise abgelaufen, und wenn sie nach Hause gekommen wären?

„Die Galere, mein Herr," antwortete dieser, „machte eine schlechte Reise, wie ich „in Kreta, wo ich blieb, gehört habe. Denn „in der Nähe von Sicilien erhob sich ein ge„fährlicher Nordwind, welcher sie dergestalt „auf die Sandbänke der Barbarei trieb, daß „kein Mensch davon kam. Unter andern büß„ten auch zwei Brüder von mir ihr Leben da„bei ein."

Torello zweifelte an dieser mehr denn zu wahren Geschichte nicht. Da er wußte, daß die von seiner Frau sich ausgebetene Zeit in kurzem zu Ende ging, und glaubte, daß man von seinen Umständen in Pavia nichts wisse, so hielt er die Wiederverheirathung seiner Frau für ausgemacht. Er fiel darüber in solche

Schwermuth, daß er alle Lust zum Essen verlor, sich legte, und zu sterben beschloß.

Saladin, der ihn ungemein liebte, kam, sobald er dies hörte, zu ihm. Durch vieles inständiges Bitten erfuhr er endlich die Ursache seiner Betrübniß und seiner Krankheit von ihm. Mit häufigen Vorwürfen, daß er ihm solche nicht eher entdeckt hätte, bat er ihn, Muth zu fassen, weil er ihn zur bestimmten Zeit nach Pavia zu bringen besorgt seyn wollte, indem er ihm zugleich die Art sagte. Torello glaubte der Versicherung des Saladin, weil er von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Sache öfters schon hatte sprechen gehört. Dadurch getröstet bat er den Saladin um die nöthige Veranstaltung.

Saladin befahl einem seiner Schwarzkünstler, von dessen Geschicklichkeit er bereits Proben hatte, ein Mittel ausfündig zu machen, den Torello auf einem Bette in der Nacht nach Pavia zu schaffen. Der Schwarzkünstler versprachs; doch möchte er demselben, seines eigenen Besten wegen, einen Schlaftrunk geben lassen. Drauf kehrte Saladin wieder zum Torello, den er fest entschlossen fand zu

sterben, wenn er zur bestimmten Zeit nicht in Pavia seyn könte. „Ich kan es euch nicht „verdenken, Torello," sprach er zu ihm, „daß „ihr eure Gattin so zärtlich liebt, und sie kei„nem andern gönnen wollt; denn unter allen „Weibern, die ich ie gesehn zu haben mich erin„nere, ist sie die einzige, deren Sitten, Le„bensart und Anstand mir am meisten Lob und „Achtung zu verdienen scheinen, die hinfällige „Blume der Schönheit ungerechnet. Da das „Schicksal euch einmal hieher geführt hat, so „würde mir es sehr angenehm gewesen seyn, „wenn wir unsere noch übrige Lebenszeit in ge„meinschaftlicher Regierung des mir zustehen„den Reichs beisammen hätten zubringen kön„nen. Wollte der Himmel mir diese Freude „aber nicht gönnen, und euch auf den Einfall „bringen zu sterben, oder zur bestimmten Zeit „in Pavia zu seyn, so hätt' ich sehr gewünscht, „es bei Zeiten zu wissen, um euch mit einer „euren Verdiensten angemessenen Ehre, Pracht „und Begleitung nach Hause bringen zu las„sen. Da mir iedoch auch dieser Wunsch nicht „ist gewährt worden, ihr gleichwohl bald in „Pavia zu seyn begehrt, so will ich euch auf

„die gedachte Art, so gut als möglich, hin-„schaffen.“

„Monarch,“ entgegnete Torello, „diese „Versicherung ist unnöthig: ich habe so ein-„leuchtende Beweise von eurer unverdienten „ausserordentlichen Güte, daß ich auch ohne „euer Erinnern mit der vollkommensten Ue-„berzeugung des Gesagten leben und sterben „werde. Da ich aber einmal ienen Entschluß „gefaßt habe, so bitte ich euch um die baldige „Erfüllung eurer Zusage, weil morgen der „letzte Tag ist, an welchem ich erwartet wer-„de.“

Saladin versicherte, daß er gnugsam da-für gesorgt hätte. In der Nacht vor dem zu seiner Abreise bestimmten Tage ließ er in einem grossen Saale ein schönes reiches Bette von Matratzen, völlig nach der Landesgewohnheit, mit Sammt und goldnem Stoffe zubereiten. Darüber wurde eine Decke mit einer gewis-sen Gattung grosser Perlen und kostbarer Stei-ne — in denen man nachher einen unsäglichen Schatz fand — gestickt, und zwei dazu schick-liche Küssen gelegt. Drauf befahl er, dem be-reits getrösteten Torello ein sarazenisches Kleid

so kostbar und schön als man es nur haben könte anzulegen, und, dem Landesgebrauche nach, sein Haupt mit einer der längsten Binden zu versehn.

Als es Zeit war, begab Saladin in Begleitung einer Menge Höflinge sich in das Gemach des Torello, und setzte sich ihm zur Seite. „Torello," fing er beinah weinend an, „die Stunde, welche mich von euch trennen soll, nähert sich: und da ich euch weder „selbst begleiten noch begleiten lassen kan, weil „die Art eurer vorhabenden Reise es nicht erlaubt; so muß ich hier auf diesem Zimmer „von euch Abschied nehmen. Dies ist die Absicht meines Besuchs. Eh ich euch noch in „den göttlichen Schutz empfehle, bitte ich euch „um unsrer gegenseitigen Liebe und Freundschaft willen mir euer Andenken zu gönnen, „und wo möglich vor unserm Ende mich wenigstens noch einmal zu besuchen, sobald ihr „eure Angelegenheiten in der Lombardei besorgt haben werdet; damit ich, nächst der „Freude euch glücklich wieder zu sehn, dasjenige nachholen kan, was ich bei eurer ietzigen Eilfertigkeit unterlassen muß. Bis da-

„hin wird es euch nicht entgegen seyn, mich „in Briefen mit euch zu unterhalten. Ver„langt von mir was ihr wollt, ich werde es „für euch gewiß vor allen andern thun.“

Torello konte die Thränen nicht zurückhalten: er antwortete daher mit wenig Worten, daß er seine Wohlthaten und Grosmuth nie aus dem Sinne lassen könte, und daß er, wenn es die Zeit erlaubte, sein Verlangen gewiß erfüllen würde.

„Reiset mit Gott,“ entgegnete Saladin, nachdem er ihn aufs zärtlichste umarmt und geküßt hatte, mit häufigen Thränen und verließ das Zimmer. Drauf nahmen auch seine Begleiter von ihm Abschied und begaben sich nebst dem Saladin in den Saal, wo man das Bette zubereitet hatte. Da es bereits spät war, und der Schwarzkünstler auf die Abfertigung sehnlich wartete, kam ein Arzt und gab dem Torello einen Trank, der, dem Vorgeben nach, ihm zur Stärkung dienen sollte. In kurzem schlief er ein, und ward auf Befehl des Saladin in das schöne Bette getragen. Drauf legte er eine grosse prächtige Krone von hohem Werthe zu ihm, die er so bezeichnete,

daß man nachher deutlich sah, sie sey vom Saladin der Gattin des Torello bestimmt. Ihm aber steckte er noch einen Ring mit einem wie eine Fackel leuchtenden Karfunkel, von beinah unschätzbarem Werth an den Finger: auch umgürtete er ihn mit einem Schwert, dessen Zierathen eben so wenig zu schätzen waren. Die vordere Schnalle desselben war mit Perlen, dergleichen man noch nie gesehn hatte, und mit vielen andern kostbaren Steinen besetzt. Auf beiden Seiten ließ er zwei sehr grosse goldne Schalen mit Dublonen gefüllt setzen und um ihn herum eine Menge Perlen, Ringe, Gürtel und andern Sachen legen, deren Erzählung zu weitläuftig seyn würde. Endlich küßte er den Torello nochmals und befahl dem Schwarzkünstler sich zu beschleunigen. Sogleich ward das Bette mit dem Torello in Saladins Gegenwart weggeführt, der sich mit seinen Höflingen noch eine Weile von ihm unterhielt.

Schlafend ward Torello, seinem Verlangen gemäß, in die Peterskirche zu Pavia, mit allen vorgedachten Kostbarkeiten und Zierden gebracht. Der Kirchner, welcher nach gelau-

teter Morgenstunde mit einem Lichte in die Kirche trat, staunte, bei unversehener Erblickung des reichen Bettes, nicht wenig und floh mit der größten Furcht davon. Der Abt und die andern Mönche, welche ihn fliehen sahn, fragten verwunderungsvoll um die Ursach, und der Mönch erzählte ihnen solche.

„Sey kein Kind," erwiederte der Abt; „du bist ia nicht so fremd in dieser Kirche, daß „du dich zu fürchten Ursach hättest. Laßt „uns gehn und sehn, was dich bethört hat." Nachdem mehrere Lichter angebrannt worden waren, ging der Abt mit allen seinen Mönchen in die Kirche, wo sie denn das bewundernswürdige reiche Bette und auf demselben den schlafenden Kavalier liegen sahen. Indem sie mit Furcht und Zittern in einiger Entfernung vom Bette die kostbaren Sachen betrachteten, erwachte Torello, weil die Wirkung des Tranks aufhörte, so eben, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Erschrocken riefen Mönche und Abt: „Herr „hilf uns!" und liefen davon. Als Torello bei Oefnung der Augen sich umsahe, bemerkte er, zu seiner größten Freude, sogleich, daß er

an dem vom Saladin erbetenen Ort sich befinde und richtete sich daher in die Höhe. Die Erblickung der um ihn liegenden Kostbarkeiten vermehrten die von der Pracht des Saladin bereits gehabte Vorstellung um ein Grosses; doch ward er dadurch nicht aus der Fassung gebracht, sondern rief, als er die Mönche fliehen sah, und die Ursach davon errieth, den Abt beim Namen, mit Bitte sich nicht zu fürchten, weil er Torello, sein Neffe, wäre.

Der Abt erschrak darüber noch mehr, weil er diesen seit vielen Monaten für todt gehalten hatte. Da er aber, bei vernünftiger Ueberlegung, nach einer Weile sich wieder gefaßt hatte, und immer noch rufen hörte, machte er das Kreuz und ging hin.

„O mein Vater," rief Torello ihm entgegen, „wofür fürchtet ihr euch? Ich lebe, Gott „sey Dank, und komme aus den Ländern über „Meer zurück." Des langen Barts und der arabischen Kleidung ungeachtet, erkannte der Abt ihn doch bald. Er faßte sich daher völlig, ergrif ihn bei der Hand und sprach: „willkom„men, mein Sohn: du darfst dich über unsre „Furcht nicht wundern, weil hier iedermann

„dich für todt hält, so daß auch Madam Ada-„lieta, deine Gattin durch Bitten und Dro-„hen ihrer Verwandten, wider Willen zur „zweiten Ehe schreitet, und eben heut ihrem „Bräutigam zugeführt werden soll. Die Hoch-„zeitanstalten und Feierlichkeiten sind schon „zubereitet."

Nunmehr stand Torello, zur größten Freude des Abts und der Mönche, von seinem reichen Lager auf. Er bat sie ins-gesamt, von seiner Ankunft so lange zu schweigen, bis er sein Vorhaben ausgeführt haben würde. Nachdem er die Kostbarkeiten hatte aufheben lassen, erzählte er dem Abt seine bisherigen Schicksale, der mit ihm zu-gleich Gott für sein Glück dankte. Drauf sagte der Abt ihm, auf Befragen, den neuen Gemal seiner Gattin. „Bevor man meine „Zurückkunft erfährt," versetzte Torello, „will „ich sehn, welche Zufriedenheit meine Frau „über diese Verbindung bezeugt. Ob es „gleich nicht gewöhnlich ist, daß Ordensgeist-„liche solchen Gelagen beiwohnen, so wünscht' „ich doch, daß ihr mir zu Liebe veranstaltetet, „daß wir dabei seyn könten."

Der Abt versicherte ihm seine Bereitwilligkeit, schickte, als es Tag ward, zum Bräutigam und ließ ihm sagen, daß er in Gesellschaft eines Fremden dem Hochzeitmahle beiwohnen wollte. Die Antwort war: daß dies ihm angenehm seyn würde. Um die Essensstunde begab sich daher Torello in seiner noch anhabenden Kleidung nebst dem Abt in die Wohnung des Bräutigams. Er ward von iedermann mit Verwunderung betrachtet, aber von niemanden erkannt. Der Abt gab ihn überall für einen Sarazenen aus, der als Abgesandter des Sultans zum König in Frankreich gehe.

Torello ward an eine Tafel gerade seiner Gattin gegenüber gesetzt. Er betrachtete sie mit dem größten Entzücken und las ihre Unruhe über diese Vermählung auf ihrem Gesicht. Auch sie blickte einigemal nach ihm, doch ohne ihn zu erkennen; denn der lange Bart, die fremde Kleidung und die gewisse Ueberzeugung von seinem Tode, liessen ihr so was gar nicht wähnen. Als es dem Torello Zeit schien zu versuchen, ob sie sich seiner noch erinnere, nahm er den Ring, welchen seine Gattin ihm

vor der Abreise verehrt hatte, und rief ihren Bedienten. „Sage der Braut,“ sprach er zu ihm, „in meinem Namen, bei mir sey die Ge„wohnheit, daß, wenn ein Fremder, wie ich, „sich bei dem Ehrengelage einer Braut befin„det, sie ihm zum Beweis, wie angenehm „seine Gegenwart ihr sey, den Becher, wor„aus sie trinkt, voll Wein schicke. Der Fremde „trinkt soviel davon, als ihm gefällt, bedeckt „den Becher wieder und die Braut trinkt das „Uebrige.“

Der Bediente richtete der Braut seinen Auftrag aus und sie, die Lebensart und Verstand hatte, ließ, weil sie ihn für einen Mann von Ansehn hielt, um zu zeigen, daß seine Gegenwart ihr lieb sey, einen grossen vergoldeten Becher, den sie vor sich stehn hatte, ausspülen, voll Wein schenken und dem Kavalier überbringen.

Indessen hatte Torello ihren Ring in den Mund genommen, und ließ ihn beim Trinken unvermerkt in den Becher fallen. Nachdem er solchen bis auf ein wenig ausgeleert hatte, deckte er ihn wieder zu, und schickte ihn seiner Gattin. Sie nahm ihn, um die Gewohnheit

zu befolgen, und bemerkte, als sie ihn aufdeckte und an den Mund brachte, den Ring. Stillschweigend betrachtete sie denselben eine Weile, fand, daß es der nämliche sey, den sie dem Torello beim Abschiede gegeben hatte, nahm ihn und sahe dem vermeintlichen Fremden stier ins Gesicht. Einer Unsinnigen gleich warf sie, als sie ihn erkannte, den vor sich habenden Tisch um, schrie: „dies ist mein Herr, „wahrlich, dies ist Torello,“ lief zu ihm und warf sich, ohne Rücksicht seiner Kleider und des auf dem Tische befindlichen, so weit sie konte auf ihn, schlang ihn fest in ihre Arme, und ließ sich weder durch Zureden noch andere Versuche irgend iemands aus der Gesellschaft von seinem Halse bringen, bis Torello sie ersuchte sich aufzurichten, weil sie noch Zeit genug zu Umarmungen haben würde.

Nun erhob sie sich endlich, als bereits ein allgemeiner Aufstand unter den Gästen geworden war, deren Freude über die Wiederkehr eines solchen Kavaliers fast durchgängig ungemein vermehrt ward. Auf Torellos Ersuchen schwieg iedermann, und er erzählte ihnen seine Schicksale vom Tage seiner Abreise

an bis hieher. Zum Beschluß bat er den Kavalier, welcher in der Meinung seines Todes seine Gattin heirathen wollte, es nicht übel zu nehmen, wenn er als noch lebend dieselbe wiederfoderte.

War der Neuverlobte gleich etwas unwillig, so antwortete er ihm doch aufs liebreichste und freundschaftlichste, daß er über sein Eigenthum nach Gefallen schalten könte. Die Dame gab also Ring und Krone ihrem neuen Gatten wieder, steckte den aus der Schale genommenen Ring an, und sezte die vom Saladin ihr überschickte Krone auf. So verliessen sie das Hochzeithaus und zogen in Begleitung aller Gäste nach dem Hause des Torello; wo sie die trostlosen Freunde, Verwandten und alle Einwohner der Stadt, die ihn beinah für ein Wunder ansahen, durch anhaltende Freudenfeste trösteten.

Drauf verehrte Torello dem, welcher die Kosten der Hochzeitfeierlichkeit gehabt hatte, dem Abte, und vielen andern, einige von seinen Kostbarkeiten, ließ dem Saladin durch mehrere Botschafter seine glückliche Rückkunft melden und sich als seinen Freund und Diener

empfehlen und lebte nachher noch verschiedene Jahre mit seiner würdigen Gattin zufriedener als iemals. Dies war das Ende der Leiden des Torello und seiner geliebten Gattin und die Belohnung ihrer durch Freude beseelten willigen Freundschaftsdienste. Viele geben sich Mühe einander dergleichen zu erweisen: aber bei allem ihren Vermögen dazu wissen sie solche doch so wenig anzubringen, daß sie sich dieselben in voraus theurer bezahlen lassen, als sie werth sind. Kein Wunder, wenn diese unbelohnt bleiben!

Höflichkeit ist eine Tugend, die so hoch als
Weisheit gilt,
Wenn sie aus erhabnen Herzen, frei vom
Eigennutz entquillt.

Zehnte Erzählung.

Der Marchese di Saluzzo wird durch die Bitten seiner Unterthanen zur Wahl einer Gattin genöthigt, heirathet, seiner Neigung zu Folge, die Tochter eines Bauern und zeugt

zwei Kinder mit ihr, stellt sich aber, als ob er dieselben umbringen ließe. Unter dem Scheine, aus Ueberdruß eine andere Gemalin nehmen zu wollen, läßt er nachher seine eigene Tochter wieder zurück kommen, giebt sie für seine Frau aus und schickt die erste nackend und bloß wieder fort. Er findet sie in Allem geduldig, nimmt sie daher mit der größten Liebe wieder auf, zeigt ihr seine erwachsenen Kinder, und läßt ihr alle Ehre einer Marchesin widerfahren. *) — Weiber, besonders von niedriger Herkunft, müssen das Unrecht der Männer geduldig ertragen, weil ihre Leiden gemeiniglich mit der Zeit ein fröhliches Ende gewinnen.

Als die lange Geschichte des Königs, die, dem Anschein nach, allen ganz wohl gefiel, geendigt war, hob Dioneo lächelnd also an:

*) Die in dieser Erzählung enthaltene Geschichte soll, wie von den meisten behauptet wird, wahr und aus einer alten Handschrift, betittelt: Le Parement des Dames de la Biblioque de M. Faucault, genommen seyn. Petrarch hat sie in eine lateinische Uebersetzung

Der ehrliche Mann, welcher in der folgenden Nacht dem Gespenste seinen steifen Schwanz zu erschlaffen gedachte, würde für die Lobeserhebungen, die ihr dem Torello ertheilt, nicht zwei Heller gegeben haben. Sanftmuthsvolle

gebracht, welche beim Manni am angeführten Orte S. 608 unter der Aufschrift de obedientia & fide vxoria eingedruckt steht. Es wird auch wenige von den kultivirten Sprachen Europens geben, worin diese Geschichte nicht übergetragen seyn sollte. Im Französischen hatte man ehedem eine Komödie unter dem Titel: Myſtere de Gryſelidis Marquiſe de Saluce, die im Theatre françois (Amſt. 1736.) II. Theil S. 263. sich befindet. Chaucer versificirte sie schon sehr früh in der Englischen mit seiner eigenthümlichen Laune. Im Teutschen ist sie bereits seit ein paar Jahrhunderten Volksroman, und unter dem Titel: Markgraf Walther rc. verkauft worden. In der Reichardtischen Romanenbibliothek drittem Theile ist von Herrn Meißner ein Auszug davon gemacht worden; und um desto entbehrlicher war daher die Aufwärmung dieser Geschichte im dritten Stücke des Journals Einfälle und Erzählungen betitelt. U.

Damen, fuhr er, weil er wußte, daß er nur allein noch zu erzählen hatte, hierauf fort, der heutige Tag scheint nur Königen, Sultanen und dergleichen Personen gewidmet zu seyn: damit ich mich nun nicht zu weit von euch entferne, will ich euch nicht die edle Denkungsart, sondern die albernste Ungezogenheit eines Marchese erzählen, die iedoch einen glücklichen Ausgang gewann. Ich rathe aber niemanden, seinem Beispiele zu folgen, denn der günstige Erfolg seines Benehmens ist über alle Erwartung.

Vor vielen Jahren lebte ein gewisser Walther, der älteste aus dem Hause der Marchese di Saluzzo. Jung, unverheirathet und ohne Kinder brachte er seine Zeit lediglich mit Vogelfang und Jagd hin, ohne an Heirathen und Kinderzeugen zu denken: weshalb man seine Klugheit billig hätte loben sollen. Aber seine Unterthanen damit nicht zufrieden baten ihn öfters eine Gemalin zu nehmen, damit er nicht ohne Erben und sie ohne Herrn blieben. Sie erboten sich sogar, ihm eine Person auszusuchen, die in Rücksicht ihrer beiderseitigen

Eltern, seiner Hofnung und Zufriedenheit entsprechen sollte.

„Meine Freunde," antwortete Walther, „ihr nöthigt mich zu einer Sache, die meinem „festen Vorsatze entgegen ist, wenn ich mir die „Schwierigkeiten denke, eine Person zu finden, „die unsern Neigungen vollkommen entspricht, „und das unglückselige Leben aller — deren es „doch eine Menge giebt — die sich einer mit „ihrer Denkungart nicht übereinstimmenden „Gattin in die Arme werfen. Es ist ein thö„richter Wahn, wenn ihr die Mädchen nach „dem Betragen der Eltern beurtheilen wollt „und mir folglich eins aussuchen zu können „glaubt, das mir gefallen soll. Ich wüßte „nicht, wie ihr die Väter oder die geheimen „Falten der Mütter ergründen wolltet. Und „köntet ihr sie auch ausspähen, so gleichen doch „die Töchter oft weder Vater noch Mutter. „Euch zu Gefallen will ich mir iedoch diese „Fesseln anlegen; damit ich aber über nie„mand sonst, als über mich zu klagen habe, „wenn die Sache übel ablaufen sollte, so will „ich mir selbst eine Person aussuchen. Wer„det ihr aber derienigen, die ich wähle, nicht

„alle einer Gattin gebührende Ehre erweisen, „so versichere ich euch, ihr sollt es zu eurem „größten Schaden erfahren, wie empfindlich „mir es sey, wider meine Neigung auf euer „Bitten eine Frau genommen zu haben.“ Die ehrlichen Leute versicherten ihm ihre Zufriedenheit, nur möchte er sich entschliessen eine Gemalin zu nehmen.

Dem Walther gefiel seit geraumer Zeit die Artigkeit eines armen Mädchens aus einem benachbarten Dorfe, die bei ihren Eltern lebte. Er fand sie schön genug und glaubte mit ihr ein ganz zufriednes Leben führen zu können. Ohne sich weiter umzuthun beschloß er daher sie zu heirathen, ließ ihren Vater, einen sehr armen Mann, rufen und ward dieser Ehe wegen mit ihm einig.

Hierauf ließ Walther seine ganze Landschaft zusammen kommen. „Meine Freunde,“ sprach er, „ihr habt bisher immer verlangt, „daß ich mich zur Wahl einer Gattin entschlies„sen möchte: ich will es thun, mehr um euch „zu willfahren, als aus Hang nach ehelicher „Verbindung. Ihr werdet euch an euer mir „gegebenes Versprechen erinnern, diejenige

„euch gefallen zu lassen, und als eure Gebiete-„rin zu verehren, die ich mir wählen würde; „sie möchte auch seyn wer sie wollte. Nun ist „es Zeit, einander unsre Zusagen zu halten. „Ich habe ein Mädchen nach meinem Herzen „nicht weit von hier gefunden, die ich zur „Frau nehmen und binnen wenig Tagen heim-„führen will. Denkt daher auf die Verschö-„nerung der Hochzeitfeierlichkeiten und auf „eine ehrenvolle Einholung meiner Gattin, „damit ich Ursach habe, mit euch, wie ihr hof-„fentlich mit mir, zufrieden zu seyn."

Freudig versicherten ihm alle ihren Beifall und versprachen, seine Gemalin, wer sie auch seyn möchte, als ihre Gebieterin zu erkennen und in allen Stücken zu verehren. Sie machten daher insgesamt Anstalt zu einer schönen ansehnlichen und fröhlichen Hochzeit-feier, welches auch Walther that. Er ließ eine Menge Freunde, Anverwandten, angese-hene Kavaliere und andere aus der Nachbar-schaft einladen, und einem Mädchen, das, sei-ner Meinung nach, den Wuchs seiner sich er-wählten Braut hatte, verschiedene prächtige und reiche Kleider anmessen, ingleichen Gürtel,

Ringe, einen schönen kostbaren Kranz und alles, was zum Brautschmuck gehört, zubereiten.

An dem zur Hochzeit bestimmten Tage gegen halb drei Uhr setzte sich Walther mit allen zu seinem Ehrentage versammleten Gästen zu Pferde. „Jetzt, meine Herrn,“ sprach er, nachdem alles Nöthige besorgt war, „wollen „wir die neue Braut abholen.“ Er machte sich also mit dem ganzen Gefolge auf den Weg und ritt nach dem Oertchen. Als sie vor das dem Vater des Mädchens zugehörige Haus kamen, kehrte sie eben mit Wasser eiligst vom Brunnen zurück, um mit den andern Frauenzimmern nachher die Braut des Walther kommen zu sehn. Bei ihrer Erblickung rief Walther sie bei ihrem Namen Griselda und fragte wo ihr Vater sey? „Er ist im Hause, mein „Herr,“ antwortete sie schamhaft.

Walther stieg daher ab, befahl allen Anwesenden zu warten und trat ganz allein in die elende Hütte, wo er ihren Vater, Giannucole mit Namen, antraf. „Ich komme,“ sprach er, „die Griselda zur Gemalin zu nehmen; „aber erst muß ich sie in deiner Gegenwart

„fragen: ob sie, wenn ich sie zur Frau nehme, „iederzeit nach meinem Gefallen leben und „über nichts, was ich sage oder thue, unzu- „frieden werden will?“ ferner fragte er, ob sie gehorsam seyn wolle? und dergleichen Dinge mehr, die sie alle mit Ja beantwortete. Drauf führte Walther sie bei der Hand heraus, ließ sie im Anblick der ganzen Gesellschaft und aller Anwesenden ausziehn, die zu fertigen befohlene Kleider und Schuhe bringen und sie sogleich damit bekleiden. Nachdem er auf ihre Haare, so verworren sie waren, einen Kranz hatte setzen lassen, hob er, zu iedermanns Verwunderung, also an: „dies ist die Person, meine „Herrn, welche ich zu meiner Gemalin be- „stimmt habe, wenn sie mich nehmen will.“ Hiermit wandte er sich zu ihr, die voller Scham und Erwartung dastand. „Griselda,“ sprach er, „willst du mich zum Mann?“

Sie antwortete: „Ja! mein Herr.“

„So will ich dich zur Gemalin nehmen,“ erwiederte Walther und verband sich, in aller Beiseyn, mit ihr, setzte sie alsdann auf ein Pferd und führte sie in einer ansehnlichen Begleitung nach Hause, wo sie ein grosses präch-

tiges Hochzeitmahl zubereitet fanden, dessen Feierlichkeiten nicht geringer waren, als wenn er die Tochter des Königs in Frankreich zur Ehe genommen hätte.

Die Neuverlobte schien mit den Kleidern auch ihre Gesinnungen und Sitten geändert zu haben. Sie war, wie gesagt, schön gewachsen und gebildet: und ihre Annehmlichkeit, ihr einnehmendes Wesen und ihre Artigkeit gaben ihr das Ansehn einer Tochter nicht des Giannucole, welche das Vieh gehütet hatte, sondern eines der vornehmsten Kavaliere; worüber iedermann, der sie vorher gekannt hatte, staunte. Ueberdies war sie so gehorsam und dienstfertig gegen ihren Mann, daß er sich der zufriedenste und glücklichste Mensch auf der Welt zu seyn dünkte. Gegen die Unterthanen ihres Gemals war sie so gnädig und herablassend, daß alle sie wie ihr eignes Leben liebten und von Herzen verehrten. Jedermann gönnte derselben ihr Glück, ihren Wohlstand und ihre Erhebung, und anstatt daß sie diese Heirath zuvor als eine unüberlegte Handlung des Walther angesehn hatten, gestanden sie ihm nun die größte Klugheit und Einsicht

zu, weil kein andrer die unter den schlechten Kleidern verborgenen erhabenen Eigenschaften so leicht würde ausgespäht haben. In kurzem brachte sie es dahin, daß man nicht nur in ihrem Marquisate, sondern überall von ihrer Tugend und von ihren edlen Handlungen sprach und die widrigen Urtheile änderte, welche man von ihrem Gemal bei ihrer Ehlichung gefällt hatte.

Nicht lange nach ihrer Verheirathung ward sie schwanger und gebar zu Walthers größter Freude eine Tochter. Aber bald hatte er den sonderbaren Einfall, ihre Geduld durch mancherlei harte Versuche auf die Probe zu stellen. Er fing daher an, sie durch Vorwürfe zu kränken, indem er auf eine unfreundliche Art vorgab, seine Unterthanen wären mit ihrer niedrigen Herkunft sehr unzufrieden, und gäben, zumal seit ihrer Niederkunft, ihren Unwillen über die Geburt einer Tochter durch unaufhörliches Murren zu erkennen.

„Mein Herr," antwortete die Dame, ohne ihre Mienen oder ihre guten Gesinnungen im geringsten zu ändern, „mache mit mir, was „dir deine Ehre und Zufriedenheit zu födern

„scheinen: ich werde mir alles gefallen lassen, „denn ich erkenne meine Niedrigkeit und die „Unwürdigkeit der Ehre, zu welcher du so gü„tig mich erhoben hast.“

Diese Antwort freute Walthern ungemein, weil er daraus sahe, daß die Ehre, welche er und andre ihr erwiesen, sie nicht stolz gemacht hatte. Nachdem er ihr in allgemeinen Ausdrücken zu verstehn gegeben, daß seine Unterthanen das von ihr geborne Mägdchen nicht leiden könten, mußte ein Bedienter verabredetermassen zu ihr gehn. „Madam,“ sprach solcher mit betrübnißvoller Miene, „es steht „mein Leben drauf, wenn ich nicht thue, was „mein Herr mir befohlen hat: er will, ich soll „eure Tochter nehmen und — “ Das übrige sagte er nicht.

Eingedenk der vormaligen Aeusserung merkte die Dame aus diesen Worten und aus den Mienen des Dieners wohl, daß er das Kind umzubringen Befehl hätte. Sie nahm es daher sogleich aus der Wiege und gab es mit Küssen und Segenswünschen, ungeachtet ihrer heftigen innern Betrübniß, dennoch mit unveränderter Miene in des Dieners Arme.

„Nimm es,“ sprach sie, „und erfülle die Vor„schriften deines und meines Herrn pünktlich; „sorge aber dafür, daß es von den wilden „Thieren und Vögeln nicht verzehrt werde: „dein Herr müßt' es dir denn befohlen ha„ben.“

Der Bediente nahms und hinterbrachte dem Walther die Reden seiner Gattin, der voll Verwunderung über ihre Standhaftigkeit ihn mit dem Kinde nach Bologna zu einer Verwandtin schickte, und sie ersuchte, es, ohne dessen Vater ie zu entdecken, aufs sorgfältigste erziehn und unterrichten zu lassen.

In der Folge ward die Gemalin des Walther abermals schwanger und gebar ihm einen Sohn, worüber er viele Freude hatte. Doch nicht zufrieden mit seinem vorigen Unternehmen, suchte er dieselbe noch weit empfindlicher zu kränken. „Madam,“ sprach er eines Tages mit zorniger Miene zu ihr, „seitdem du „den Knaben geboren hast, kan ich mit mei„nen Unterthanen gar nicht mehr auskommen. „Sie finden sich aufs höchste beleidigt, daß „der Enkel des Giannucole nach meinem Tode „ihr Herr werden soll. Ich fürchte, daß ich,

„um nicht davon geiagt zu werden, es mit „diesem wie mit deinem vorigen Kinde „werde machen, am Ende dich nach gar ver„lassen, und eine andere Gemalin nehmen „müssen"

Gelassen hörte es die Dame an, und antwortete nichts, als: „mein Herr, handle nach „deiner Zufriedenheit und deinem Wohlgefal„len: meintwegen sey unbekümmert, denn für „mich ist nichts angenehm als Befriedigung „deiner Wünsche."

Nach wenig Tagen ließ Walther den Knaben auf die nämliche Art, wie er es mit dem Mädchen gemacht hatte, abholen und schickte ihn, unter dem Scheine der Ermordung, ebenfals zur Erziehung nach Bologna. Die Dame machte dabei keine andre Miene und keine weitern Umstände, als bei dem Mädchen. Aeusserst verwundert darüber mußte Walther bei sich selbst gestehn, daß keine andre Weibsperson es ihr hierin gleich thun würde. Hätt' er nicht gesehn, daß sie ihre Kinder, so lange ihr dieselben gelassen wurden, aufs zärtlichste liebte, so würde er ihr Betragen einem Mangel mütterlicher Vorsorge zugeschrieben haben,

um desto reiflicher überdacht fand er ihre Maasregeln.

Seine Unterthanen, welche wirklich glaubten, er habe seine Kinder umbringen lassen, tadelten ihn, seiner Grausamkeit wegen äusserst und bezeugten viel Mitleid mit seiner Frau. Doch äusserte diese gegen deren Weiber, wenn sie derselben ihr Beileid über den Tod der Kinder zu erkennen gaben, nie etwas anders, als daß sie sich alles das gefallen liesse, was deren Vater beliebte.

Etliche Jahre nach der Geburt des Knabens hielt Walther es für Zeit, den letzten Versuch ihrer Duldsamkeit zu machen. Er erklärte in einer zahlreichen Versammlung seiner Unterthanen, daß er die Griselda auf keine Art länger zur Gemalin behalten könte, weil er einsähe, daß er in seiner Verbindung mit ihr eine unüberlegte und jugendliche Handlung begangen hätte: er wolle beim Papst eine Vergünstigung zur anderweiten Verheirathung und Trennung von der Griselda auszuwirken suchen. Viele Rechtschaffne tadelten ihn deshalb; er aber entgegnete nichts, als daß die Umstände es also erfoderten.

Seine Gemalin empfand über diese Nachricht bei sich den bittersten Schmerz; denn sie sahe keine andre Hofnung vor sich, als zu ihrem Vater zurückzukehren, daselbst vielleicht das Vieh wie zuvor zu hüten und denienigen in den Armen einer andern zu lassen, den sie über alles liebte; doch machte sie sich gefaßt, auch diesen Unfall des Schicksals so wie viele andere mit standhafter Miene zu ertragen.

Kurz drauf ließ Walther einen nachgemachten Brief von Rom kommen und zeigte seinen Unterthanen die darin enthaltene Erlaubniß des Papsts eine andre Gattin zu nehmen und von Griselden sich zu trennen. Er ließ sie daher rufen. „Madam,“ sprach er vor einer ansehnlichen Versammlung, „der „Papst hat mir vergünstigt eine andre Gema„lin zu nehmen und dich zu verlassen. Da „meine Vorfahren iederzeit angesehene Kava„liere und Herrn dieser Güter, alle die deini„gen aber Bauern gewesen sind, so kan ich „dich länger zur Gemalin nicht behalten, son„dern bin entschlossen dich mit deinem zu mir „gebrachten Heirathsgute wieder nach Hause

„zu schicken und eine andre mir gewählte an„ständige Person zu ehlichen."

Der Weiber Gewohnheit entgegen unterdrückte die Dame mit vieler Mühe bei dieser Ankündigung ihre Thränen. „Mein Herr," entgegnete sie, „ich erkannte iederzeit den Ab„stand meiner Niedrigkeit von eurem Adel „und verdankte mein Schicksal euch und dem „Himmel, sah es aber nicht als ein Geschenk, „sondern nur als ein Darlehn an. Die Zu„rücknahme desselben muß ich mir gefallen „lassen und bin bereit es wiederzugeben. Hier „nehmt den Ring hin, wodurch ihr euch mit „mir verbandet. Ich soll mein eingebrachtes „Heirathsgut mitnehmen: dazu braucht ihr „keinen Zahlmeister und ich weder Beutel noch „Lastthier; denn es ist mir noch unvergessen, „daß ich nackend und bloß zu euch kam. Hal„tet ihr es für anständig, denienigen Leib, „welcher die von euch gezeugten Kinder trug, „iedermann zur Schau darzustellen, so will „ich nackend wieder fortgehn; aber zum Lohn „meiner Jungfrauschaft, die ich zu euch brach„te, aber nicht wieder mitnehmen kan, bitte

„ich euch mir über mein Eingebrachtes we„nigstens ein Hemde zu lassen."

„Das sollst du bekommen," versetzte Walther mit unveränderter Miene, so nah ihm das Weinen war. Alle Anwesende baten ihn, ihr wenigstens ein Kleid zu schenken, damit diejenige, welche dreizehn Jahr und länger seine Frau gewesen wäre, nicht so armselig und verächtlich im Hemde von ihm gehn dürfte; aber ihre Bitten waren vergeblich. Die Frau verließ daher im Hemde, barfuß und mit blossem Haupte, nach genommenen Abschiede, das Haus und begab sich unter Thränen und Klagen aller derer, die sie sahen, zu ihrem Vater.

Giannucole, der sich nie vorstellen konte, daß Walther seine Tochter zur Frau behalten würde, hatte in täglicher Erwartung dieses Zufalls, ihre Kleider, welche sie den Morgen auszog, als Walther sie ehlichte, aufgehoben, und brachte ihr solche. Nachdem sie solche angezogen hatte, ging sie an ihre ehemaligen häuslichen Verrichtungen und ertrug standhaft die heftigen Stürme ihres widrigen Geschicks.

Hierauf gab Walther seinen Unterthanen zu erkennen, daß er Willens sey, die Tochter eines Grafen von Panago zu heirathen. Bei den weitläuftigen Hochzeitanstalten ließ er die Griselda zu sich rufen. „Ich will," sprach er, als sie erschien, „meine vor kurzem genom„mene Gemalin heimführen, und sie bei ihrer „Ankunft auf eine anständige Art empfangen. „Du weißt, daß ich kein Frauenzimmer im „Hause habe, welches die Zimmer aufputzen „und andere zu dieser Feierlichkeit nöthigen „Anstalten treffen könte. Besorge du also, „weil du die Erfodernisse besser als iemand „kennst, alles was dazu gehört, laß dieienigen „Damen, welche du für gut findest, einladen, „und empfange sie als Frau vom Hause. Nach „der Hochzeit kanst du wieder gehn."

Diese Worte waren so viel Messerstiche für das Herz der Griselda, welche die Liebe zu ihm nicht so wie ihr Glück hatte vergessen können. „Mein Herr," antwortete sie, „ich „will es mit Vergnügen thun," und ging mit ihren schlechten romanischen Kleidern in das Haus, das sie vor kurzem im Hemde verlassen hatte. Drauf fing sie an die Zimmer zu säu-

dern und aufzuputzen, ließ die Betten mit Vorhängen versehn, und die Bänke in den Sälen behängen, besorgte die Küche, legte gleich dem niedrigsten Hausmädchen überall selbst Hand an, und rastete nicht eher, bis alles gehörig zubereitet und angeordnet war. Dann ließ sie in Walthers Namen alle benachbarten Damen einladen und Anstalt zum Feste treffen. Am Hochzeittage empfing sie zwar in schlechtem Aufzuge, aber mit dem Geiste und Anstande einer Dame alle Frauenzimmer, welche erschienen, mit heitrer Miene.

Walther hatte seine Kinder in Bologna bei einer Verwandtin, die in die Familie der Grafen von Panago verheirathet war, aufs beste erziehen lassen. Das Mädchen war bereits zwölf Jahr, und so schön, als man sie nur sehn konte, der Knabe aber sechs Jahr alt. Er schickte daher nach Bologna und ließ seinen Vetter bitten, er möchte mit diesen beiden Kindern zu ihm nach Saluzzo zu kommen die Güte haben, eine hübsche ansehnliche Gesellschaft mitbringen, und iedermann sagen, er führe die Tochter als Gattin ihm zu, ohne irgend etwas von ihrer Abkunft zu offenbaren.

Dieser Einladung des Marchese zu Folge machte sich der Kavalier auf den Weg, und langte nach einigen Tagen mit dem Mädchen und ihrem Bruder, in einer ansehnlichen Gesellschaft, um die Essensstunde in Saluzzo an, wo er alle Landleute und eine Menge benachbarten Volks antraf, welche die neue Braut des Walther erwarteten. Als diese von den Damen bewillkommt und in den Saal geführt worden war, wo man die Tafel zubereitet hatte, kam ihr Griselda, wie sie ging und stand, mit den Worten: „willkommen, meine „Gebieterin," freudig entgegen. Die Damen baten den Walther oft vergeblich, er möchte die Griselda doch entweder in einem Zimmer lassen, oder ihr eins von ihren vormaligen Kleidern borgen, damit sie die Fremden nicht in einem solchen Aufzuge empfinge. Man mußte sich zu Tische setzen und die Bedienung nahm ihren Anfang.

Jedermann betrachtete das Mädchen und mußte die gute Wahl des Walther billigen. Besonders aber erhielt sie und ihr Bruder den ganzen Beifall der Griselda.

Nun glaubte Walther von der Geduld seiner Gemalin so viel Beweise zu haben, als er nur verlangen konte. Er fand sie gegen alle Unfälle unerschütterlich. Ueberzeugt, daß dies nicht aus Mangel an Ueberlegung geschähe, weil er ihren Verstand kannte, hielt er es daher für Zeit, sie von dem Schmerze zu befreien, den sie, seiner Meinung nach, unter der standhaften Miene verbürge. Er ließ sie daher rufen und fragte, in Beiseyn aller Anwesenden, lächelnd: „wie gefällt dir unsre Braut?“

„Vortreflich, mein Herr,“ antwortete Griselda; „wenn ihr Verstand, wie ich glaube, „ihrer Schönheit gleicht, so zweifl' ich nicht, „ihr werdet das zufriedenste Leben mit ihr „führen; aber ich bitte euch um alles, ihr die „Kränkungen nicht anzuthun, welche ihr eurer „ersten Gemalin zugefügt habt. Ich halte „dafür, sie würde solche schwerlich aushalten, „theils weil sie iünger, theils weil sie in Weichlichkeit erzogen ist, da iene im Gegentheil „von Jugend auf an Trübsal gewöhnt war.“

Als Walther sahe, daß Griselda in der festen Einbildung, diese Person solle seine Gattin werden, dennoch alles Gute sprach, ließ er

sie neben sich niedersetzen. „Griselda,“ sagte er, „nun ist es Zeit, daß du die Früchte dei„ner anhaltenden Geduld ärntest, und daß die„ienigen, die mich für grausam, unbillig und „unvernünftig hielten, den Zweck meiner Hand„lungen erkennen. Dich wollte ich lehren, wie „man sich als Frau betragen und iene wie „man sich in der Wahl und Behandlung einer „Gattin benehmen müsse, mir aber sucht' ich „eine lebenslängliche ungestörte Ruhe zu ver„schaffen. Die Besorgnis bei meiner Verhei„rathung war deshalb nicht geringe: darum „fügte ich, zu meiner Ueberzeugung, dir die be„wußten Beleidigungen und Kränkungen zu. „Da ich mich nun nicht zu erinnern weiß, „daß du in Worten oder Werken meinen „Wünschen entgegen gehandelt hättest, und „ich die verlangte Beruhigung in dir gefunden „zu haben glaube, so will ich dir mit einem„male dasienige wiedergeben, was ich dir nach „und nach entzog, und dir die zugefügten Be„leidigungen durch das süsseste Vergnügen er„setzen. Erkenne freudig dieienige, welche du „für meine Braut hältst nebst ihrem Bruder „für unsre Kinder: es sind die nämlichen,

„welche ich, deiner und vieler andrer bisheri„gen Meinung nach, aufs grausamste hatte „umbringen lassen. Ich bin dein dich über „alles liebender Gemal und glaube mir schmei„cheln zu dürfen, daß ich unter allen Sterbli„chen der zufriedenste Gatte zu seyn Ursach „habe.“ Nach diesen Worten umarmte und küßte er sie, die vor Freuden weinte. Dann gingen sie mit einander hin zur Tochter, welche wie betäubt dies mit angehört hatte, und küßten sie und ihren Bruder aufs zärtlichste; wodurch diese und viele andre Anwesende aus ihrem Irrthume gezogen wurden.

Freudig standen die Damen auf, führten die Griselda in ein Zimmer, zogen ihr mit günstigerm Anschein ihre schlechten Gewänder aus, putzten sie mit einem ihrer besten Kleider, und führten sie als eine Dame, der sie auch schon in ihrem schlechtesten Anzuge glich, wieder in den Saal. Die Freude zwischen ihnen und den Kindern war unbeschreiblich und iedermann nahm daran Theil. Die Vergnügungen und Feierlichkeiten wurden verdoppelt und dauerten viele Tage lang. Man lobte den Verstand des Walther, doch hielt man die

mit seiner Frau angestellten Versuche für zu hart und unerträglich. Am meisten aber ward die Weisheit der Griselda erhoben.

Nach einigen Tagen kehrte der Graf von Panago wieder nach Bologna. Walther nahm hierauf den Giannucole von seiner Arbeit weg und setzte ihn, als seinen Schwiegervater in solchen Stand, daß er anständig und zufrieden sein Alter durchleben konte. Mit der Zeit verheirathete er seine Tochter in eine der vornehmsten Familien und lebte mit der Griselda, die er sehr hoch schätzte, viele Jahre zufrieden.

Kan man hierbei etwas anders sagen, als daß die Gaben des Himmels über die niedrigen Hütten eben so wie über die Paläste der Grossen ausgegossen werden, die, ihren Verdiensten nach, eher das Vieh hüten, als über Menschen herrschen sollten? Wer sonst, als Griselda, würde die harten und ganz unerhörten Prüfungen des Walther mit offener und sogar heitrer Miene ertragen haben? Ihm aber wäre nicht Unrecht geschehen, wenn er an eine gekommen wäre, die sich, wenn er sie im Hemde fortgeiagt, an einen andern gehängt

und um ein schönes Kleid zu erlangen, sich den Pelz hätte auspochen lassen.

* * *

Die Urtheile der Damen waren beim Schlusse von Dioneo's Erzählung sehr getheilt. Einige tadelten dieses, andre lobten ienes. Sie plauderten darüber so lange, bis der König, indem er beim Anblick des Himmels bemerkte, daß die Sonne bereits zum Abend sich neige, ohne aufzustehn also anfing: „Beste Damen, „ihr werdet, glaub' ich, einsehen, daß der „menschliche Geist sich nicht mit dem Andenken an das Vergangene und mit der Einsicht „des Gegenwärtigen begnügt: er sucht mit „beider Hülfe auch das Zukünftige zu ergründen; welches von den berühmtesten Männern „für den größten Geist ist gehalten worden. „Morgen sind es, wie ihr wißt, vierzehn „Tage, daß wir aus Florenz gingen, um zu „Erhaltung unsrer Gesundheit und unsers Lebens einige Erholung zu genießen, und um „die Schwermuth, den Schmerz und die Angst „zu vergessen, welche seit der unglücklichen Pest „in der Stadt herrschen. Dies haben wir,

„meinem Urtheile nach, auf die anständigste „Art gethan; denn so viel ich bemerken „konte, haben wir zwar lustige, und mit „unter vielleicht verführerische Geschichten er„zählt, haben auch beständig gut gegessen und „getrunken, Musik und Gesang gehabt: lau„ter Dinge, die schwache Gemüther leicht zu „minder anständigen Handlungen verleiten „können; aber ich weiß mich weder von eurer „noch unserer Seite Einer tadelnswerthen „Handlung, Wortes oder dergleichen zu erin„nern, vielmehr glaube ich lauter Ehrbarkeit, „Eintracht und brüderliche Vertraulichkeit beo„bachtet und empfunden zu haben. Dies „macht mir, um eurer und meiner Ehre und „Besten willen, viel Freude. Damit aber „ein zu langer Umgang keine widrigen Folgen „nach sich ziehen möge, und unsre lange Ver„weilung niemanden Anlaß zur Verläumdung „gebe, so halte ich, da iedermann einen Tag„lang den Antheil an derienigen Ehre genossen „hat, die nun noch auf mir ruhet, fürs Beste, „wenn es euch gefällt, nunmehr nach unserm „vorigen Aufenthalt zurückzukehren. Ueber„dies möchte unsre Gesellschaft, die, wie ihr

„euch leicht vorstellen kőnt, schon hie und da „in der Gegend herum bekannt worden ist, „leicht vermehrt, und unsre Zufriedenheit da„durch gestőrt werden. Ich will also, wenn „ihr meinen Vorschlag genehmigt, die mir „verehrte Krone bis zu unsrer Abreise, die, „meiner Absicht nach, morgen frűh geschehn „soll, behalten. Werdet ihr aber etwas an„ders beschliessen, so will ich sogleich ieman„den fűr den folgenden Tag die Krone auf„setzen.“

Die Damen und iungen Mǟnner stellten eine lange Ueberlegung deshalb an, wobei am Ende der Vorschlag des Kőnigs fűr den besten und anstǟndigsten gehalten und beschlossen ward, demselben zu folgen. Er ließ daher den Haushofmeister rufen und sprach mit ihm űber die Anstalten des folgenden Morgens. Drauf beurlaubte er die Gesellschaft bis zur Essensstunde und erhob sich. Die Frauenzimmer und űbrigen standen ebenfalls auf, und begaben sich, ihrer Gewohnheit nach, eins zu diesem, das andere zu ienem Vergnűgen. Mit Freuden fanden sie sich, als es Zeit war, zum Essen wieder ein und fingen nach

demselben an zu singen, zu spielen und zu tanzen. Indem Laurette eine Reihe aufführte, befahl der König Fiammetten ein Lied zu singen, die sehr gefällig also anfing:

Schmeckt' ich ohne Eifersucht,
Liebe, deine goldne Frucht,
O, wo wär das Mädchen dann,
Das mit mir sich messen kan?

Denn dem Jüngling heiß geliebt,
Der sein Herz mir eigen giebt,
Lieh die gütige Natur
Nicht den Reiz des Körpers nur:

Holde Rede macht sein Mund,
Hohen Geist sein Auge kund:
Weisheit und Gefälligkeit,
Sind bei ihm ein Alltagskleid.

Aber, ach! so klug wie ich
Sind der Mädchen sicherlich
Tausend noch. Dies macht mein Glück
Oft zum finstern Misgeschick.

Denn wer bürgt mir, daß für ihn
Nicht auch meine Schwestern glühn?
Und trotz Tugend tausendfach,
Bleibt doch Männertreue schwach.

Drum, ein ieder Frauenblick,
Pralle von ihm weit zurück!
Ihn mir rauben ist zugleich
Mir ein sichrer Todesstreich.

„Madam," sprach Dioneo, der neben Fiammetten saß, als sie ihr Lied geendigt hatte, lächelnd, „ihr würdet uns einen gros„sen Gefallen erzeigen, wenn ihr uns allen „diesen geliebten Gegenstand zu erkennen gä„bet, damit er euch aus Unwissenheit nicht „entrissen und euer Zorn dadurch nicht erregt „würde." Nachdem sie noch mehrere Lieder bis in die halbe Nacht hinein gesungen hatten, begab sich iedermann auf Gutbefinden des Königs zur Ruhe. Mit Tages Anbruch standen sie wieder auf und kehrten, da der Haushofmeister ihre Sachen bereits vorausgeschickt hatte, unter Anführung des sorgsamen Königs nach Florenz. In der Kirche zur Santa Maria

Novella, von wo sie ausgegangen waren, verliessen die drei iungen Männer die sieben Damen, nachdem sie Abschied genommen, und gingen ihren übrigen Geschäften nach, diese aber begaben sich, als es ihnen Zeit dünkte, nach Hause.

Was allzumislich zu erlangen,
Darnach muß ein Vernünftiger
Zu streben sich nicht unterfangen.

Erinnerung
des Verfassers an die iungen Damen.

Nun, edle iunge Damen, deren Vergnügen ich meine vielen Bemühungen widmete, durch göttlichen Beistand, den ich mehr euren innigen Bitten, als meinen Verdiensten zu verdanken habe, glaube ich, meines im Anfange dieses Werks gethanen Versprechens mich vollkommen entledigt zu haben. Ich danke daher Gott und euch und lege meine Feder und meine Hände ruhig nieder. Doch will ich zuvor noch

einige Erinnerungen, die eine oder die andere von euch vielleicht stillschweigend machen möchte, beantworten; denn zuverlässig werde ich vor andern hierin keine besondere Freiheit haben; welches, so viel ich mich erinnere, auch schon meine Betrachtungen vor dem vierten Tage bestätigt haben.

Einige werden vielleicht die allzufreie Schreibart dieser Erzählungen tadeln, weil ich den Damen oft Dinge sagen, noch öfter aber hören liesse, die für ehrbare Frauen sich nicht sonderlich schickten. Dies läugne ich; denn keine Sache ist so unanständig, die in anständigen Ausdrücken vorzutragen nicht erlaubt seyn sollte: und dies glaube ich mit der möglichsten Bescheidenheit gethan zu haben. Gesetzt aber auch, daß es wahr wäre — denn ich bin nicht Willens, mit euch zu rechten, weil ich leicht überwunden werden möchte — so glaube ich Gründe genug dazu gehabt zu haben. Findet man zuweilen etwas Anstössiges, so erfoderte es die Beschaffenheit der Erzählung. Personen, welche mit Verstand und Einsicht urtheilen, werden leicht finden, daß man solche, ohne sie ganz zu verunstalten, an-

ders nicht vortragen konte. Sollte aber auch ia eine Stelle oder ein Wörtchen freier seyn, als es manche Scheinheilige — die mehr auf die Worte, als auf die Handlungen sehn und ihre Untadelhaftigkeit mehr im Scheine als in der That suchen — etwa verlangt, so wird es mir doch eben so wenig verwehrt seyn, mich derselben zu bedienen, als es ieder Manns- und Frauensperson alle Tage erlaubt ist, Loch, Nagel, Mörser, Mörserkeule, Knackwurst, Leberwurst und dergleichen Wörter mehr zu sagen. Sollte meine Feder auch weniger Recht haben, als der Pinsel eines Mahlers? Ohne einigen oder minder gerechten Tadel malt derselbe, ich will nicht sagen, den heiligen Michael, wie er den Drachen mit dem Schwerte oder der Lanze erlegt und den heiligen George mit dem Lindwurm, wo er will, sondern Christum als Mann und die Eva als Frau, und heftet sogar dem, welcher zum Heil des menschlichen Geschlechts den Kreuzestod erduldete, die Füsse bald mit einem, bald mit zwei Nägeln an dasselbe. Dann sieht man auch leicht, daß dergleichen Dinge nicht in der Kirche, — deren Gegenstände mit ehrbaren Gedanken und Wor-

ten erwähnt werden müssen, obgleich in ihren Geschichten eine Menge noch ganz andrer Sachen, als die meinigen vorkommen — oder in den Schulen der Weltweisen, wo man die Ehrbarkeit nicht weniger als irgendwo verlangt, noch im Beiseyn von Geistlichen oder Weltweisen, an einem öffentlichen Orte, sondern in Gärten zum Zeitvertreibe und unter iungen Personen erzählt worden sind, deren Verstand reif genug war, um sich durch keine Erzählung verführen zu lassen; zu einer Zeit, da es der Ehrbarsten nicht unerlaubt gewesen wäre, zu ihrer Rettung Hosen auf dem Kopfe zu tragen. Sie mögen aber auch beschaffen seyn, wie sie wollen, so können sie, wie iede andre Sache, sowohl nützen als schaden, blos nach Maasstab des Zuhörers. Wer weiß nicht, daß der Wein den Menschen überhaupt sehr heilsam, den Fieberhaften aber schädlich ist? Wollen wir ihn aber deswegen als gefährlich ausschreien, weil er den Fieberhaften schadet? Wer weiß nicht, daß das Feuer den Sterblichen sehr nützlich, ia nothwendig ist? wollen wir es aber deswegen für schädlich halten, weil Häuser, Dörfer und Städte dadurch in die Asche

gelegt werden? So dienen die Waffen denen zum Schutze, welche ruhig leben wollen; gleichwohl rauben sie den Menschen oft das Leben, nicht durch ihre, sondern durch deren Schuld, die sie misbrauchen. Ein verdorbenes Gemüth versteht selten ein Wort, wie es soll. So wenig die anständigen Dinge diesen nützen, eben so wenig können die minder anständigen dem Gutgesinnten einen Schandfleck anhängen; so wenig als der Koth den Strahlen der Sonne oder die irrdischen Unsauberkeiten der himmlischen Schönheit. Giebt es wohl heiligere, ansehnlichere und verehrungswürdigere Bücher, Worte und Buchstaben, als die heilige Schrift? und doch haben sie, durch falsche Auslegung, die Menschen schon oft ins Verderben gestürzt. Jedes Ding an und vor sich ist zu etwas nütze, kan aber durch Misbrauch vielen Schaden verursachen. So ist es auch mit meinen Erzählungen beschaffen. Wer sie zu boshaften Anschlägen und Handlungen brauchen will, dem ist es freilich unverwehrt, wenn dergleichen etwa darin enthalten sind oder durch Verdrehungen und Andichtungen darin enthalten seyn sollen. Wer aber Nutzen und Vortheil darin

sucht, dem werden sie solche auch nicht versagen. Ueberhaupt wird man sie nie anders als nützlich und anständig finden, wenn sie zur rechten Zeit und von denen dazu bestimmten Personen gelesen werden. Wer Paternoster zu beten oder Andachtsübungen abzuwarten hat, der lasse sie liegen: sie werden niemanden nachlaufen, daß er sie lesen muß. Doch lieben auch die Betschwestern zuweilen eine Abwechselung.

Andere werden behaupten, daß einige Erzählungen füglich hätten wegbleiben können. Ich gebe es zu, konte und durfte aber keine andern als die wirklich erzählten niederschreiben. Hätten die Erzähler für etwas besseres gesorgt, so würde ich euch etwas schöneres mitgetheilt haben. Wollte man mich aber für den Erfinder und Erzähler derselben ausgeben, — der ich doch nicht bin — so muß ich gestehn, ich würde mich nicht schämen, wenn auch nicht alle gleich schön wären: denn ausser Gott ist kein Meister so vollkommen, daß alle seine Unternehmungen wohl geriethen. Karl der Grosse machte die ersten Pfalzgrafen; aber er konte deren nicht so viel wählen, daß sie zu Aufstel-

lung eines Kriegsheeres allein hinlänglich gewesen wären. Unter einer Menge Sachen muß man eine verschiedene Güte antreffen. Kein Acker ward ie so gut bestellt, daß er keine Nessel, Distel oder Dorn unter den edlern Gewächsen getragen hätte. Da ich auch zu so unerfahrnen iungen Mädchen, wie ihr größtentheils seyd, spreche, so würde es eine Thorheit gewesen seyn, wenn ich lange hätte herumsuchen und mir Mühe geben wollen, etwas Vorzügliches zu leisten, oder ieden Ausdruck nach der größten Strenge abzumessen. Man überschlage die anstössigen und lese nur die ergötzenden. Damit niemand hintergangen werde, ist der Inhalt einer ieden Erzählung vorangesetzt.

Manche, glaube ich, werden sich auch über die Länge verschiedener Erzählungen aufhalten. Dagegen antworte ich ebenfalls, daß dieienige, welcher nöthigere Geschäfte hat, eine Thorheit begehen würde, sie zu lesen, wenn sie auch noch so kurz wären. Und ob wohl seit dem Anfange meiner Arbeit bis zu dessen gegenwärtigem Ende eine geraume Zeit verflossen ist, so ist mir doch nicht entfallen, daß ich meine Bemühungen blos den Müssigen gewid-

met habe. Wer aber zum Zeitvertreib liest, dem kan nichts zu lang seyn, in so fern er seinen Zweck dadurch erreicht. Die Kürze schickt sich mehr für Studirende, deren Bemühungen nicht darauf abzwecken, die Zeit zu vertreiben, sondern sie gut anzuwenden, als für euch Damen, die ihr so viel Zeit übrig habt, als euch die Vergnügungen der Liebe nicht rauben. Da überdies keine von euch Studirens halber weder nach Athen, noch nach Bologna oder Paris geht, so müssen die Erzählungen für euch etwas umständlicher seyn, als für solche, die ihren Verstand durch Studiren verfeinert haben.

Einige werden meine Schreibart ohne Zweifel mit zu vielem Scherz und Possen angefüllt finden, welche für einen gesetzten und ernsthaften Mann sich nicht schickten. Diesen statte ich hiermit den verbindlichsten Dank für den Eifer ab, womit sie für meinen Ruf so theilnehmend sorgen. Meine Antwort auf ihren Einwurf aber ist diese: „Ich gestehe, „daß ich in meinem Leben oft und von man„cher gewogen *) worden bin;“ denen aber,

*) Ein Wortspiel, das sich im Teutschen nicht wohl nachahmen läßt. Pesato heißt im Italiänischen gesetzt und gewogen; da

die mich nicht gewogen haben, versichere ich, daß ich nicht schwer, sondern so leicht bin, daß ich im Wasser oben schwimmen würde. Und wenn ich bedenke, daß die Predigten der Geistlichen, wodurch sie die Leute bessern wollen, heutzutage mehrentheils voller Witzeleien, Scherz und Possen sind, so glaube ich, daß solche in meinen Erzählungen, welche zur Aufheiterung der Damen geschrieben sind, nicht am unrechten Orte stehn werden. Hätte man aber ja zu sehr darüber lachen müssen, so werden die Klagen des Jeremias, die Buße der Magdalene und andre Bücher den Schaden leicht wieder heilen.

Zweifelsfrei werden auch einige meine Zunge als boshaft und giftig ausschreien, weil ich den Geistlichen zuweilen die Wahrheit sage. Diese verdienen Nachsicht, weil sie vermuthlich keine andre als lobenswerthe Ursache dazu haben. Die Geistlichen sind gute Leute, vermeiden aus Liebe zu Gott das Ungemach, handeln in ihren Sachen recht bedächtig, schwatzen

man ihm nun vorwarf, er wäre nicht pesato, so nimmt er es in der Antwort im zweiten Verstande. U.

nicht davon, und würden noch angenehmer in ihrem Betragen seyn, wenn sie nicht alle ein wenig bockartig röchen. So wie aber alle Dinge dieser Welt keinen Bestand haben, sondern der Veränderung stets unterworfen sind, so könte es auch wohl mit meiner Zunge seyn. Dies ist nicht mein eignes Urtheil — das ich in meinen Angelegenheiten möglichst vermeide — sondern nur erst kürzlich versicherte mich meine Nachbarin, daß ich die beste und süßeste Zunge von der Welt hätte; und dies geschah wahrhaftig zu einer Zeit, da ich nicht viel mehr an diesen Erzählungen zu schreiben hatte. Ich lasse also ienen ihr parteiisches Urtheil und begnüge mich an meiner Antwort.

Nun mag man noch sagen und glauben was man will: es ist Zeit, daß ich schließe. Ehrerbietigster Dank sey demienigen, durch dessen Beistand ich das erwünschte Ende meiner Bemühungen erreichte. Euch, liebenswürdige Schönen, empfehle ich seiner Gnade. Bringt euch das Lesen dieser Erzählungen einigen Nutzen, so denkt zuweilen an mich.

Ende.

Leben
des Boccaz.

Giovanni Boccaccio ward im Jahre 1313 zu Florenz geboren. Die meisten geben ihm sehr arme und niedrige Eltern; aber Manni*), der in Beurtheilung italiänischer Geschlechter schon einigen Glauben verdient, versichert uns, daß dessen Familie keine der schlechtesten gewesen. Sein Vater führte den Namen Boccaccio di Chellino (vielleicht Michellino) di Buonaiuto, und stammte aus einem ungefähr zwanzig Meilen von Florenz, im toskanischen Gebiete gelegenen kleinen Schlosse Certaldo, das unser Boccaz selbst, in seiner Abhandlung de fluminibus, sedem et natale solium maiorum suorum nennt. Zwar hatten bereits verschiedene seiner Vor-

*) In dem mehrangeführten Kommentar über den Decameron des Boccaz, den ich bei dieser Lebensbeschreibung zum Grunde gelegt habe.

fahren in Florenz gewohnt; aber der Vater unsers Boccaz war der erste, welcher einen beständigen Sitz daselbst aufschlug. Er soll die Kaufmannschaft, das Hauptgewerbe der Florentiner, getrieben und ansehnliche Güter in Florenz und Certaldo besessen haben. Die Mutter des Boccaz ist ungewiß. Man glaubt, er sey außer der Ehe von einem Mädchen geboren, mit welcher sein Vater, als er zu Paris in der Handlung stand, einen zu vertrauten Umgang pflog: denn man will den Dispensationsbrief gefunden haben, worin der Papst ihm, als einem unehelich Gebornen, die Erlaubniß zum Klerikate ertheilt. Sie wird von einigen Margarita, Tochter eines gewissen Gian. Donato de Martalis genannt, und soll, außer unserm Boccaz, noch mehrere Kinder gehabt haben.

Sein Vater widmete ihn anfangs ebenfalls der Kaufmannschaft, hielt ihn daher, als er kaum den ersten wissenschaftlichen Unterricht von dem berühmten Grammatiker Giovanni di Strada genossen hatte, zum Rechnen und Schreiben an, und schickte ihn, ungefähr im zehnten Jahre seines Alters, nach

Paris in eine Handlung. Dieser Bestimmung folgte er etwa sechs Jahre, ward auch in Handelsgeschäften einigemal verschickt. Aber der nach höhern Kenntnissen dürstende Geist des Boccaz fand darin wenig Nahrung: er wandte vielmehr, zum größten Misfallen seines Herrn, die mehreste Zeit aufs Bücherlesen. Das Grabmahl des unsterblichen Virgils, das er einst zu Neapel besah, machte ihm sein niedriges Schicksal vollends verhaßt, und brachte ihn zu dem festen Entschluß, die Kaufmannschaft gänzlich zu verlassen.

Weder Eltern noch Freunde konten ihn von diesem Vorsatz zurückbringen. Sein Vater mußte endlich nachgeben, und Boccaz wählte, in einem Alter von ungefähr zwanzig Jahren, mehr um das Verlangen seines Vaters wenigstens in Einem Stücke zu erfüllen, als aus eignem Trieb, das Studium der geistlichen Rechte, einen damals ziemlich sichern Weg zum Glück. Sein Lehrer war Cino de Sigibaldi von Pistoia, der ihn zugleich auch zu den schönen Wissenschaften anführte. Die leztern behagten ihm am meisten. Er gestand daher seinem Lehrer den Abscheu gegen die pa-

pistischen Grillen und Spitzfindigkeiten, und fing nun an, sich vorzüglich auf Weltweisheit und schöne Wissenschaften zu legen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er, wie einige glauben, in den Rechten graduirt gewesen wäre.

Nach dem Tode seines Vaters, der vermuthlich 1348 erfolgte, widmete er sich obigen Wissenschaften mit noch mehrerm Eifer, indem er die Jahre, welche er auf die Kaufmannschaft und geistlichen Rechte gewandt hatte, für verloren achtete. Die größte Unterstützung an Büchern und andern Hülfsmitteln fand er in der Freundschaft des berühmten Petrarch: obgleich nicht zu erweisen ist, daß dieser, wie manche wollen, ihn seiner Armuth wegen auch erhalten habe. Im Testamente vermachte er ihm indeß, zum Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnungen, funfzig florentinische Gulden. Boccaz nennt ihn öfters seinen Lehrer und giebt bei allen Gelegenheiten zu erkennen, wie viel er ihm verdanke. Es sind noch verschiedene von ihnen gewechselte Briefe vorhanden.

Das Lieblingsstudium des Boccaz waren die Griechen, besonders Homer. Er

hatte in Sicilien bereits einigen Grund im Griechischen gelegt; am meisten aber kam ihm der Unterricht des berühmten Leonzius Pilatus aus Thessalonich zu statten, der anfangs zu Venedig sich aufhielt, vom Boccaz aber nach Florenz zu gehn bewogen ward, wo dieser ihn eine Zeitlang unterhielt, und durch Hülfe seiner Freunde es endlich dahin brachte, daß Leonzius eine besoldete Lehrstelle der griechischen Sprache daselbst erlangte. In der Mathematik und der ehmals genau damit verbundenen Astrologie hörte er den Andalo da Negro mit gutem Erfolge.

Der unermüdete Fleiß des Boccaz, von einem aufgeklärten und denkenden Geiste geleitet, sezte ihn bald in den Stand, sich als Schriftsteller zu zeigen. Seine Arbeiten, besonders der Decameron, fanden, troz der öfters beißenden Schreibart gegen die in den abscheulichsten Lastern damals versunkene Klerisei, überall den größten Beifall und erwarben ihm in kurzem den Ruf eines vortreflichen Redners, Geschichtschreibers und Dichters, nicht nur in Florenz und Toskana, sondern in ganz Italien und dem Auslande. Ja er galt

sogar für einen der besten Weltweisen und Gottesgelehrten.

Viele Fürsten bemühten sich um einen Mann von einer so außerordentlichen Gelehrsamkeit, zumal in diesen Zeiten der Unwissenheit, und trugen ihm ihre Dienste an. Aber er liebte die Freiheit zu sehr, als daß sie ihm um irgend einen Preis feil gewesen wäre, und zog ein ruhiges minder glänzendes Leben den lästigen Banden der Höfe vor. Er soll, wie man aus dem obangeführten päpstlichen Dispensationsbriefe schließen will, in der Folge den geistlichen Stand angenommen, die Tonsur erhalten, iedoch als Weltgeistlicher unter dem Namen eines Bruders des Klosters zu Certosa gelebt haben.

Verschiedentlich ließ Boccaz sich von der Republik Florenz in auswärtigen Geschäften gebrauchen. Er ward — zu welcher Zeit? ist ungewiß — von derselben an seinen Freund Petrarch abgeschickt, ihn aus der Verbannung zurückzuholen, iedoch, nach dem Zeugniß des Beccatelli im Leben des leztern, ohne Erfolg. Im Jahre 1352 erhielt er den Auftrag, den Markgrafen Ludewig von Brandenburg, Kai-

ser Ludewig des Baiern Sohn, zum Beistand wider Meiland in den Streitigkeiten mit dem Papste zu bewegen. Markgraf Ludewig schickte auch einen Gesandten nach Florenz, der aber so übermäßige Foderungen machte, daß die Unterhandlungen sich zerschlugen. 1354 ging Boccaz nach Avignon, um die Gesinnungen des Papstes im Betref König Karls in Böhmen zu hören; welches auch 1365 und 1368 in den Irrungen der Republik Florenz mit dem Papste geschah.

Beim Ausbruch der innerlichen Kriege verließ Boccaz, mehr zur Ruhe und zum Frieden geneigt, Florenz und begab sich, nachdem er Pisa, Venedig, Genua und den größten Theil Italiens durchreist hatte, nach Neapel, wo er vom König Robert und seiner Gemahlin Johanna viele Achtung und Freundschaft genoß. Von hier riefen die Florentiner, wie man glaubt, ihn im Jahre 1373, mit einem Gehalt von hundert Gulden, zu öffentlichen Vorlesungen über den Dante wieder nach Florenz. Er nahm im October gedachten Jahres mit vielem Beifall von dieser Lehrstelle Besitz, und fing bei dieser Gelegenheit einen Kom-

mentar über den Dante an, der aber beim siebzehnten Gesange von der Hölle durch den Tod unterbrochen ward.

Die Liebe zum andern Geschlecht war von Jugend auf seine vorzüglichste Leidenschaft, wozu er sich von der Natur gleichsam geschaffen glaubte. Er hatte einen starken ansehnlichen und wohlgewachsenen Körper, ein rundes Gesicht mit etwas gebogener Nase, große, aber doch angenehme und rothe Lippen, ein besonders beim Lächeln schönes Kinn und überhaupt eine heitere und freundliche Miene. Hierzu kam noch seine nette Kleidung und seine unterhaltende und einnehmende Beredsamkeit. Lauter Dinge, welche ihm die Gunst der Frauenzimmer leicht erwarben. Doch sagt man er habe schon in der Jugend weiße Haare bekommen.

Es ist ungewiß, ob er ie verheirathet gewesen. Man sagt, er habe einen natürlichen Sohn gehabt, und er selbst erwähnt in seinen Schriften einer Tochter, die sehr iung wieder verstorben. Selten war er indeß ohne Liebeshändel. Unter andern hatte er sich in eine schöne Florentinerin, Namens Lucia, die er

zuweilen auch Lia nennt, sterblich verliebt, fand aber unglücklicherweise keine Erwiederung seiner Leidenschaft, und er soll das traurige Schicksal von ihr erfahren haben, welches in der siebenten Erzählung des achten Tages seines Decameron enthalten ist. Man glaubt, er habe aus Rache gegen sie, das **Labirinth der Liebe** oder den **Corbaccio** geschrieben. Auch zählt man Mariam, eine natürliche Tochter König Roberts von Neapel, eine schöne, artige Dame, unter seine geliebten Gegenstände, deren Veranlassung man den **Filocolo** und die **Fiammetta** zu verdanken habe. Selbst die Gemahlin König Roberts war für seine Liebe nicht zu erhaben, wie man sich aus dem ersten Theile des Decameron erinnern wird.

Seiner wollüstigen Lebensart und anstößigen verführerischen Schriften wegen, ward er besonders von der Geistlichkeit gehaßt und verfolgt. Doch scheint er, nach dem, was seine spätern Arbeiten vermuthen lassen, in höhern Jahren, reinere Grundsätze und einen etwas unbescholtnern Lebenswandel angenommen zu haben. Man erzählt dazu folgende Veranlassung. Der heilige Peter Petronus im Klo-

ster Certosa, unweit Pavia, soll, auf göttliches Eingeben, vor seinem Ende einem Pater befohlen haben, sich nach Florenz zum Boccaz zu begeben und ihm sein lasterhaftes Leben und seine ärgerlichen Schriften zu verweisen. Er that es, und stellte ihm mit möglichster Beredsamkeit alles Unheil vor, welches er sich und andern dadurch anrichtete. Den größten Eindruck aber machte die Entdeckung solcher Dinge auf ihn, die außer dem Boccaz kein Mensch weiter wissen konte. Aeußerst bekümmert theilte er diesen Vorfall seinem Freunde Petrarch mit, der ihn, in denen noch vorhandenen Briefen, deshalb tröstet, und, wenn kein Betrug dabei vorgegangen, die Möglichkeit nicht bezweifelt, daß Peter, als ein bekannter gottesfürchtiger Mann, durch Gebet, von Gott diese Offenbarungen zu seinem Besten erhalten haben könne. Daher ist wahrscheinlich auch das Gerücht entstanden, daß Boccaz zur Brüderschaft der Kartheuser in Certosa getreten.

Schon im Jahre 1365 den 23. August soll er bei Gelegenheit seiner Abschickung zum Papst sein Testament gemacht und verordnet haben,

ihn, wenn er in Florenz stürbe, bei der Kirche zum heiligen Geist, in Certaldo aber beim heiligen Philipp und Jakob zu begraben: ersterer vermachte er auch seinen gesammleten Büchervorrath.

Ausschweifungen, verbunden mit beständigem Sitzen und Studiren, hatten seinen Körper ziemlich geschwächt. Er starb, als er sich, um entfernt vom Geräusche der Welt einige Erholung und Ruhe zu genießen, nach Certaldo begeben hatte, im Jahre 1375 an einer Magenkrankheit, im Alter von 62 Jahren, und ward, seiner Anordnung zu Folge, in der Kirche zum heil. Jakob begraben. Noch einige Tage vor seinem Ende machte er sich selbst folgende Grabschrift:

Hac sub mole iacent cineres ac ossa Ioannis
Mens sedet ante Deum meritis ornata laborum
Mortalis vitae: genitor Boccatius illi
Patria Certaldum, studium fuit alma Poesis.

Er hat, außer dem Decameron, von dem die Vorrede zum ersten Bande dieser Ueber-

etzung bereits Nachricht ertheilet, noch verschiedene Werke in lateinischer und italiänischer Sprache in Prose und Versen geschrieben, welche 1724 zu Florenz oder vielmehr Neapel zusammengedruckt worden. Zu den italiänischen Gedichten gehören: Teseida chiosata e dichiarata; L'amorosa Viscovie; Filostrato und il Ninfale Fiesolano. Im Lateinischen haben wir besonders sechszehn Eklogen von ihm. Von den übrigen kleinern giebt Manni ein weitläuftiges Verzeichniß. In ungebundener Rede hat er lateinisch Genealogiam Deorum gentilium; de mulieribus claris; de Casibus illustrium Virorum; de montibus, fluminibus, stagnis ac lacubus et maribus geschrieben. Das vorzüglichste Werk in italiänischer Prose, dem Range nach das erste unter allen seinen Schriften, ist der Decameron. Außerdem ist noch Ameto; la Fiammetta; il Filocolo und il Corbaccio von ihm vorhanden. Es würde hier zu weitläufig seyn, von dem Inhalt und Werth aller dieser Schriften Rechenschaft zu geben. Wer solche verlangt, wird in dem mehr angeführten Manni hinlänglich befriedigt werden. Sie

verrathen übrigens alle viel Verstand, Genie und Kenntnisse, und empfehlen sich sowohl von Seiten des Vortrags als des Ausdrucks, die anstößigen Stellen abgerechnet, die iedoch, wie schon oben erinnert worden, in seinen spätern Schriften minder häufig vorkommen. Seine poetischen Arbeiten stehen aber den prosaischen weit nach: indeß wird er für den ersten gehalten, welcher die ottava rima im Italiänischen eingeführt hat. Der Beifall, den er mit seiner Prose erhielt, machte auch, daß er die Dichtkunst ziemlich aufgab, und sich in der erstern immer mehr zu vervollkommnen suchte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Achter Tag.

Unter Laurettens Herrschaft werden Streiche erzählt, dergleichen Weiber den Männern und umgekehrt, oder auch Mannspersonen einander täglich spielen. S. 3

Erste Erzählung.

Guilfardo borgt vom Kaspar Geld, giebt solches dessen Frau für einen um die nämliche Summe ihm versprochenen Beischlaf, und sagt dann, in ihrer Gegenwart, dem Manne, daß er es ihr eingehändigt, welches sie auch beiaht 4

Zweite Erzählung.

Der Pfarrer von Varlungo schläft bei der Belcolore, läßt ihr seinen Priesterrock deshalb zum Unterpfandes, borgt nachher einen Mörser von ihr, und bittet sich, bei Wiederübersendung desselben, seinen zurückgelassenen Rock dafür aus, den die Frau unwillig hingiebt 10

Dritte Erzählung.

Kalandrino, Bruno und Buffalmacco gehn ins Thal Mugnone, den Stein Helitrop zu suchen. Kalandrino bildet sich ein, ihn gefunden zu haben, und kehrt, belastet mit Steinen, nach Hause,

wo er seine Frau, welche mit ihm zanken will, im Zorn prügelt und seinen Gefährten nachher eine weitläuftige Erzählung von dem macht, was sie bereits besser wissen S. 22

Vierte Erzählung.

Der Probst von Fiesale verliebt sich in eine Wittwe, die ihn nicht leiden kan. In der Meinung bei ihr zu schlafen, legt er sich zur Magd, und wird von den Brüdern der Frau in dieser Verfassung dem Bischof gezeigt. 38

Fünfte Erzählung.

Drei junge Leute ziehen einem Richter aus der Mark Ancona, zu Florenz während er Gericht hält, die Beinkleider herunter. 49

Sechste Erzählung.

Bruno und Buffalmacco stehlen dem Kalandrino ein Schwein, lehren ihm nachher ein Mittel, durch Ingwerküchelchen und Malvasier es wiederzufinden, geben ihm aber zwei von Hundskoth in Aloe getaucht, wodurch er sich selbst verdächtig macht 56

Siebente Erzählung.

Eine Wittwe läßt einen in sie verliebten Studenten, eines andern Geliebten wegen, eine ganze Nacht des Winters im Schnee frieren, welcher sie dagegen, durch einen selbst ihr gegebenen Rath, mitten im Julius einen ganzen Tag der

Sonne, den Fliegen und Wespen blosstellt. S. 68

Achte Erzählung.

Einer schläft bei der Frau seines guten Freundes. Dieser merkts, sperrt ienen, mit Einverständniß der Frau, in einen Kasten, und macht sich, während dieser drinnen steckt, auf demselben über dessen Frau her. 116

Neunte Erzählung.

Simon, ein Arzt, wird vom Bruno und Buffalmacco, unter dem Vorwand, ihn in eine Freibeutergesellschaft aufzunehmen, des Nachts in eine Mistgrube geworfen. 126

Zehnte Erzählung.

Eine Sicilianerin zu Palermo bringt einen Kaufmann auf eine feine Art um das Seinige. Dieser borgt, unter dem Scheine, als sey er mit einer noch stärkern Ladung von Waaren als zuvor angekommen, Geld von ihr, und läßt ihr dafür Wasser und Hanf. 158

Neunter Tag.

An welchem, unter Emiliens Herrschaft, iedermann einen ihm beliebigen Gegenstand zur Erzählung wählt.

Erste Erzählung.

Francesca wird vom Rinuccio und Alexander geliebt, da sie doch zu keinem von bei-

den einige Neigung hat. Dadurch, daß der eine als todt sich in ein Grab legen, der andre aber diesen für todt herausnehmen soll, schafft sie sich beide auf eine gute Art vom Halse. S. 188

Zweite Erzählung.

Eine Aebtissin, die eilfertig im Dunkeln aufsteht, um eine angeklagte Nonne bei ihrem Liebhaber im Bette zu überraschen, aber selbst einen Priester bei sich hat, sezt in der Meinung den Schleier zu bekommen, die Beinkleider des Priesters auf den Kopf. Die Angeschuldigte wird dies gewahr, bleibt, weil sie ihr es entdeckt, ungestraft, und bekommt dadurch eine gute Gelegenheit, sich mit ihrem Liebhaber zu erlustigen. 199

Dritte Erzählung.

Simon macht, auf Veranlassung des Bruno, Buffalmacco und Nello, dem Kalandrino weiß, er sey schwanger, welcher ihnen Kapaunen und Geld zu Arznei geben muß, um ohne Niederkunft zu genesen. 206

Vierte Erzählung.

Cecco di Fortarrigo verspielt zu Buonconvento nicht nur alle seine Habseligkeiten, sondern auch das Geld des Cecco di Angiolieri, seines Herrn, läuft diesem hierauf im Hemde nach, läßt ihn, unter dem Vorgeben, er habe ihn beraubt, von Bauern fangen, geht mit dessen Kleidern

und Pferde davon und läßt diesen im Hemde. S. 215

Fünfte Erzählung.

Kalandrino verliebt sich in ein Mädchen, und Bruno giebt ihm einen Zettel, durch dessen Berührung er sie zum Nachlaufen bringt; aber die Frau kommt dazu und macht ihm einen übeln Handel. 223

Sechste Erzählung.

Zwei iunge Männer kehren bei einem Wirthe ein, wovon der eine sich zur Tochter, und die Wirthin aus Versehn zum andern ins Bette legt. Der erste kommt bei der Rückkehr von der Tochter zum Vater und erzählt ihm alles, in der Meinung es sei sein Gefährte; wodurch ein gewaltiger Lärm entsteht: die Frau legt sich zu ihrer Tochter und bringt mit wenig Worten alles wieder in Ruhe. 240

Siebente Erzählung.

Talano di Molese träumt, daß ein Wolf seiner Frau den Hals und das Gesicht zerfleische, und warnt sie; sie nimmt sich aber nicht in Acht und es widerfährt ihr wirklich. 250

Achte Erzählung.

Biandello spielt dem Ciacco einen Streich mit einem Mittagsessen, der sich aber auf eine gute Art dafür rächt, und ienen tüchtig ausprügeln läßt. 254

Neunte Erzählung.

Zwei iunge Leute fragen den König Salomon um Rath; der eine: wie er sich Li-

be erwerben; der andre: wie er seine widerspenstige Frau züchtigen soll? Jener erhält zur Antwort: er müsse selbst lieben; dieser: er solle auf die Gänsebrücke gehn. S. 262

Zehnte Erzählung.

Bruder Johann soll, auf Verlangen seines Gevatter Peter, dessen Frau durch Zauberei zum Pferde machen. Indem er aber den Schweif ansetzen will, sagt Peter, er wolle keinen, und verdirbt dadurch die ganze Beschwörung. 273

Zehnter Tag.

Enthält unter des Pamfilus Regierung Erzählungen von edeln oder großmüthigen Handlungen.

Erste Erzählung.

Ein Kavalier glaubt im Dienste des Königs von Spanien schlecht belohnt zu seyn; der König zeigt ihm aber, daß es nicht seine, sondern des misgünstigen Schicksals Schuld sey, und macht ihm ansehnliche Geschenke. 286

Zweite Erzählung.

Ghino di Tacco beraubt den Abt von Cligni, heilt ihm sein Magenweh und läßt ihn wieder gehn. Aus Dankbarkeit söhnt dieser, bei seiner Rückkehr nach Rom, ihn mit dem Papst Bonifacius aus, und macht ihn zum Mitglied des Hospitals. 293

Dritte Erzählung.

Mitridanes will den Nathan aus Neid über dessen Wohlthätigkeit umbringen, begegnet ihm, ohne ihn zu kennen, und dieser giebt ihm selbst die Mittel dazu an die Hand. Er findet ihn, wie derselbe gesagt, in einem Wäldchen, erröthet aber bei dessen Erkennung und wird sein Freund. 303

Vierte Erzählung.

Gentil von Carisendi kommt nach Modena und zieht eine Frau, seine ehemalige Geliebte, die man als todt beerdigt hatte, aus dem Grabe. Sie kommt wieder zu sich, gebährt einen Sohn, und Gentil giebt sie, nebst dem Kinde, dem Nicoluccio Caccianimico, ihrem Manne wieder. 317

Fünfte Erzählung.

Dianora verlangt vom Ansaldo im Jänner einen Garten so schön wie im Mai. Um sich dieselbe verbindlich zu machen, bringt Ansaldo ihn durch Hülfe eines Schwarzkünstlers hervor, und der Mann erlaubt ihr, den Willen des Ansaldo zu erfüllen. Durch diese Güte des Mannes bewogen, zählt Ansaldo die Frau von ihrem Versprechen los, und der Schwarzkünstler erläßt auch diesem, ohne etwas anzunehmen, seine Zusage. 332

Sechste Erzählung.

König Karl der Siegreiche verliebt sich in seinem Alter in ein junges Mädchen, und

verheirathet, aus Scham über seinen thörichten Einfall, sie und ihre Schwester auf eine anständige Art. S. 342

Siebente Erzählung.

König Peter erfährt die Liebe der kranken Lisette zu ihm, tröstet sie und verheirathet sie nachher an einen edeln Jüngling, giebt ihr einen Kuß auf die Stirn und nennt sich von der Zeit an ihren Ritter. 355

Achte Erzählung.

Sofronia heirathet in der Meinung, die Gattin des Gisippus zu werden, den Titus Quintius Fulvius und geht mit diesem nach Rom. Gisippus kommt in ärmlichen Umständen auch daselbst an, und giebt sich, weil er sich vom Titus verachtet glaubt, für einen Mörder an. Titus erkennt ihn, giebt ihm seine Schwester und theilt sein Vermögen mit ihm. 370

Neunte Erzählung.

Dem Saladin widerfährt in Gestalt eines Kaufmanns vom Torello viel Ehre. Dieser wohnt nachher einem Kreuzzuge bei, sezt seiner Gattin eine gewisse Zeit zur Wiederverheirathung, wird gefangen und wegen seiner Kunst Vögel abzurichten dem Sultan empfohlen, der ihn erkennt und ihm die größte Ehre erweist. 408

Zehnte Erzählung.

Der Marchese di Saluzzo wird durch die Bitten seiner Unterthanen zur Wahl einer Gattin genöthigt, heirathet, seiner Neigung zu folge, die Tochter eines Bauern und zeugt zwei Kinder mit ihr, stellt sich aber, als ob er dieselben umbringen ließe. Unter dem Scheine, aus Ueberdruß eine andre Gemahlin nehmen zu wollen, läßt er seine eigne Tochter wieder zurückkommen, giebt sie für seine Frau aus, und schickt die erste im bloßen Hemde wieder fort. Er findet sie in allen geduldig, nimmt sie daher mit größter Liebe wieder auf und läßt ihr alle Ehre einer Marchesin widerfahren. 443

Erinnerung des Verfassers an die Damen 473

Leben des Boccaz 483

Ende

des vierten und lezten Bandes.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
336....

XXXX (1-4) II 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni, 1313-1375

Der Decameron des Boccaz

Bd.: 4

St. Petersburg (1784)

Rem.IV 332-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780373-0
VD18 80039693-001